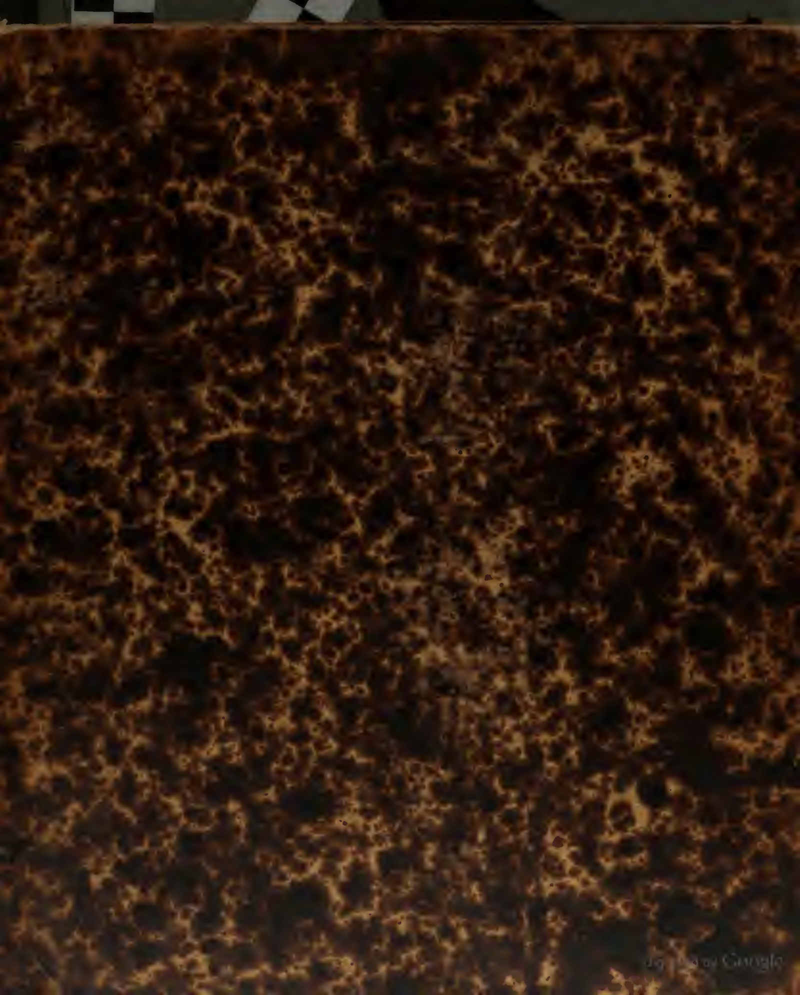




Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von N. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33 I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.

Nr. 1. **München, den 24. September 1870.** **I. Jahrgang.**

An die Abonnenten des „Kunstfreund".

Seit langer Pause erscheint für die Abonnenten der „Kunstfreund", der im August zugesicherte Ersatz für die durch die traurigen Kriegsereignisse ausgefallenen Nummern. — Vorkommnisse mit dem früheren Besitzer des Kunstfreund — die wir s. Z. der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden — veranlaßten uns, — dem Blatte ein neues Kleid anzulegen und dasselbe fortan unter dem Titel:

„Der neue Kunstfreund"

erscheinen zu lassen.

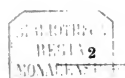
Den früheren Abonnenten des „Kunstfreund" sind ihre Rechte auf den neuen Kunstfreund übertragen. — Im Ganzen sind 5 Nummern ausgefallen, die wir nunmehr durch Doppelnummern ersetzen werden. — Indem wir diese Zeilen unseren verehrten Abonnenten zur gefälligen Rücksichtnahme empfehlen, versichern wir schließlich unsere sämmtlichen Leser und Leserinnen, daß auch für die Folge **„der neue Kunstfreund"** trotz der vielen Anfeindungen und Verdächtigungen, welche dem alten Blatte zu Theil geworden, unbeirrt seinen Weg gehen wird.

München, den 22. September 1870.

Die Redaktion & Expedition des „neuen Kunstfreund".
N. Homolatsch.







Königl. Hof-Theater.

Oper.

Sogerne wir auch dem Wunsche der verehrlichen Redaktion d. B. nachkommen möchten und alle Opernaufführungen besprächen, welche seit Wiedereröffnung des Theaters stattfanden, müssen wir doch um Enthebung von dieser Aufgabe freundlichst bitten, weil wir sonst zu viel Raum beanspruchen müßten und es zudem für manche Einzelnleistung besser erscheinen dürfte, wenn wir sie in das Meer der Vergessenheit werfen. Wie gerne möchten wir dies auch theilweise mit der jüngsten Aufführung von Mozart's unsterblichem Werke „Figaro's Hochzeit" thun, allein der Eindruck, den wir empfangen, ist noch zu frisch, als daß wir so leicht darüber hinweggehen könnten. Wir waren der Intendanz schon im Voraus dankbar, daß sie uns wieder einmal Gelegenheit geben wollte, uns an echt deutscher Musik erquicken zu können. Wir betraten in Folge dessen in freudig gehobener Stimmung die Räume des K. Hoftheaters, um sie nach wenigen Stunden mit anderen Gefühlen zu verlassen. Es läßt sich nicht läugnen, daß wir bessere Aufführungen wie „Figaro's Hochzeit" am hiesigen Hoftheater erlebten und in erster Linie hatte Frln. Stehle mit der Erinnerung an die unvergleichliche Leistung unserer Diez am meisten zu kämpfen. Wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß Frl. Stehle sich redlich bemühte, dieser schwierigen Parthie gerecht zu werden, so müssen wir doch bei aller Hochachtung, die wir sonst vor den Kunstschöpfungen derselben haben, — zugeben, daß sie eben stimmlich den Anforderungen, welche Mozart an die Gräfin stellt, nicht gewachsen ist. Frl. Stehle suchte so viel wie möglich über die Schwierigkeiten hinweg zu kommen und theilweise gelang ihr dies auch, der gute Wille war nirgends zu verkennen, doch mit diesem allein ist Mozart nicht zufrieden.

So lobenswerth es auch ist, daß Frl. Stehle ihr Repertoire zu bereichern sucht und ihr dies zum Theil mit hochdramatischen Partien wie Ginevra z. B. gelungen ist, so möchten wir ihr doch den gewiß gutgemeinten Rath geben, es bei dieser einen Mozartprobe bewenden zu lassen. Eine Künstlerin wie Frl. Stehle, die sich einen wohlbegründeten Ruhm in einem Genre schon geschaffen hat, hat nicht nothwendig, in allen Genres berühmt zu sein, und die guten Freunde, die sie zur Uebernahme der Gräfin drängten, haben am wenigsten der Künstlerin einen Gefallen gethan.

Frau Possart, „Susanne", Herr Kindermann „Graf Almaviva", Hr. Bausewein „Figaro" waren auch diesmal in ihren Parthien gleich trefflich und fanden den reichsten Beifall. Die kleineren Parthien waren entsprechend besetzt und wenn wir heute eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, die da heißt, das Beste verspart man sich für zuletzt, so meinen wir damit den „Cherubin" des Fräulein Müller. Es ist in diesen Blättern der Dame schon so häufig gesagt worden, daß ihre Art zu singen dem wahren Musikfreunde viele Schmerzen verursacht und wenn wir in kleinen Parthien dem schönen Gesicht'chen zu Liebe als galanter Mann oft ein Ohr zudrückten, so müssen wir doch entschieden Protest einlegen gegen solche Attentate auf Mozart'sche Musik. Diese verträgt weder falsch singen noch tremoliren und bei dem Pagen ist es nicht damit abgethan, schön auszusehen, der will gesungen sein. Daß dieß Frl. Müller nicht kann, hat sie zur Genüge bewiesen, und daß sie es nicht können wird, hätte unser musikalischer Intendant wohl wissen müssen. Wir machen deßhalb Frl. Müller erst in zweiter Linie für eben genanntes Attentat verantwortlich und erklären rundweg der Intendanz, daß es nach unserer Ansicht für eine Hofbühne nicht würdig ist, wenn man in erste Linie persönliche Schönheit und die Kunst erst in zweite Linie stellt.

Die jüngste Aufführung des „Tell" hat uns wieder den erfreulichen Beweis geliefert, daß unser Kindermann unverwüstlich ist. Sein Tell, früher schon von uns in enthusiastischer Weise bedacht, böte uns heute wieder Gelegenheit, die große Lobposaune anzustimmen, allein wir wollen uns damit begnügen, einfach das Unerreichbare dieser Leistung zu registriren. Herr Bausewein, dieser fleißige, strebsame Sänger hat auch dießmal wieder als „Walter Fürst" unbedingte Anerkennung verdient und von Seite des Publikums auch erhalten. Herr Nachbaur sang den Arnold, Frl. Kaufmann die „Mathilde". Wem von beiden wir größere Unsicherheit in ihren Parthien zuschreiben sollen, wissen wir in der That nicht, und wir begreifen nicht, wie sich nach dem umgeworfenen Duett noch irgend Jemand finden konnte, der Beifall spendete, uns sind solche Dinge unerklärlich. In Herrn Schlosser, der den Fischer sang, schien die Angst des Leuthold gefahren zu sein, so ängstlich sang, spielte und sah er aus. Hr. Fischer „Geßler", Hr. Peter „Melchthal", Frl. Ritter „Hedwig" vervollständigten das gute Ensemble. Mit dem plötzlichen Tausche der Rolle des Gemmy, welche statt von Frl. Müller, von Frl. Leonoff gesungen wurde, konnten wir sehr zufrieden sein.

Schauspiel.

Seit der Eröffnung des Theaters ist im Grunde nur eine einzige Vorstellung zu erwähnen. Es ist die Aufführung von „Wilhelm Tell." Die Intendanz hatte denselben aufs Repertoire gesetzt mit der vollsten Ueberzeugung, damit dem Publikum Gelegenheit zu geben, seinem Enthusiasmus auf eine würdige Weise Ausdruck zu geben. Das Publikum kam der guten

Absicht in keiner Weise entgegen. So wenig wir unnützes Schreien lieben, so hätten wir doch erwartet, daß bei einigen Stellen das Publikum sein deutsches Fühlen documentiren werde, es geschah nicht. Weil aber in den jüngsten Tagen die Stimmung doch eine warme und begeisterte geworden, so wollen wir jedes bittere Wort unterdrücken. — Ueber die Vorstellung ist nicht viel Lobendes zu sagen. Die Hauptrolle war in den Händen des Herrn Rüthling. Einzelne Scenen, die der Individualität des Künstlers näher liegen, in welchen das Heldenhafte in „Tell“ hervorbricht, war wirkungsvoll und schön. Die Scene mit dem Apfelschuß war nicht einheitlich genug. Rüthling war zu weich. Der Monolog entbehrte ein Element, das er nothwendig enthalten muß, der Grimm, den Tell gegen Geßler empfindet, war zu wenig zum Ausdruck gebracht. Eine vorzügliche Leistung war der Attinghausen des Hrn. Herz, naturwahr und doch kunstvoll. Ebenso können wir die Herren Richter (Stauffacher), Possart (Geßler) und Christen (Baumgarten) als gut bezeichnen. Eine gänzlich verfehlte Leistung war die des Hrn. Häusser. Man sah ihm's an, daß er nicht weiß, was er aus seiner Rolle zu machen hat. Rudenz empfindet mit und für seine Heimath, was er für Oesterreich sagt, ist nicht seine tiefinnere Ueberzeugung, er will dem Oheim seine Liebe nicht gestehen, und benützt als Deckmantel Sympathien für den Vaterlandsfeind. Er ist aber, trotz dieser Verstellung, die ihm das Herz diktirt, eine offene Natur, er fühlt den Contrast zwischen seinen Worten und diesen Contrast muß man sehen und merken an der Art, wie er spricht und sich bewegt. Von all dem scheint Hr. Häusser nichts in seiner Rolle gesehen zu haben; dann, um noch Eines zu erwähnen, wie kalt und gefühllos spielt er die Scene mit Bertha (im Walde). Er steht ja dem Mädchen gegenüber, das er liebt, das er so liebt, daß er sogar sich selbst ungetreu wird. Eine solche Liebe ist aber leidenschaftlich. Davon sah man gar nichts, er war so kalt, daß selbst Bertha (Frl. Joh. Meyer) sich beengt fühlte, und ihre Wärme herabstimmen mußte. Ebenso wenig wie der Rudenz des Hrn. Häusser befriedigte uns der Arnold Rhodes. Er hatte einen einzigen schönen Moment, wo er erfährt, daß sein Vater geblendet worden sei, und er aus dem Versteck hervorstürzt. Die ganze übrige Rolle war weichlich und verschwommen. Er macht zu viel unnöthige Gesten und beherrscht den Gesichtsausdruck zu wenig. Die mitwirkenden Damen entledigten sich ihrer Aufgaben in entsprechender Weise, Frl. Muschek als „Armgart“ übertrieb.

Am Freitag wurden der „Weiberfeind“ und — „des Königs Befehl“ gegeben. Beide sind zu bekannt, um einer Kritik zu bedürfen, und auch das Spiel war wie sonst, — besonders gut Christen im erstgenannten Lustspiel. —

Bei der vorwiegend politischen Thätigkeit und in Folge der Ereignisse, welche so viele Familien schmerzlich betroffen haben, ist es begreiflich, daß man dem Theater nicht das gewöhnliche Interesse zuwendet; eben so begreiflich ist's, daß die Intendanz Stücke zur Aufführung bringt, welche in irgend welcher Weise die Zeitstimmung für sich haben, weniger dagegen begreifen wir, daß man „Leonore“ von Holtei allen Produkten, die eine ähnliche Wirkung haben könnten und vom ästhetischen Standpunkt viel mehr den Namen eines Kunstwerks verdienen, daß man „Leonore“ allen diesen vorzieht. Das Holtei'sche Machwerk — Kunstwerk ist es nicht — ist nur auf die Thränendrüsen des P. T. Publikums und auf eine gewisse Vorliebe zum Schauerlichen berechnet, und wirkt nur dadurch und durch die geschickte Mache. Ein Drama, welches uns den Kampf des Einzelnen gegen die Weltordnung, oder die socialen Gesetze vorführt, ist es nicht. Der Helden, Leonorens und Wilhelms Fall, geht nicht hervor aus der Verirrung des eigenen Willens, das Lenkende ist nicht das Schicksal in ihnen, sondern eine feindliche Welt greift mit Geisterhänden in das Geschick der beiden. Woher stammt dieses undramatische Element? Aus dem der Ballade entnommenen Stoffe. Die Gesetze des Epos und des Dramas sind verschiedene. So wie im Volksepos unirdische Wesen in das Bild des Lebens verwebt erscheinen, so ist's auch häufig in der Ballade, welche aus dem Bewußtsein des Volkes geschöpft das Eingreifen übermenschlicher Kräfte erlaubt, während die Romanze, dem Drama näher liegend, dieses nicht thut, wie uns ein Blick auf die spanische Literatur beweisen kann. Nur dort, wo sich das Drama zu einer Zeit entwickelt, wo der Glaube noch lebendig ist, da führt es überirdische Wesen in die Dichtung, aber selbst diese sind an die Schuld gebunden (Aischylos). Dadurch, daß Holtei die Hauptsache der Bürger'schen Ballade entnahm, das übrige dazu fügte, hat er Dramatisches und Episches mit einander verquickt, die Grenzen beider Arten verwischt und dadurch das Werk geschädigt. Wie man vorgehen muß, um das Epische zum Dramatischen zu erheben, hat uns Shakespeare vor allen Dichtern gezeigt, doch dieses nachzuweisen, gehört jetzt nicht hieher. Die Aufführung war theilweise recht gut. Die „Leonore“ des Frl. Johanna Meyer bekundete viel Fleiß und Ernst, doch war die Ausführung noch etwas ungleich. Die Rolle ist nicht dankbar. Dadurch daß Holtei manches einfach nach Bürger paraphrasirte, hat er viel gänzlich Undramatisches hineingebracht. Das Epische fordert selbst in der Ballade, der prägnantesten Gattung der erzählenden Dichtung, eine gewisse Breite; ins Drama übersetzt, muß diese verschwinden; bei solchen Gemüthserregungen, wie sie „Leonore“ zeigt, müssen die seelischen Empfindungen mit kurzen Worten bezeichnet sein. Die Steigerung derselben anschaulich zu machen, die einzelnen Sätze durch die Darstellung

zu vereinen, ist Sache des Schauspielers. Da läßt aber Holtei Leonore sehr viel Unnöthiges sprechen, und dadurch ist die darstellende Künstlerin in der psychologischen Motivirung in hemmende Grenzen gesetzt. Bei dem Fräulein war daher Manches nicht genug klar und verinnerlicht, dagegen einzelne Scenen voll tiefer Empfindung, und was der Künstlerin vor allem zur Ehre gereicht, die Rolle war frei von Uebertreibung. Mit der Leistung des Hrn. Rhode können wir uns nur in Einzelnheiten zufrieden geben. Er schafft überhaupt selten ein Ganzes, und stellt selten die einzelnen Augenblicke dem Ganzen gemäß dar. Seine Empfindungen werden zwar nicht geradezu häßlich aber zu weich. An diesem Gebrechen litt auch sein Wilhelm. Gut war der Abschied von seinem Vater und von Leonore. Der „Starkow" des Hrn. Herz war eine treffliche Leistung, aber er hatte die Rolle nicht genügend memorirt, und machte häufig sehr grundlose Kunstpausen. Hr. Richter brachte als Pastor seine vorzügliche Rhetorik zur Geltung, ohne in salbadernden Ton zu verfallen und war besonders in der Scene mit Starkow gut, wo er seine Manneswürde dem Adelsstolz desselben entgegensetzt. Herr Rüthling (Wallheim) war unzweifelhaft für seine Rolle zu jung, doch müssen wir zugestehen, daß er sie größtentheils vortrefflich durchgeführt hat. Hr. Knorr kann sich noch immer nicht bewegen, und dadurch verlieren auch jene Rollen, die er gut aufgefaßt hat und gut spricht. Die kleineren Parthieen waren entsprechend besetzt und das Ensemble war gut. Das Publikum verhielt sich das erste Mal ziemlich kühl, bei der zweiten Aufführung kam es zu einigen Demonstrationen, ebenso bei der dritten. — Dienstag den 13. ds. wurden „Magnetische Kuren" von Hackländer gegeben. Die Besetzung war bis auf „Eugen von Felsen", den statt Leibold Häusser gab, die herkömmliche. Jedenfalls paßte dieser besser für die Rolle, als sein Vorgänger, da bei demselben eine gewisse Burschikosität vorherrschte, während Häusser sich bemühte, mehr Feinheit in die Rolle zu legen, was ihm auch größtentheils gelang. Vorzüglich war Hr. Christen als Kammerdiener, jeder Zoll der selbstbewußte Majordomus derer von Schönmark. Hr. Herz war ebenso wie Hr. Possart gut, doch hat letzterer hie und da zu stark aufgetragen. Der „Rhoden" Rhode's hatte vortreffliche Scenen, nur waren seine Bewegungen manchesmal zu unruhig. Davideit führte seinen Jacob recht gut aus, nur ließ er den Hut etwas zu früh zur Erde fallen. Die drei Damen Dahn, M. Meyer und Jenke spielten, besonders die beiden ersten gut, am besten Fr. Dahn, die Gräfin, Frl. M. Meyer hat sich in dieser Rolle eine unangenehme Sprechweise angewöhnt, mitten zwischen Näseln und Seufzen, die nicht besonders gut wirkt. Das Ensemble war genügend.

Als neu einstudirt ist: „Der Kurmärker und die Pikarde" noch nachzutragen. Hr. Rüthling scheint sich zum „Mädchen für Alles" ausbilden zu wollen. Uebrigens war er in Spiel und Gesang vortrefflich. Frl. Müller sah reizend aus, tanzte sehr anmuthig und sang auch nebenbei.

Volks-Theater.

Unter dieser Firma wird, wie verlautet, am 1. Oktober der Musentempel am Gärtnerplatze wieder seine Thore öffnen und schon sehen wir im Geiste voraus, wie sich das Volk drängt, in den Räumen des plötzlich zu hohen Ehren gelangten Aktientheaters Plätze zu bekommen. —

Sicher geschieht die Eröffnung mit einem scenischen Prologe, zu dem wir, wenn er noch nicht fabrizirt sein sollte, folgende Handlung vorschlagen möchten. —

Der Vorhang geht auf, im Hintergrunde sieht man das verstorbene Aktientheater und vor demselben stehen weinend die trauernden zum Theil ruinirten Aktionäre und singen das bekannte Lied: „Ei du lieber Augustin". — Nach Absingung dieses feierlichen Chorals tritt eine heftige, gegenseitig Vorwürfe regnende Debatte ein, in der hie und da eine kräftige Stimme mit dem Rufe — Ist kein Engelken da — durchdringt.

Nachdem die Aktionäre genug gestritten, gelangen sie endlich zur Ueberzeugung, daß ihre Aktien keinen Dreyer werth sind und überlassen laut klagend den Prachtbau am Gärtnerplatz dem Hammer des Notars. Das zweite Bild könnte den Moment veranschaulichen, in dem das Theater fast Dem-wolfé zum Opfer gefallen wäre, wenn nicht rechtzeitig eine mit Prioritäten gefüllte Schüssel als Retter erschienen wäre; der Schüssel naht sich dann ein gut genährter Baumeister, nimmt dieselbe an sich und verkauft sie, — nein vermiethet sie an einen Hüther, der sie wieder sofort einem Schmid bringt, welcher nun den alten Kram — neu machen soll. —

Mit einem Chor der zukünftig fünfköpfigen Direktion mit dem Refrain:

„Wir san net von Pasing, mir san net rc. rc. könnte ein sehr passender Schluß herbeigeführt werden und dem Volkstheater, das einen Schmid zum Hüther hat — ist geholfen. —

Wahrscheinlich wird unser Vorschlag nicht berücksichtigt werden können, was uns sehr leid thun wird, allein wir werden nicht böse darüber sein und dessen ungeachtet dem Volkstheater die Aufmerksamkeit widmen, die ihm gebührt. —

Der Theater-Moniteur bringt das engagirte Personal wie folgt:

Die Herren Puley, Skitt, Flerr, Wallys, Ottomeyer, Hofpauer, Lang, Sigl, Knorr, Schlosser (letztere 4 vom Hoftheater). Die Damen: Frau Bethmann, Frau Eichenwald-Hartmann; Fräulein Ott, Heiß,

Hofmann, und Frl. Müller vom Hoftheater. — Wir hören ferner, daß auch Frl. Schönchen engagirt sei, und daß das Ballet vom kgl. Hoftheater Verwendung finde. — Herr Hofkapellmeister Meyer hat seine Mitwirkung zugesagt und Herrn Penkmeyer ist die Maschinerie übertragen. —

Vor und hinter den Coulissen.

Das Volkstheater soll definitiv am 1. Oktober eröffnet werden. Wir sind in der Lage, den verehrten Lesern jetzt schon einen Ueberblick des Repertoires zu geben, welches „draußen" gepflegt werden wird. Da nämlich seit dem Bestehen des Theaters die Frage: „Was sollen wir geben?" stets eine sehr heikle war, deren Lösung nur theilweise befriedigte, so hat man an maßgebender Stelle den rühmenswerthen Entschluß gefaßt, durch allgemeine Abstimmung bei den Mitgliedern der Hofbühne ein möglichst reichhaltiges, buntes Summarium von Repertoirstücken herzustellen, um so möglichst den verschiedenen Wünschen der Besucher gerecht zu werden.

Nachfolgend theilen wir die Vorschläge mit — so weit wir sie erfahren konnten; wobei wir uns dagegen verwahren, als wollten wir damit eine vollständig genaue Abschrift des geheimen Sitzungsprotokolles geliefert haben, uns aber auch jeder Verantwortlichkeit für das uns von vertrauter Hand Mitgetheilte ernstlich entziehen.

Namen der Vorschlagenden.	Namen der Stücke.
Herr Baron von Perfall.	Die Cavaliere. Er ist Baron. Ein höflicher Mann. Liebe kann Alles.
„ Regisseur Jenke.	Schleicher und Genossen. Füchse, lauter Füchse. Urbild des Tartüffe. Der Familien-Diplomat. Zärtliche Verwandte.
„ „ Dr. Hallwachs.	Der Verschwender. Der Geizige. Er ist ein Narr. Richard Wanderer.
„ „ Dr. Grandaur.	Die Posse als Medizin. Der eingebildete Kranke. Doctor und Friseur. Von Stufe zu Stufe. Maske für Maske.
„ „ Sigl.	Das Mädchen vom Ballet. Die Weinprobe.
„ „ Kindermann.	Die Geister des Weines. Nicht fluchen! Ueber den Parteien.
„ „ Richter.	Er hat Recht. Ein vorsichtiger Mann. Ein geschlagener Mann. Michel Gradaus.
„ „ Fenzl.	Moderne Rivalen.
„ Büttgen.	Der Verschwiegene wider Willen.
„ Christen.	Er ist nicht eifersüchtig. Das Salz der Ehe.
„ Dahn.	Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten. Des Königs Befehl.
„ Davideit.	Zurücksetzung.
„ Häußer.	Unverschuldete Vaterfreuden.
„ Herz.	Eine Million in Aussicht. Recept gegen Schwiegermütter.
„ Keller.	Schwager Spürnas.
„ Lang.	Ein glücklicher Familienvater. Seine Dritte. Die schönen Weiber.
„ Possart.	Die Journalisten. Knopflochschmerzen.

Herr Rhode.	Vornehme Ehe. Monsieur Herkules.
„ Rüthling.	Erziehung macht den Menschen. Des Nächsten Hausfrau. Erlauben Sie gnädige Frau. Ehemann vor der Thür.
„ Tomschitz	Im Gassenladen.
„ Weirlstorfer.	Ein gebildeter Hausknecht.
„ Bachmann	Ein alter Musikant.
„ Bausewein.	Ein Stündchen in der Schule.
„ Fischer.	In Saus und Braus.
„ Heinrich.	Ein sächsischer Dorfschulmeister.
„ Rachbaur.	Der Bauer als Millionär. Das Hauskreuz.
„ Schlosser	Müller und sein Kind. Bäckertoni.
„ Vogl.	Jesuit und sein Zögling. Das hohe C.
Frau von Bulyovsky.	Der todte Gast. Reclame. Aus Liebe zur Kunst.
„ Büttgen	Die weibliche Schildwache.
„ Dahn-Hausmann	Diamant des Geisterkönigs.
Frl. Denker	Geheimniß der alten Mamsell.
„ Jahn.	Ihr Taufschein.
„ Jenke.	Unerträglich.
„ Lanzlott.	Eine gebildete Köchin.
„ Marie Meyer.	Ein Wort an den Minister.
„ Johanna Meyer.	Der geheime Agent.
„ Ramlo.	Bei Wasser und Brod. Aschenbrödel.
„ Muschel.	Eine leichte Person.
„ Seebach.	Die letzte Hexe.
„ Ziegler.	Hunderttausend Thaler, Eine moderne Million.
Frau Diez.	Zur Ruhe setzen.

Frl. Eichheim	Die verwandelte Katze.
„ Hemauer.	Das Gänschen von Buchenau.
„ Kaufmann.	Sein Einzigstes. Der Kapellmeister von Venedig.
„ Leonoff.	Spielt nicht mit dem Feuer.
„ Müller.	Ahnfrau. Verfolgte Unschuld.
Frau Possart	Mutterglück.
Frl. Ritter.	Die Advokaten. Die Türken vor Wien.
„ Seehofer.	Heimliche Liebe.
„ Stehle.	Sie hat ihr Herz entdeckt.
Frau Vogl.	Die Pfarrersköchin.
„ Grahn	Das bin ich, Das war ich.
Frl. Zink.	Ein vorsichtiger Ehemann. Ein Wechsel.
„ Branizka.	Eine Gewissensfrage.

Correspondenzen.

Berlin, 15. September. „Wohin?“ frugen Sie mich, als wir uns beim lebenden Theaterjournal sprachen, wo wir uns beim „Lever“ eingefunden hatten und ich gekommen war, mich zu verabschieden. — „Nach Berlin.“ „Schreiben Sie mir doch von Berlin“ verlangten Sie von mir, der ehemaligen Theaterbericht-mitrailleuse und ich willfahre Ihrem Wunsche ganz ausnahmsweise. Ein alter Kutscher hat immer Interesse am Peitschenknallen. — Drei Abende in Berlin heißt drei Theatervorstellungen mindestens. Den ersten Abend verbrachte ich bei Kroll, wo Theodor Formes den „Fra Diavolo“ sang, vom Publikum recht freundlich aufgenommen, aber weder vom Orchester noch vom Gesammtpersonal dankenswerth unterstützt wurde, — ich ging nach dem zweiten Akt mit dem Eindruck einer Provinzvorstellung von dannen. — Den zweiten Abend brachte ich im Circus Ciniselli zu. Hm! hm! hm! Es ist allerdings zu viel verlangt, überall Renz'schen Maßstab anlegen zu wollen, aber wenn man nach Berlin mit einer Kunstreitergesellschaft kommt, sollte man dann doch ein Bischen mehr zu bieten haben, als das ewige Bänder- und Reifenspringen, musicirende Clowns und Trapezarbeiten; — eine schöne Erscheinung ist die Tochter des Direktors, die aber nur in Tutti wirkte und nicht arbeitete; Herr Andreas Ciniselli (Sohn) erscheint als höchst eleganter und gediegener Ecuyer, jedenfalls die bedeutendste Kraft der Gesellschaft. — Gestern Abend drei Novitäten im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater: „Bis in den Urwald“ in 1 Akt von Haber und Celly, Musik von Bossenberger. Das Sujet ist sehr harmlos. Zwei Farmennachbarn — ein Pommer und ein Schwabe, haben mit ihren Familien in größter Eintracht gelebt bis zum Jahr 1866. Seitdem sind sie sich Feind geworden. Die Freundschaft der Frauen und die Neigung der Kinder erbittert die beiden Familienväter noch mehr, und es kommt zwischen ihnen zu einem ernstlichen Zwist, von dem sie sich einbilden, daß er nur in einem Kampf auf Leben und Tod ausgetragen werden könnte. Da bringt aber ein Hausirer deutsche Zeitungen mit der Nachricht der durch die heimathlichen Kriegsereignisse entstandenen vaterländischen einheitlichen Begeisterung und — der Schluß läßt sich denken. Mit viel Erfolg scheinen die Herren Verfasser Herrn Dr. Hermann Schmid's — des drittmaligen Leiters Ihres Aktientheaters (oder wie heißt diese unglückliche Volksbildungsanstalt, die nicht leben und sterben kann, jetzt?) berühmtes Volksstück: „Die Auswanderer“ studirt zu haben, denn wie dieser Volksdramatiker gehen sie sehr erhaben über Raum und

Zeit weg; — ein Gang nach einer meilenweit entfernten Farm ist nur ein Weg um die Ecke. — Anzuerkennen in der Dichtung ist das Maßvolle der Diktion, man begegnet nicht dem widerlichen patriotischen Frasenaufputz, sondern einer wohlthuenden Würdigkeit des Ausdrucks. Das Stück soll wohl nicht mehr sein als eine Eintagsfliege und als solche ist es vollkommen genügend. Um die Darstellung machten sich besonders die Damen Renom, Neumann, sowie die Herren Neumann und M. Schulz verdient, womit ich aber nicht gesagt haben möchte, daß die übrigen Mitwirkenden ungenügend gewesen wären. — Die zweite Novität war Rosen's dreiaktiges Originallustspiel „Fromme Wünsche.“ Dieses neue Produkt Rosen's kann seinen Vater nicht verleugnen, schon der Umstand, daß dem Bau des Stückes wiederum jegliche Krise mangelt, verräth den Verfasser. Um das Sujet nicht erzählen zu müssen, begnüge ich mich zu erwähnen, daß man es darin mit einer im Salon wiederholten „Donna Diana“ zu thun hat, nur daß in „frommen Wünsche“ leider kein „Perin“ da ist. Neben einigen Unklarheiten in der Episodirung läßt sich übrigens in den ersten zwei Akten eine fleißige und dankbare Mache nicht verkennen, — der dritte Akt dagegen ist schwach, sogar sehr schwach; eine wesentliche Figur des Stückes (Freyherr von Mengen) ganz verunglückt. Es würde selbst dem durchbildetsten Darsteller — in den Händen eines solchen war gestern die Rolle freilich nicht — nicht möglich sein, diesen Liebhaber zu einer wohlthuenden und befriedigend abschließenden Figur zu machen. Die Darstellung anbelangend, so muß ich mit einem Tadel beginnen, — einem Tadel, in den ich auch das beliebte Mitglied des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, Herrn Neumann, einschließe. „Fromme Wünsche“ ist ein Lustspiel, kein Schwank; um ein Lachen des Hauses zu erhalten, darf man also nicht die Intentionen des Dichters, namentlich auf Kosten der Decenz verballhornen! Ich mißverkenne nicht den großen Fleiß, den Herr Neumann auf seine Rolle (Stroh von Strohberg) verwendet, ich anerkenne vollkommen, wie eifrig er sich in alle Nuancen eingearbeitet, aber ich tadle das Zuviel. Der Darsteller des Freyherrn v. Mengen aber verdient herbste Rüge, denn er hat, ganz entgegen der Absicht des Dichters und der darzustellenden Figur, ja geradezu entgegen der guten Sitte, eine Zote gemacht, wo der Dichter Naivetät gewollt. Wenn ein unschuldiges Mädchen einen hyperschüchternen jungen Mann frägt: „Was wollen Sie denn mit einer Frau machen?“ so antwortet ein solcher Gefragter unklar, in eigener unschlüssiger Verlegenheit: „Mein Gott, was jeder Mann mit seiner Frau macht,“ nicht aber in einer Weise, wie sie bei den Bouffes Glück macht und dort vielleicht am Platze ist. — Ich erwähne noch der Damen Schäffer (der ich übrigens anrathen möchte, sich die Mühe zu geben, sich im dritten Akte umzukleiden) und Wienrich, welche ihr redlich Theil dazu beitrugen, das Stück, das trotzdem keine Zukunft hat, gefallen zu machen. — Die dritte Novität „Im Namen des Königs“ von Poly Henrion, Musik von Max Wolf habe ich mir nach den ersten Nummern geschenkt; ich kann also nicht darüber berichten. Wenn ich noch länger hier bleibe so werde ich wohl Gelegenheit haben, Ihnen noch dies und das zu erzählen.

Königsberg. „Die Sternwarte“ von Henrico Starke — ein Journal, das in monatlichen Heften erscheint, können wir allen jenen Lesern empfehlen, die gern ein freies offenes Wort hören über Theater und Alles was damit zusammenhängt.

Briefkasten.

Frl. M. M. in M. Wir waren selbst auf dem Schlachtfelde in Sedan und haben die beruhigende Gewißheit erhalten, daß die Kürassiere noch in keinem Treffen waren. — A. J. in Berlin. Herzlichen Dank und Gruß, bitten um Fortsetzung. — A. W. in Stuttgart. Lassen Sie bald wieder etwas hören. — Herr F. N. in M. Sie sehen, der Kunstfreund lebt noch, wenn auch in anderer Form und hofft bald „Pflichten“ verarbeiten zu können. — An unsere Getreuen auf dem Felde der Ehre richten wir die Bitte, wenn der Kanonendonner schweigt, unserer zu gedenken und die Kochlöffel führende Henriette freundlichst zu grüßen. — A. K. in Wien. Wo bleiben Ihre Berichte? — E. K. in München. Trotzdem unser thätigster Mitarbeiter in diesem Augenblicke vielleicht vor den Thoren von Paris steht, sind wir doch in der Lage, den neuen Kunstfreund vollständig erscheinen zu lassen, doch sind wir Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten sehr dankbar und sind gern bereit Ihren Artikeln Aufnahme zu gewähren. — L. G. Y. in München, H. M. in München, F. K. in Olmütz, J. S. in Breslau, F. H. in Magdeburg und v. Sts. in Leipzig. Durch die heutige Nummer sind Ihre Anfragen erledigt. — Eine schon vor mehreren Wochen eingesandte Notiz über das Theater in Aachen müssen wir ebenso wie das Gedicht „Reiter und Schauspielerin“ wegen Anonymität des Einsenders in unseren Papierkorb wandern lassen. — H. A. Ihr Artikel über die Leitung des hiesigen Hoftheaters kann nach einer mündlichen Besprechung Aufnahme finden. — Herrn H. Prechtl in Graz. Wir ersuchen Sie sofort, unsere Briefe auf das Ausführlichste zu beantworten, die eingegangenen Abonnementsgelder sowie Ihre Schuld an uns abzutragen, widrigenfalls wir weitere Schritte bei der Staatsanwaltschaft thun müßten. — Herr H. S. in Stuttgart. Gerne würden wir für jene Dame die verlangte Reklame besorgen, wenn dieselbe es verdiente. Leider kennen wir den quackenden Ton und die böhmische Sprache selbst zu gut, als daß wir Ihren glühenden Versicherungen Glauben schenken dürfen.

Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von A. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33/I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 2 und 3. München, den 10. Oktober 1870. I. Jahrgang.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Als durch Münchens und aller im unterthänigsten Interesse der Hoftheater-Intendanz schreibenden Zeitungen zu lesen war, daß eine neue Oper „Morgiane" von Bernhard Scholz einstudirt werde, da durfte man wohl erwarten, daß etwas Großartiges uns bevorstehe, denn eine Oper von der Intendanz protegirt und aufgeführt mußte auch uns in unsern Erwartungen bestärken. In dieser Erwartung aber wurden wir durch diese neue Protectionsoper gründlich getäuscht. Der Grundtypus der Oper „Morgiane" ist kalte Langweiligkeit. Der Komponist, Herr Scholz, hat nach unserer Ansicht alles gelernt, was man lernen muß, um eine Oper schreiben zu können und fehlt ihm dazu das Eine, was man nicht lernen kann, die Erfindung von neuen packenden Melodien.

Man könnte indeß auch dann und wann mit einer alten, am rechten Platze gebracht, zufrieden sein, aber auch darnach sucht der Zuhörer vergebens, wenigstens hat es der Komponist verstanden, die vielen alten Bekannten im Moment ihres Auftretens, durch irgend einen Kapellmeisterkniff unkenntlich zu machen, und er thut dies nur mit edler Verschämtheit. Damit hat er aber auch die Möglichkeit irgend einer Wirkung vereitelt.

Man säufzt unter dem Drucke klassischer Langweile nach einem Offenbach'schen Gassenhauer, da weiß man doch warum man wacht. Das Schmerzlichste in der in Schmerz geborenen Novität ist die komische Figur, „Der Kadi", und von Humor scheint Herr Scholz nun vollends keine Ahnung zu haben. Armer Bausewein! wie hast Du Dich mit diesem „Kadi von Nirdaham" pardon, wollte sagen „Ispahan" abquälen müssen. Noch eines fehlt uns in dem Rezept des Opernschreibers, die Kunst, für Singstimmen zu schreiben. Dieses Kapitel scheint in den Musikbüchern des Herrn Scholz zu wenig ausgebeutet zu sein, sonst hätte er es ja bei seinem Lerntalent auch lernen müssen oder wie? gehört dazu auch ein angebornes Talent? Es giebt heutzutage Komponisten und Intendanzen, welche über solche Fragen noch nicht im Klaren sind.

Der Text zu „Morgiane" ist wie die Musik — langweilig, und damit Komponist und Librettist nicht allein stehen, gesellte sich noch der Regisseur als Dritter im Bunde dazu, damit das dreiblättrige Kleeblatt, die Langweile vervollständige.

Selbst die trefflichen Leistungen unserer Stehle, der Herren Vogl, Kindermann und Bausewein, die wir immerhin anerkennen müssen, konnten uns nicht von einem langanhaltenden Gähnen befreien. Es wird diese Protektionsoper wohl einige Mal vorgeführt werden und dann dorthin wandern, von woher sie kam, in das Mährchen von 1001 Nacht. —

Eine Reprise von Marschner's „Templer und Jüdin" führte uns Herr Fischer in der Rolle des Templers vor. War es aber auch noch nichts Vollkommenes, was Herr Fischer bot, so konstatiren wir doch gerne den Fleiß, den derselbe auf Gesang und Darstellung verwandt, und haben wir nur den einen Wunsch, daß er, will er einmal eine Copie liefern, sich mehr an die Vorzüge des Herrn Kindermannhalte. Die übrige Besetzung mit Ausnahme des Herrn Schlosser, der den Narren zu unserer vollen Zufriedenheit sang und

spielte, ist in diesen Blättern schon besprochen. Es erübrigt uns noch der in einer Oper, „Templer und Jüdin", unpassenden Einlagen, des Herrn Nachbauer zu erwähnen, die möglicherweise vom politischen Standpunkt aus gebilligt werden, vom ästhetisch-künstlerischen aber sicher unwürdig erscheinen, allein seitdem die kgl. Hofbühne als telegraphisches Auskunftsbureau etablirt ist und wie es scheint von der Intendanz jede Gelegenheit ergriffen wird, um politisch-patriotische Kundgebungen an den Tag zu bringen, so wollen auch wir ein Auge, und wenn es sein muß, auch ein Ohr zudrücken.

Am Sonntag wurde „der Freischütz" zur Abwechslung wieder einmal aufgeführt, und Herr Wüllner hatte dabei Gelegenheit wieder einmal zu zeigen, daß er nicht der Mann ist, der es verdient, ganz heimlich, als erster Kapellmeister engagirt zu werden, denn die Direktion hatte etwas, was uns an die frühere Stellung des Diregenten lebhaft erinnerte, wir sahen uns in einer Kirche, in der durch die sanften Melodien die alten Frauen eingeschläfert wurden. —

Schauspiel.

Zwei patriotische, oder besser gesagt, partikularistisch bayerischen Stücke haben in den letzten Monaten die Bretter der Hofbühne unsicher gemacht. Gätschenberger's „Altes und neues Wissen" ist schon in der vorigen Saison mit den Tröstungen der Kritik versehen, in ein besseres Jenseits hinüber. — Das zweite, Köberle's „Max Emanuels Brautfahrt" ist schon zweimal gegeben worden und harrt nach der dritten Aufführung, auch seines Sterbestündleins. Dieses Stück war schon unter Schmidt eingereicht worden, leider stand es aus der Theaterbibliothek wieder auf. Vor allem zeichnet es sich durch eine merkwürdige Unkenntniß der Zeit aus. Das Faktum, das den Kern einer dramatischen Dichtung bildet, das Kostüm der Zeit, das allein giebt uns kein historisches Bild. Während das französische Drama der Classik, selbst die Stücke der deutschen Poeten im Beginn und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Lokalton vollständig entbehrten und bei den ersten Phrasenreichthum und Wortprunk, bei den zweiten nüchterne Rhetorik überall auftraten, in welcher Zeit auch immer sie spielten, fordert die Kunst der Neuzeit, daß der Dichter den Geist der Zeit zu erfassen versteht. Das fehlt dem Stücke vollkommen. Die Personen sind alle Menschen der Neuzeit, aber nicht einmal das, denn ihnen fehlt das individuelle, weil aus aller Mund Herr Köberle spricht. Das Stück hatte trotz alledem einen gewissen Erfolg, aber nicht als Kunstwerk. Wenn Goethe von Klinger's Dichtungen sagt, sie wären verhaltene Parlamentsreden, so kann man von allen Stellen, die in „Max Emanuels Brautfahrt" wirken, sagen, sie sind verhaltene politische Leitartikel. Auf eine Analyse der einzelnen Charaktere brauchen wir uns nach dem schon Gesagten nicht mehr einzulassen.

Gespielt wurde ziemlich gut. Rohde's „Max" war dem der Dichtung entsprechend aufgefaßt und einige oberflächlich überdachte Stellen abgerechnet, gut dargestellt. Eine Gestalt, die in jeder Beziehung vortrefflich war, schuf Possart als „Nadasdy" — vorzüglich war die Maske. Ebenso sind Richter und Herz zu loben, dagegen war Tomschitz — Tomschitz. Von den Damen ist Frl. J. Mayer vorerst zu erwähnen; sie spielte mit inniger Empfindung und Einzelnes außerordentlich anmuthig. Ihre Namensschwester hatte dagegen keinen Anspruch auf Lob; ihr fehlt die Hauptsache — Gefühl — doch ist diese Rolle überhaupt nicht für sie passend. —

Montag den 26. Sept. wurde als neu einstudirt „Ein Lustspiel" von Benedix gegeben, welches Stück den Vorzug hat, daß man sich dabei unterhält, und deshalb wohl auch die unpsychologische äußerliche Lösung übersieht. Gespielt wurde im Ganzen sehr frisch und lebendig. Der „Gerichtsrath Brömser", Christen's, ist ein Cabinetsstück, launig, voll Humor bis ins Kleinste. Ihm zunächst kam Rüthling (als Bergheim), dem der trockene Humor trefflich gelang. Würde der Künstler etwas feiner spielen, so könnte man ihn in solchen Rollen tadellos nennen. Häusser war gut bis auf jene Momente, wo er Gefühl hätte zeigen sollen, und daraus eine carrikirte Selbstverspottung machte. Wir werden in einer der nächsten Nummern unsere Ansichten über den Unterschied des Gefühlsausdrucks aussprechen, und lassen den Punkt jetzt unberührt. Rohde spielte ziemlich gut, — aber die Geste, die er dem Onkel macht, als dieser ihm den Rücken kehrt, ist gemein und unpassend für diese Figur. Wird ein dreißigjähriger Mann — so alt nennt sich Fichtenau — ein Mensch, der eines Obristen Sohn ist, der ganz Europa bereist hat, und sich im übrigen Stück als Gentlemann zeigt, wird der eine solche Geste machen? Der Künstler möge sich die Frage selbst beantworten. Nett war Davidheits „Tümpel". Die Damen befridigten, vor allen Frl. M. Meyer, die, mit wenigen Ausnahmen, sehr fein spielte; Frl. J. Meyer machte aus der „Ernestine" das Möglichste; ebenso Frl. Jenke und Frl. Weiß.

Mittwoch den 28. Sept. „Egmont". Die Titelrolle spielte, wie bekannt, Rüthling im Ganzen vortrefflich, mir zu wenig Cavalier. Die Herren Dahn (Oranien), Herz (Alba) und vorerst Christen sind besonders zu erwähnen. Possart's „Vansen" war eine Carrikatur. Schmerz, Verzweiflung, Zorn u. s. w. werden uns von der Bühne aus durch das Medium der mitwirkenden Phantasie vermittelt, wir empfinden mit, aber wir fühlen nicht das, was die Gestalt vor uns als lebende Empfindung ausspricht. Der ganze Vansen Possarts war übertrieben naturalisirt. Wenn Herr Possart fortfährt, ein Prometheus des Häßlichen

solcher Gebilde der Künstelei und Unnatur das Leben zu geben, dann ist es schade um sein großes Talent, dann geht er durch seine Originalitätshascherei als Menschenentsteller und nicht Darsteller zu Grunde. Das wahre Genie ist bescheiden; es erkennt gerne an, was ein Anderer gut gemacht, und nimmt es auf, ohne deshalb zum Nachahmer herabzusinken. Herr Possart muß von seinem Piedestal, auf das ihn vor allen Herr Possart gestellt hat, hinuntersteigen, muß den Glauben an sein Vollendetsein aufgeben, sonst wird er es einmal bitter bereuen. Als „Clärchen" trat ein Frl. von Dolcke vom k. Theater in Kopenhagen auf, eine billigere Ausgabe von Fr. von Bulìowsky. Routtinière wie diese; spricht schlechtes Deutsch wie diese, spielt schlecht und empfindungslos wie diese. Einige geistreiche Kleinigkeiten abgerechnet, war dieses „Clärchen" höchst abgeschmackt. Von einer natürlichen Empfindung, von einem warmen ursprünglichen Gefühl, dem Hauptmoment in diesem Charakter, war Nichts, gar Nichts zu entdecken. Besonders die Volksscene war gänzlich vergriffen. Hier steigert sich die Aufregung des Mädchens von Augenblick zu Augenblick. Das liebende Clärchen gäbe Alles für ihren Egmont und glaubt's auch von den andern; darum ist sie anfangs noch mäßiger; die Kälte der Bürger entflammt sie immer mehr, bis sie endlich die Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen erkennt, und der Umschlag erfolgt. So fordert die Scene also eine Steigerung. Die Darstellerin aber begann mit starkem Affekt, der keine Steigerung zuließ. Das Spiel vor ihrem Tode war — doch das kritisiren wir am gerechtesten, wenn wir darüber schweigen. Der Dame wünschen wir glückliche Reise.*)

Montag den 3. Okt. trat zum ersten Mal nach ihrer Zurückkunft Frl. Ziegler als „Medea" auf. Ihre Leistungen wurden vom Publikum mit lautem Beifall belohnt, am Schlusse des ersten Aktes eine große Anzahl Bouquets geworfen. Wir begrüßen sie mit Freuden wieder bei uns, denn jetzt dürfte wieder etwas mehr Abwechslung in unser Repertoire kommen. Die „Medea" der Künstlerin ist zu bekannt, um einer näheren Besprechung zu bedürfen. Herr Rüthling gab den „Jason". Der Heroe gelang ihm, der mit sich zerfallene Mensch nicht. Herr Richter als Kroen entsprach im Spiel, und sprach trefflich, nur einmal betonte er unrichtig, indem er, jedenfalls aus augenblicklichem Versehen, sagte: „Nichts Fremdes, Neues künd' ich Dir. Uebrigens ist diese Stelle auch etwas doppelsinnig durch die Wortsetzung. „Nicht Fremdes künd ich, Neues Dir" wäre leichter zu betonen. Vorzüglich sprach Herr Possart seinen Herold, einfach und würdig in Ton und Gebärde. Von den Damen ist noch Frl. J. Meyer zu nennen, die ihre Rolle (Kreusa) trefflich aufgefaßt hatte und gut darstellte. Das Zusammenspiel war, eine Stockung abgerechnet, ein gutes.

Im Residenztheater hatten wir noch Gelegenheit, das Puttlitz'sche Lustspiel „Spielt nicht mit dem Feuer" zu sehen. Sämmtliche Herren und Damen spielten mit Lust und dem zur Folge gut.

Ganz besonders ist jedoch Frl. Ramlo als Minchen hervorzuheben. Diese Dame hatte eine höchst schwierige Stellung, da bis jetzt Frl. J. Meyer die Rolle gab, löste jedoch ihre Aufgabe so eminent, daß wir uns wirklich nicht genug wundern können, wie die Intendanz solche Kräfte brach liegen lassen kann. Fräulein Ramlo spielte so naiv, so nett, so zierlich, und sprach dabei so richtig schön, daß wir getrost behaupten können, ihr gebühre die Palme des Abends.

*) Wir können nicht unterlassen die Intendanz darauf aufmerksam zu machen, wie gefährlich derartige Experimente sind — und wie sehr dieselben einem Hoftheater schaden, hoffentlich unterbleiben solche Dinge in Zukunft. — Anm. d. Red.

Volks-Theater.

Unter dieser Firma wurden am 1. Oktober die Hallen des Musentempels am Gärtnerplatze wieder eröffnet. Der Gärtnerplatz strahlte in schönster Illumination, Flaggen wehten von den Häusern und nur wenige Fenster waren unbeleuchtet. Vielleicht sind diese Letzteren gerade von Aktionären bewohnt, die zu viel Geld verloren haben, und deßhalb nicht theilnahmen an der äußerlichen Feier des sogenannten „Neuen Viertel". Aber warum haben jene nicht beleuchteten Einwohner den Moment verfehlt, um ihre Aktien zu dem Einzigen zu verwenden, wozu sie noch tauglich sind! wie schön würde es sich nicht ausgenommen haben, wenn sie selbe zusammengeklebt eingeölt und als Transparent vor ihre Fenster geklebt hätten! —

Wie wir vorausgesehen hatten, wurde das Theater mit einem Prologe von Dr. H. Schmid eröffnet und müssen wir bedauern, daß derselbe die ihm von uns vorgeschlagene Handlung unberücksichtigt ließ. Wäre der Prolog nicht selbst, besonders in seiner ersten Hälfte, schwungvoll und schön gewesen, — durch Herrn Stitt's Vortrag wäre er es nicht geworden.

Raymunds alter „Barometermacher" war die erste Vorstellung und das gedrängt volle Haus amusirte sich über die alten Witze ihrer alten Lieblinge Lang und Sigl, die mit köstlichem Humor ihre Rollen durchführten und oft stürmische Beifallsbezeugungen erhielten. Das vom Hoftheater ebenfalls hierher verpflanzte Frl. Lanzlott ist von den Köchinnen des Hoftheaters plötzlich zur Prinzessin Zoraide avancirt und hat insbesondere in jenen Stellen, wo die derbe „Auerin" zu zeichnen war, — sehr reussirt. — In Frl. Heiß lernten wir eine junge stimmbegabte Dame kennen, die korrekt singt und trotz ihres erstmaligen Auftretens auch sehr nett spielte, somit zu den schönsten Hoffnungen berechtigt ist. Ein alter Bekannter, Herr

Herr, fand sich in das gute Ensemble trefflich hinein und wird es uns freuen, wenn unsere erneute Bekanntschaft mit „so viel Schönheit" begonnen, auch in ihrer Fortsetzung ohne „geistigen" Zusatz fortgesetzt werde.

Schließlich können wir unsere Freude nicht unterdrücken, daß es wenigstens im Volkstheater Herrn Hofballetregisseur Fenzl vergönnt war, zu zeigen, daß er nicht allein ein tüchtiger Tanzlehrer, sondern auch ein ganz exquisiter Arrangeur ist, denn das Exercitium sowohl wie der Sturm, ausgeführt von seiner kleinen Balletheldenschaar, klappten ganz vorzüglich. — Der allgemeine stürmische Beifall und der jubelnde Hervorruf, welcher Herrn Fenzl zu Theil wurde, mögen ihm eine Bürgschaft sein, daß seine bedeutende Kraft beim Publikum geschätzt wird und daß seine Allbeliebtheit durch die jüngsten Vorgänge (durch uns und den Landboten bekannt) nicht Noth gelitten hatten. — Ein guter Einfall der Direktion wäre es gewesen, wenn sie nach Beendigung der „Zauberinsel" einen allgemeinen Chor hätte anstimmen lassen nach der Melodie: „Ach wenn es nur immer so bliebe". — Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und ein nicht volles Haus kommt rasch; dies bewies die Vorstellung am 4. Oktober. — Unter dem Titel „Clementine" ward das alte Schauspiel „Gabriele oder die Blinde" aufgeführt und hat Frl. Johanna Ott als Clementine ihren ersten theatralischen Versuch gemacht. — Die junge Dame besitzt ein hübsches Aeußere, ein schönes Organ, und wenn auch ihre Deklamation nicht ganz dialektfrei, so bekundete sie doch eine gewisse Innigkeit. — Wie weit das „Eingelernte" geht und was von der gewiß nicht ohne Talent begabten Dame erwartet werden darf, darüber muß die Zukunft entscheiden; wir begrüßen sie mit Vergnügen und hoffen das Beste. — Frau Eichenwald war ziemlich kalt und ließ sehr viel Feinheit vermissen. — Herr Ottomeyer, ein alter Bekannter, spielte den Rath Müller gewandt, doch hie und da unverständlich. Herr Knorr sah bildhübsch aus und spielte seinen Grafen sehr hübsch; auch Herr Skitt als Benedich war zufriedenstellend. — In „Gute Nacht Herr Pantalon" reussirte wie immer Herr Sigl als „Doktor" und Herr Lang als „Pantalon". — Frl. Schönchen entsprach vollkommen, ein Prädikat, das auch Frl. Heiß und Herrn Schlosser gebührt, doch möchten wir dem letzteren rathen, in Zukunft mehr aus sich herauszugehen. — Ganz vortrefflich spielte — ja spielte Frl. Müller die „Colombine" und sang auch — so weit es ihr möglich — sehr gut und sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Genre im Volkstheater auch der Genre ist, in dem Frl. Müller ganz vorzüglich wirksam erscheint.

Vor und hinter den Coulissen.

Träume des Kunstfreund.

I.

Wie ein Alp lag beim Erwachen der Gedanke auf mir, was hast du denn eigentlich heute Nacht geträumt, war es etwas Gutes oder Schlechtes? Ich war nämlich, ganz nebenbei gesagt, etwas abergläubisch und hielt viel auf Träume. Jetzt, o heiliger Pankratius, ist dies freilich anders geworden, nach und nach wird der Mensch ja doch gescheidter und jetzt halte ich jeden Traum für das, was er ist, für eine Ausgeburt erhitzter Fantasie, wo man im Schlafe das sieht, was im Wachen man wünscht — doch genug, was träumte mir wohl in dieser Nacht?

Ehe ich dies meinen liebenswürdigen Leser und Leserinen mittheile, muß ich noch nebenbei bemerken, daß ich in einem reizenden weißen Bettchen, ganz in Federn eingehüllt, umgeben von rosa Perkalenen-Wölkchen in Gestalt eines Himmelsbettes liege um das herum die verschiedenen Bilder derjenigen Personen hängen, die ich ganz besonders im Magen — pardon im Herzn habe.

Also ich träumte — ich säße im Cabinet eines Intendanten, neben mir ein Schreibtisch, vor diesem er; wir rauchten duftende Cigarretten, (er liebte nämlich diese sehr): und sprachen dies und sprachen jenes. Unter anderem gab er mir auch seine Cavaliersparole, eine ganz unnütze, dabei unerträgliche Dame sei bereits gekündet und werde bei Beginn der Saison nicht mehr auftreten — wie sehr täuschte mich mein Erwachen — sie war noch da, ja Träume sind Schäume und

Wer auf Cavaliersparolen traut
Der hat auf leichtem Sand gebaut.
Drum trau nur Intendanten nicht
Da keiner je die Wahrheit spricht.

(Forts. folgt.)

Adieu.

Frau L. v. Bulyowsky gewidmet.

In unserer Stadt am Isarstrande
Erschien, es ist seitdem manch Jahr
Aus einem weit entfernten Lande
Ne Maid nicht schön, noch wunderbar.

Sie spielte auf der Bühne Brettern,
Sprach meisterlichen Dialect,
Von kritikasterlichen Frettern
Ward sie mit Lorbeern zugedeckt.

Bald war enttäuscht das Publikümer,
Nach beß'rem Deutsch es sehnte sich,
Doch wie bekannt, drum fragt man nimmer,
Die Maid nicht von der Stelle wich.

Jetzt aber will sie von uns gehen,
Will fort in's heimathliche Land
Wir sollen sie dann nicht mehr sehen,
Die hier die „höchste Gnade“ fand.

So leb den wohl — du Von Beglückte,
Leg ab du des Kothurnes Last,
Die Manchen und „Allerhöchst entzückte,
Geh hin, wo du gewesen hast.

Die Muse, die wird dich geleiten
Bis an die Grenz, dort kehrt sie um.
Dann kannst du fröhlich fürbaß schreiten,
Beglück' ein anderes Publikum.

Correspondenzen.

Augsburg, 21. September. „Freischütz“. Je seltener die Feder, welcher die wenig dankbare Aufgabe Aufgabe zugefallen ist, sich über Kunstleistungen urtheilend zu verbreiten, Gelegenheit findet, ihr Lob ohne Einschränkungen zu spenden, um so lieber wird sie jede kritische Reserve wegwerfen, wenn sie einmal über Mustergiltiges berichten kann. Wir erinern uns bei diesen Zeilen des „Kaspar“ des Herrn v. Reden. Den fleißigen, talentvollen, mit brillanter Stimme begabten Sänger haben wir in diesem Herrn stets geschätzt; die eben erwähnte Leistung konnte nun auch von seinen bebdeutenden Fortschritten im Punkte der musikalischen Charakteristik überzeugen. Im besten Sinne realistisch aufgefaßt, eine Gestalt vom kerngesunden Fleisch und Blut, war dieser Caspar in der That eine prächtige Leistung. Rein musikalisch hat uns Herr von Reden damit vielleicht sein Bestes geboten. Das Trinklied oder die Schlußarie des ersten Aktes hört man nicht alle Tage mit dieser Bravour vortragen. Nächst Herrn v. Reden nennen wir billig Frl. v. Stieber — Agathe —. Die schon gerühmten Vorzüge dieser Dame scheinen im Publikum die vollste Würdigung zu erfahren; sie fand sich durch wiederholten stürmischen Beifall belohnt. Jenes leise Beben des Tones, welches dem Vortrag zuweilen dem Charakter des Unsicheren aufprägt, wird sich, wir zweifeln nicht daran, mit eintretender Gewöhnung an die neue Umgebung verlieren. Der Gesang des Frl. v. Stieber wird dann ungeschmälertes Vergnügen erzeugen. Da — wenn wir uns anders nach so kurzer Bekanntschaft dieses Urtheil erlauben dürften — das Element des Weibchen, des Elegischen ihr besonders verwandt zu sein scheint, wird man in der „Agathe“ den Grundton ihrer musikalischen Individualität vernommen haben Daß das Weiche nicht in's Weichliche übergehe, dafür wird man wohl den gesunden Sinn der genannten Künstlerin selbst sorgen lassen können. Die Gefahr liegt immerhin nahe genug, um eine Erwähnung zu rechtfertigen. Frl. Kießling war ein vortreffliches „Aenchen“.

Berlin, 18. Sept. (Königl. Schauspielhaus.) „Die Journalisten“ vom Freitag. Sie kennen meine Anschauungen über den Werth des Conversationsstückes und seine Bedeutung in der dramatischen Kunstgeschichte der Gegenwart. Hand in Hand mit der Wichtigkeit, die ich diesem nach meinen Dafürhalten immer noch nicht genügsam gewürdigten Genre den Bühnendichtungen wie Darstellungen beimesse, gehen aber auch meine Ansprüche und ich bekenne gerne, daß daß ich nur wenige Bühnen gefunden habe, bei denen das vollgültige Bewußtsein von dem Werthe des modernen Lustspiels zum Durchbruch gekommen ist. Mit dem Range, den ein Kunstinstitut einnimmt, mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, zu rechnen ist ein nothwendiger Factor für den rationellen Beurtheiler und gar häufig muß er eine Empfindung unterdrücken in Hinblick auf örtliche Beschränkungen. Mit um so größeren Erwartungen tritt er aber dann an die Vorstellungen, einer Bühne heran, die in keiner Weise in ihren Mitteln beschränkt ist; das königl. Schauspiel in Berlin, der ersten Stadt Deutschlands befindet sich in der glücklichen Lage, jeden vernünftigen Ansprüchen in Bezug auf äußere Mittel genügen zu können. An eine Vorstellung in diesem Institute ist man berechtigt mit unabgeminderten Erwartungen heranzutreten. Ich that so und wurde — bitter getäuscht. Ich lege meiner Feder Zügel an, um ihr nicht Mark entfließen zu lassen, die dem ersten Eindruck entsprechen, — ich menagire mich nach Kräften, aber trotz dieser Reserve, die ich mir selbst auferlege, kann ich nicht anders sprechen als: Die gestrige Vorstellung war kläglich, zum Erbarmen. Diesen Eindruck hat nicht der Anblick einer einzigen Leistung allein hervorgebracht (so vieles auch bei Einzelnen zu rügen war) sondern es war namentlich das Stümperhafte, der Inscenirung und Regie, was geradezu geschmackbeleidigend war. Welche Nachlässigkeit in der Ausstattung, offene Zimmer in einem modernen Lustspiel. Welche gute Provinzbühne schämte sich dieses antidiluvianischen Quarks nicht! Sollten sie es für möglich halten, daß an der kgl. Hofbühne Berlins ein Regisseur die Geschmacklosigkeit haben kann, einen Gartensalon (beim

Obersten) mit Sammtmeubles zu garnieren? des antiquitirten dunkelgrünen Bodenteppichs, der durch alle Verwandlungen läuft, gar nicht zu gedenken. Dazu in den Ecken gemalte Blumengruppen. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben: Gemalte Blumengruppen in einem Conversationslustspiel! Schelten sie diese Beanstandungen nicht kleinlich; sie sind es nicht, — das moderne Lustspiel hat die Aufgabe mit lichtbildnerischen Genauigkeit zu zeichnen, in ihm darf man nicht an beklexte Leinwand gemahnt werden. Wenn ich aber auch absehen will von dirser Kläglichkeit des Arrangements und mich an die Vorstellung halte, so gewinne ich nichts in Bezug auf den gehabten Genuß. Ist es nicht eine wesentliche Aufgabe des Regisseurs, dafür zu sorgen, daß jede Einzelleistung, sich dem Grundton des Ganzen unterordne? Darf ein Einzelner seine Rolle auf Kosten des Gesammtons, paussiren? Die Frage ist längst beantwortet. Ich habe gestern Abend zwei Rollen gesehen, die, an und für sich betrachet; prächtig gespielt waren, aber im Hinblick auf die Aufgabe, die ihnen im Totale zufallen, Beweis einer groben Geschmacksverirrung waren. Der gefeierte Döring vergaß sich so weit den „Riegenbruk" im auffallenden Gutturaldialekt des Westfalen zu sprechen! Ja ich habe ihn stark in Verdacht, daß er im dritten Akte sogar extemporirte. Auf diese Weise schuf er eine wirksame Possenfigur, und erzielte, in Folge dessen nach dem zweiten Akte auch einen Hervorruf. Herr Döring kann sich durch diesen Hervorruf unmöglich geschmeichelt fühlen. — Die zweite durch Outrirung verdorbene Rolle des Abends war der „Bellmaus" des Herrn von Herar, der aus dieser niedlichen Parthie das machte, was man in Wien „Taddädl" nennt. Solch ein „Bellmaus" sollte der Dutzfreund von Cornad Boltz" sein können? Wie ungereimt! Uns — seltsam! — gerade dieser „Bellmaus" gefiel dem Publikum, den Herr Herar wurde nach seiner Scene mit „Adelheid" von Rumek wobei er das Uebermäßigste an Uebertreibung leistete, gerufen. Das Publikum bleibt sich in der ganzen Welt gleich, — es ist in der Metropole der Intelligenz für Coulissenreiter so dankbar wie in der Provinz. — Vom „Conrad Bolz" des Herrn Liedke lassen sie mich lieber schweigen; — eine relative Kritik ist zwar stets vom Nebel, aber hier kann ich doch behaupten, daß dieser Conrad Bolz bei Ihnen nicht weiter als bis zum Halbdunkel der Probe gekommen wäre. — Die minder denkbaren Rollen des „Professor Orlendorf" (Carlowe), des „Kers", des „braven Senden" wurden am fleißigsten und in harmonischen Gefüge gegeben. Brillant war die Darstellerin der „Adelheit von Runeck" (Frl. Keßler). Das war eine mit sich selbst in Klarem befindliche einheitliche Leistung, in der Anlage irchtig, in der Durchführung mit Ansequenz behandelt und mit Liebenswürdigkeit und Grazie ausgeschmückt; ein freundlicher Lichtpunkt im Chaos des Abends. —

So — hier haben sie meinen Bericht. Ich bitte wahren Sie mein Incognito, wenigstens so lange ich in Berlin bin. Ich wünsche weder Besuche noch Grobheiten, sondern entfernt von meinem Schreibtische Ruhe und Zurückgezogenheit. —

Cöln. (Eröffnung der Bühne). Am Donnerstag den 15. d. Mts., wurde die Wintersaison mit Verdi's „Trobadour" eröffnet. Die Direktion verkennt die Bedeutung einer guten Oper für Cöln nicht, sie scheint deßhalb ihre Hauptsorgfalt auf ein zahlreiches und treffliches Opernpernpersonal gerichtet zu haben und verspricht uns sogar eine ganz tadellose Oper. In der That, die Troubadour-Aufführung zeigte in den hervorragenden Parthien ganz prächtige Kräfte. Es wird gewagt sein, auf Grund einer einmaligen Vorstellung ein nach allen Seiten erschöpfendes Urtheil über die handelnden Personen aber Einzelnes ließ sich doch schon mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Z. B. besitzen wir in Frl, Ruzika als erster Coloratursängerin eine Acquisition, zu der wir uns wirklich gratulirten können. Frl. v. Pöllnitz war in Gesang und und Spiel ihrer Rolle (Acuzena) vortrefflich gewachsen. Wir erkannten auch hier Sicherheit des Anschlages, und namentlich schöne, sympathischr Alttöne. Gar angenehm berührte es uns, daß die Sängerin mit ihren tiefen Tönen keine wiederwärtige Parade machte, sondern einfach und ungezwungen wiedergab, was der Componist geschrieben. Auch mit den Vertretern der Herrn Warnbeck (Manrico) und Herrn Bulß (Graf Luna) können wir ganz zufrieden sein. Deide zeigten sich im Besitze trefflicher Stimmittel beide trugen ihr Bestes zum Gelingen der ganzen Aufführung bei. Wir würden bedauern, wenn speziell Hr. Warbeck unserer Bühne nicht erhalten bliebe. Herr Bulß würde unseren Beifall noch ungetheilter errungen haben, wenn er einerseits im Ausdrucke des Sentimental-Schwärmerischen, andererseits in der Forcirung der hohen Lagen, wo diese nicht unbedingt geboten erscheint, etwas mehr Diskretion beobachtet hätte.

Leipzig. Herr Dir. Haase hat hat zu Gunsten des Pensionsfonds den Künstler Haase auftreten lassen und dadurch ein übervolles Haus und überschwenglichen, aber wohlverdienten Beifall geerntet, und außer dem eine Einnahme von nahe an 800 Thalern für genannten Zweck erzielt. Eine Kritik über Harleigh in „Sie ist wahnsinnig" und seinen Rocheferier in „Eine Parthie Piquet" halten wir für unnöthig, da diese Leistungen in der gesammten Theaterwelt als unübertrefflich anerkannt sind, Haase arbeitet seine Figuren bis in die kleinsten Details künstlerisch aus, und man sieht dann Bilder vor sich, die aus dem Leben wahrheitsgetreu gegriffen sind. Hr. Dir. Haase hat den allseitigen Wünschen des Publikums nachgegeben, und ist nun auch als „alter Klingsberg" natürlich vor dichtgesetztem Hause aufgetreten. Friedrich Haase zeichnete den alten verliebten Vater in so nobler

liebenswürdiger Weise, daß ihn jeder einzige lieb gewinnen muß. Wir scheuen nicht die Mühe, ein ausführliches Referat über die Leistungen dieses berühmten Künstlers zu schreiben, halten es aber für unnöthig. Frl. Dorner, eine prachtvolle Bühnen-Erscheinung, bewährte sich in der undankbaren Aufgabe der Amalie Friedberg als eine recht tüchtige neue Kraft. Die Frau Wunschel der Frau Posinger war eine recht komische und lobenswerthe Leistung. Das vorangegangene einaktige Lustspiel „Unerreichbar" waren wir verhindert zu sehen.

Die beste Acquisition, die Hr. Dir. Haase gemacht hat und machen konnte, ist der Künstler Haase. Möge Ersterem nur so viel Zeit bleiben, daß Letzterer recht oft auf der Bühne wirken kann, was wohl dadurch ermöglicht werden könnte, daß er in Hrn. v. Strantz einen so gediegenen Ober-Regisseur zur Seite hat.

Auf dem Gebiete der Posse gefällt besonders in brillanter Ausstattung „Aladin, oder die Wunderlampe." Hr. Engelhardt, Aladin, ist der Hauptträger des Ganzen. Er kömmt fast nicht von der Bühne, was aber gern gesehen ist, weil er durch seine elegante und wirksame Komik sich stets der lautesten Zustimmung des Publikums gewiß sein kann. Von den übrigen Leistungen sind die Damen Günther-Bachmann Rüder und Roth lobend zu gedenken.

Mainz. (Stadttheater). Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hat Hr. Director L'Arronge die Bühne wie früher am 15. d. M. eröffnet. Für die Besetzung aller Fächer der Oper, des Schauspiels und des Ballets, ist nach besten Kräften gesorgt und der nothwendigen Ausstattung ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, so daß wir bei dem anerkannten Directionstalent des Herrn L'Arronge einer ebenso glänzenden Saison, wie der vorigen entgegensehen dürfen. Die am vorletzten Freitage „zur Siegesfeier" bei festlich beleuchtetem Hause stattgehabte Eröffnung der Saison zeigte, denn auch auch schon zur Genüge, daß die weitgehendsten Anforderungen unseres verwöhnten Publikums übertroffen wurden, indem das gewählte Programm Gelegenheit gab, schon einige ganz bedeutende Kräfte in der Oper, wie im Schauspiel kennen zu lernen. Die von dem Orchester unter der tüchtigen Leitung unsers wackeren Kapellmeisters Hrn. Preumeyer präcis executirte Weber'sche Jubel-Ouverture, die C-moll-Symphonie und Leonore-Ouvertüre von Beethoven fanden reichen Beifall. Rauschender Applaus aber wurden dem von Kapellmeister Preumayer für einstimmigen Männerchor und Orchester in Musik gesetzten Rodenberg'schen Gedichte: „Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!" zu Theil. Diese Komposition ist in jeder Beziehung ein gediegenes Werk, welches unserem beliebten Kapellmeister alle Ehre macht. Unsere neue Prima-Donna Fr. Harry führte sich durch den vortrefflichen Vortrag der Donna-Anna-Arie bei unserem Publikum in vortheilhafter Weise ein und auch die jugendlich dramatische Sängerin Frl. Schrötter, im Besitz eines sympatischen und umfangreichen Soprans, bekundigte in der Arie der Gräfin aus „Figaro's Hochzeit" die geschulte und zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Sängerin. Vom Schauspiel-Personale zeichneten sich Frl. Ernst, welche den Prolog mit größtem Verständniß sprach und Frl. Patzal, das Storch'sche Gedicht: „Der Ring des Salamo" vortragend, ganz besonders aus. Der Spontinische mächtig wirkende vaterländische Festgesang, sowie patriotisch lebende Bilder beschlossen die erhebende Siegesfeier — In „Dona Diana" lernten wir am Sonnabend unseren Helden Herrn Benemann, welcher den Cesar mit vielem Verständniß gab, und Frl. Ernst (Diana), eine routinirte und mit schönem Organ begabte Schauspielerin, als treffliche Mitglieder kennen. Um die Aufführung haben sich außerdem Herr Meaubert (Perin) und Frl. Bertina (Florette), sowie die Herren Pückert (Luis) und Steude (Gaston) verdient gemacht. — Rossini's „Tell" brachte uns am 18. d. weitere Mitglieder der Oper. Hr. Alery im Besitze eines kräftigen, äußerst simpathischen Baritons, gab die Titelrolle recht brav. Der Sänger wurde von Frl. Hecht (Gemmy), welche vielfache Beweise ihre umfangreichen und geschulten Stimme ablegte, wirksamst unterstützt. Frl. Schrötter (Mathilde) erzielte durch schönen Vortrag ihrer Auftrittsarie stürmischen Beifall; deren durchgehends gediegene Leistung wurde jedoch durch den Darsteller des Arnold Herrn Flemming, welcher nicht durchzudringen vermochte, wesentlich beeinträchtigt. Im letzten Akte jedoch wurde die jugendliche Künstlerin nach dem präcisen Damen-Terzett mit den Damen Frl. Hecht und Frl. Göttling (Hedwig) stürmisch gerufen. Lobende Erwähnung verdienen noch die Herren Hienl (Walther) Aura (Geßler) und Markrotte (Leuthold), sowie Herr Sonn (Fischer). Das Orchester, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Kapellmeisters Preumayr ebenfalls gut. Schließlich dürfen wir nicht versäumen, des Hrn. Balletmeisters Rathgeber und des Frl. Fugmann, die sich schon am Sonnabend in einem Pas de deux als höchst gewandtes Tänzerpaar documentirten, sowie des Frl. Lindstädt lobend zu gedenken.

Die Stuttgarter Hofbühne.*)

I.

Nach fast dreivierteljährigem Provisorium fand zu Ende vorigen Jahres die Frage der künftigen Bühnenleitung einen Abschluß, indem Herrn Dr. F. Wehl die artistische Direktion mit Verleihung des Titels eines Geheimen Hofrathes übertragen wurde.

*) In diesem Artikel beginnt eine lange Reihe trefflicher Bemerkungen, entsprungen aus der Feder eines Bühnenkundigen und gerechten Mannes. Wir machen unsere Leser besonders auf dieselben aufmerksam, da es uns nur mit vieler Mühe gelang, diese vorzügliche Feder für uns thätig zu machen.

Im Laufe des Januar trat dieser sein Amt an, dessen Führung ihm durch die energische Vorarbeit des interimistischen Intendanten sehr erleichtert worden war. Seine Aufgabe war es nun, die stark gelockert gewesene Disciplin, welche sich namentlich in Renitenzen und Bereitung von Hindernissen kundgegeben und nun hergestellt war, auch auf der Bühne zu handhaben, die zuweilen ins Dilettantenthum verfallenen Darstellungen wieder allgemein künstlerisch vollkommen zu machen, mit den gegebenen Mitteln den möglichsten Erfolg zu erzielen, und — das Wichtigste von Allem — den stark überwuchernden Einflüssen Einzelner und Uebergriffen verschiedener chargirter Mitglieder gründlich ein Ende zu machen.

Wie schwierig nun aber auch diese letztere Aufgabe sein mag, so muß sie gelöst werden, als conditio sine qua non, ohne welche unsere Bühne sich nicht wieder auf die Höhe zu heben vermag, auf der sie einst gestanden.

Wenn man aber auch nicht an den neuen technischen Leiter nicht den Anspruch machen konnte, daß vom ersten Augenblick seiner Amtsübernahme an Alles mit einem Schlag anders werden solle, so war wenigstens zu erwarten, daß seine Thätigkeit durch ein frisches Pulsiren des ganzen Mechanismus sich bemerkbar mache. Man mußte fühlen, daß ein neuer Geist walte, daß ein selbstbewußter, höherer Wille vorhanden sei, welcher, über kleinlichen Privatinteressen stehend, den so nahe liegenden Gedanken energisch durchzuführen bestrebt sei, durch Unterordnung der Einzelnbestrebungen unter das Allgemeine dem Ganzen nützlich zu werden. War auch nicht zu erwarten, daß der Geist der neuen Leitung schon in den ersten vier Wochen zu Tage trete, da der Fremdling erst Leute und Verhältnisse kennen lernen mußte, so konnte man doch unbedingt erwarten, daß dies nach längstens einem Vierteljahre der Fall sein werde. Aber da bis heute noch alles beim Alten geblieben, so ist die Hoffnung gering, daß die Verhältnisse unter den jetzigen Umständen anders werden. Der Boden, welcher nicht vom ersten Tage des Amtsantritts eingenommen wird, ist später nie wieder zu gewinnen.

In einem folgenden Artikel sollen diese allgemeinen Bemerkungeu begründet werden.

Würzburg, den 24. September 1870. Die Opernsaison am hiesigen Stadttheater wurde am 19. September, mit Verdi's „Ernani" eröffnet. Frln. Rutland (Elvira) zeigte sich als eine vortreffliche Sängerin und entwickelte auch ein gewandtes Spiel. Herr Kirecz (Don Carlos) entfaltete treffliche Stimmmittel. Der Chor exekutirte seine Parthieen recht gut und das Ensemble, besonders das Finale des 3. Aktes verdiente alle Anerkennung. In Maria Stuart verdient insbesondere die Trägerin der Titelrolle, Frl. Wilhelmine Seebach, welche ein äußerst fein nüancirtes, zum Herzen sprechendes Spiel entwickelte, hervorgehoben zu werden. Herr Richard schien den Charakter des Mortimer doch nicht ganz vollkomen aufgefaßt zu haben, obwohl im manche Scenen vortrefflich gelangen. Am 21. gelangte „Alessandro Stradella" zur Aufführung. Frl. Rutland war eine vortreffliche Leonore, auch Herr Riedel (Stradella), Hr. Clement (Malvolio) und Herr Grahl (Barbarino) brachten ihre Partieen in befriedigender Weise zur Geltung. Die im 2. und 3. Akte eingelegten Tänze „Grand pas de fleur" und „Tarantella" wurden von Frl. Nicolai und Frl. Müller mit großer Gewandtheit und vieler Grazie vortrefflich ausgeführt, namentlich gebührt Frl. Nicolai, der ersten Solotänzerin und Balletanrangeurin, für das vortreffliche Arrangement großes Lob.

Zürich. So hat sich denn der Vorhang für diesen Winter gehoben und zwei Vorstellungen, geben uns bereits Gelegenheit, einen Maßstab an das Gebotene legen und unsere Hoffnungen formuliren zu können. Trotz den beklagenswerthen Zeitverhältnissen — oder vielleicht wegen derselben? — scheint über den Engagements ein günstiger Stern geschwebt zu haben; uns däucht, Oper und Schauspiel sind vorzüglich bedacht und man hat Grund, eine schöne genußreiche Saison zu erwarten.

Der Eröffnungs-Prolog Sonntag den 2. Oktbr. wurde — durch Fräul. Simon (Helvetia) und Fräul. Reichel (Thalia) verständnißvoll vorgetragen — beifällig aufgenommen. Das darauf folgende Lebensbild: „Von Stufe zu Stufe", bot zwar eine Fülle sowohl ergreifender, als pikanter Scenen, entlarvt tiefe sociale Schäden, copirt überhaupt im Traumgewand wahre Situationen, möchte aber doch im Allgemeinen (trotz der sehr günstigen Aufnahme) mehr in den modernen Sodom und Gomora Berlin und Wien zum vollen Geständniß gelangen können als hier, wo so manche hübsche Localpointe verloren geht und das Lasterleben unserer sog. Hauptstädte glücklicherweise eine terra incognita geblieben ist.

Fräul. Simon (Marie) zeigte sich uns als eine Künstlerin von großer Befähignng und führte die schwierige Rolle maßvoll durch. Vorzüglich gelungen erschienen die Nothrufe der gequälten weiblichen Seele, der Kampf zwischen Liebe und Stolz, die Affectscene im 2. Bild mit Ernst. Der jungen Dame — die unlängst ihre Künstlerlaufbahn begonnen — kann man beruhigt eine schöne Zukunft versprechen.

Herr Lortzing (Neffe des berühmten Componisten) bewegte sich als Ernst Wohlgemuth leicht und bühnengewandt. Kein zuviel, kein zuwenig! Auch ihm wurde verdienter Beifall.

In Fräul. Loeber (Elise) lernten wir eine Soubrette mit ansprechender Stimme und seltenem „chic", in Herrn Schmitt (Felix Lerche) einen Komiker voll besten Humors und zwerchfellerschütternder Mimik kennen. Beider Leistungen und Couplets wurden sehr beifällig aufgenommen. Das Gleiche kann man von

allen Mitwirkenden sagen, wenn denn überhaupt für einen ersten Abend ein tüchtiges Studium und merkwürdig gutes und rasches Ineinandergreifen der Zusammenspielenden bemerkbar war.

Am Montag: „Norma“, bekanntlich Bellini's bestes Werk, gehört zu den Schönsten, was in der hochtragischen Oper geschaffen worden. Die Wirkung war eine mächtige und wohl noch nie — wir möchten es keck behaupten — ist in Zürich „Norma“ so gesungen, so gespielt und mit einem solchen Beifallssturm aufgenommen worden. Ist es nöthig, Fräul. Barn's große, schöne, metallreiche Stimme in ihren Spezialitäten zu zeichnen, da sie die Räume mit Klängen höchster Reinheit füllend, in aller Herzen süße Schauer zu erregen und überall ein gewaltiges, nachhaltiges Echo zu erzeugen wußte? Ihr gelang es, das classische Weib, die Medea des Nordens (doch größer in ihrem Selbstopfer als die Königstochter von Kolchis) durch die wundervolle dramatische Behandlung mit höchster Tragik auszustatten.

Fräul. Landauer (Adalgisa) zeigte sich trotz großer, leicht erklärlicher Befangenheit ebenfalls ihrer Rolle vollkommen gewachsen. Die Stimme, wenn auch nicht von großer Stärke, spricht durch ihre sentimentale Färbung, den milden, poetischen Reiz höchst angenehm an.

Die Partie des Sever (Pollione im italienischen Originaltext) wurde durch Herrn Franke vertreten. Es ist schwer, diesen gehaltlosen schwankenden Römer mit verderbten Grundsätzen und laxen Sitten zu zeichnen. Herr Franke — mit schöner, wohllautender, mehr lyrisch gefärbten Stimme begabt — that das Möglichste und erzielte die beste Wirkung. Herrn Wiegands Orovist war würdig gehalten, die Nebenrollen genügend besetzt, die Chöre sehr gut eingeübt, das Orchester trefflich dirigirt und die Ausstattung passend, so daß derartige Aufführungen zu den vorzüglichsten gezählt und bei solchen Kräften die höchsten Genüsse erwartet werden können.

Aesthetische Skizzen.

I. Charakter und Carrikatur.

Jedes einzelne Zeitalter hat seine bestimmte Gedankensphäre, seine bestimmten Anschauungen, welche von den historischen und politischen Verhältnissen ebenso wie von den religiösen beeinflußt sind. Vortrefflich nennt Joseph Glanville diese bestimmten Gedankensphären „Klimate der Meinungen“. Durch diese herrschenden Anschauungen wird allen Geistesäußerungen eines Zeitalters ein bestimmtes Merkmal aufgedrückt. Diesem Einflusse kann sich ebenfalls die Kunst nicht entziehen, denn sie ist vorerst ein Kind der Zeit, die sie hervorbringt, ein Sprosse des Volksgeistes, der sie ins Leben ruft. Die Geschichte der Kunst bietet uns Hunderte von Beispielen, wir wollen zur Begründung des Gesagten einen Blick auf die griechische Plastik werfen. Was den hellenischen Volksgeist vor allem zur Entfaltung einer idealen Kunst befähigte, war das tiefeingewurzelte Streben nach voller Entwicklung individuellen Lebens. Wo vom Willen eines Einzelnen abhängt, das Volk nur das wollen darf, was sein Herrscher erlaubt, dort wird sich die Kunst niemals zu einer vollendeten Freiheit gestalten können, denn äußere Satzungen bannen sie in enge Grenzen, sie wird Sklavin des Despotismus und leere Convention. Als nach dem Sturze der Tyrannen in Griechenland sich freie Verfassungen erhoben, da begann in Hellas sich auch die Kunst in freier idealer Weise zu gestalten. Keine Priesterkaste, kein leerer Dogmatismus lastete drückend auf dem griechischen Volke; ihr Evangelium war kein Buch, das den Gott in finsterer Majestät, unversöhnlich als einen Dämon der Rache zeigte, ihr Evangelium war ein Homer, der den Stämmen der Hellenen die frohe Botschaft des Schönen verkündete. Die Götter selbst waren menschlicher, eine Mythenwelt umgab das Griechenvolk und hob es zu sich empor. Eine solche Religion, die nicht finsteres Grübeln des Verstandes gezeugt, sondern der Volksgeist gedichtet, mußte auf die griechische Kunst einen mächtigen Einfluß nehmen. Es giebt kein historisches Volk, das nur aus sich allein, ohne fremden Einfluß das geworden wäre, was es ist. Daß Hellas bei den ersten Anfängen seiner Kunst unter dem Einfluß des Orients stand, ist unzweifelhaft. Aber bald machte es sich von diesem los. Die weichliche Verschwommenheit assyrischer Kunst, der starre, lebenslose Formalismus ägyptischer Vorbilder, alles dies konnte dem griechischen Geiste, der nach Freiheit rang, nicht genügen. Nach dem bisher Gesagten geht also hervor, daß seine Göttergestalten, trotz anfänglicher Beeinflussung dem Volksgeiste gemäß, von der Kunst nicht als Verzerrung, sondern als Schönheit, als idealisirte Natur geschaffen werden mußten. Diese Andeutungen genügen, um zu zeigen, wie der Geist eines Volkes den Charakter der Kunst bestimmt. Dieses ist der historische Charakter der Kunst. Völker aber sind ein lebendiger Organismus, dessen Aeußerungen nach dem Zeitalter wechseln oder vielmehr andere werden. Daraus folgt, daß der historische Charakter, wie er sich in der Kunst zeigt, auch ein anderer werden muß. Dieser historische Einfluß wird nun verschiedene Auswüchse hervorbringen, die ihre Ursache in ihm haben, die begründet sind, aber nicht zum Sein berechtigt. Sobald eine neue Zeit neue Gedanken bringt wird alles, was nur ein Produkt der verflossenen Periode war, verschwinden, was aber bleibt, das wirkt auf die Kunst der neuen Zeit ein und schafft einen andern historischen Charakter, der sowohl Neues als auch Altes in sich vereint. Das, was sich

nun durch alle Zeiträume hindurch als menschlich und nicht blos zeitlich fortpflanzt und vermehrt, was immer näher kommt dem Ideale des Schönen, das bildet den ästhetischen Charakter der Kunst. Kurz, was vergeht, ist der historische Charakter, was sich entwickelt, was bleibt und sich mehrt ist der ästhetische.

Um zu bestimmen, welche Stellung er in der Aesthetik einnimmt, was er im einzelnen Kunstwerke ist, müssen wir einen Blick auf die Aufgabe der Kunst werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Berlin. Die „Spener'sche Zeitung" schreibt: „Klänge aus Böhmen. Zeitgedichte. Eine Apotheose zu Alfred Meißner's Ziska von Martin Perels" ist der Titel einer Sammlung von Gedichten, die in 2 Auflagen jetzt in Leipzig im Verlage von Heinrich Matthes, 1870. erschienen, nachdem die I. Auflage, welche 1862 in Prag erschien, vollständig vergriffen ist. Der Verfasser, als Herausgeber der deutschen Schaubühne auf das Vortheilhafteste bekannt, hat diese 2. Auflage seiner Zeitgedichte durch einen lyrischen Anhang vermehrt, welcher dem Frl. Emma Rollet gewidmet ist. Einzelne dieser Gedichte haben durch den Vortrag der namhaftesten Künstler des **Wiener Burgtheaters** sich bereits einen großen Kreis von Freunden erworben, ein Resultat, welches diesen Dichtungen, sobald dieselben erst hier allgemeiner bekannt werden, auch hier zu Theil werden wird, denn in allen spricht sich das Gemüth warmer Empfindung und eine angenehm berührende Schwermuth aus. Vielleicht ist die vorstehende Empfehlung eine Veranlassung zu einem erweiterten Leserkreis der Perels'schen Zeitgedichte. Die Ausstattung ist sehr elegant. — Auch sonstige Berliner, Dresdener, Wiener und Prager Blätter sprechen sich in ähnlicher günstiger Weise aus. Als besonders charakteristisch heben wir die nachfolgende Stelle hervor:

„Es gäb' ein **Bayern** und es gäb' kein **Böhmen**,"
Es hüb' zu **München** vor dem Siegesthor
Im Felde, wo der Isar-Wellen strömen
Bavaria den **mächt'gen Kranz** empor:
Hier aber mahnte nirgendwo ein Zeichen
An jene Tage, da das **Böhmerland**
Ein **Königreich** war unter Königreichen
Und obenan im Kranz der Länder stand!

Begraben sei — und ohne Sang und Klage
Der **alten** Zeiten kalte Politik
Die klug war, und doch brachte schlimme Tage,
Kurzsichtig, blind, trotz ihrem Schlangenblicke;
Die Politik, die **Keinem** treu geblieben,
Und auf die Fahne, die sie aufgesteckt,
Das „Divide et impera!" geschrieben,
Und stets ein Volk durch's and're hingestreckt!

Allerlei.

Die Wacht am Rhein.

Eduard Hanslik, einer der hervorragensten Musikkenner der Gegenwart, schreibt aus Anlaß der Besprechung eines Concerts über den „Gesang von 1870", die Wacht am Rhein:

Der musikalische Werth ist es nicht, was ein Lied populär macht und zu historischer Bedeutung emporhebt. Auch Wilhelm's Composition der „Wacht am Rhein" würde zu anderer Zeit unter dem Wuste ähnlicher Erzeugnisse kaum besonders bemerkt werden, so wenig Neues, Geniales liegt darin. Dennoch besitzt sie als Volkslied spezifische Vorzüge, welche ihre Beliebtheit erklärlich machen. Besonders glücklich ist der Anfang (nach einem kräftigen Auftakt von der Dominate herab zur Tonica) zwei Takte lang in acht Viertelnoten nur die Intervalle des B-dur-Dreiklanges in die Höhe marschiren läßt, ein mannhaftes, beherztes Thema, das sich sofort dem Gehöre einprägt und auch von einer Masse ungeschulter Sänger leicht zu treffen ist. Alles Weitere klingt ziemlich gewöhnlich, bleibt aber einfach in Modulation und Rhytmus, bei einem für ein Volkslied allerdings etwas großen Stimmumfang von anderthalb Octaven. Die bewegende Kraft eines patriotischen Liedes geht immer zunächst vom Gedichte aus, die Forderungen an den Komponisten sind sehr bestimmter, aber bescheidener Art. Das Merkwürdigste aus diesem Kriegslied der Armee von 1870 ist, daß es nicht dem Momente selbst entsprang, sondern bereits vor dreißig Jahren, allerdings in verwandter politischer Atmosphäre (zugleich mit Becker's „Rheinlied") gedichtet wurde. Ein neuer Beweis, wie die Popularität eines Liedes sich nicht vorausbestimmen läßt. Noch weniger läßt sie sich octroiren, wie dieses zuletzt 1867 die französische Regierung mit ihrer Preisausschreibung einer „Friedens-Marsellaise" (Chant de la paix) erfahren mußte. Die beste dieser zu vielen Hunderten eingelaufenen Compositionen sollte offizielles Volkslied der französischen Nation werden. Wochenlang plagten wir uns mit der Durchsicht dieser zahllosen Compositionen von kleinstem Umfang und größter Einfachheit, um zuletzt zu dem weisesten Entschluß zu kommen: daß gar kein Preis zuzuerkennen sei. „Wir sind nicht da, um Gassenhauer zu prämiiren!" rief der alte Berlioz bei der Schlußsitzung ganz zornig aus. Und dennoch gab es manche Compositionen darunter, so gut und vielleicht noch besser,

als „Die Wacht am Rhein“. Aber wer beachtete sie, wer hätte Wilhelm's „Wacht am Rhein“ beachtet, bevor die Glorie ihrer siegreichen Popularität sie umgab? Musiker von Fach, welche über dergleichen patriotische Lieder zu Gericht sitzen, werden sich von dem spezifisch künstlerischen Standpunkte nie ganz losmachen können, und dieser entscheidet nicht über die Lebensfähigkeit und Wirkung eines Volksliedes. Der Erfolg solcher Lieder erscheint aus musikalischem Gesichtspunkt ebenso oft verdient („Marseillaise“, „Des Deutschen Vaterland“, „Gott erhalte“), wie unverdient; in beiden Fällen spielen der Zufall und die Gewalt eines Augenblicks eine große Rolle in der thatsächlichen Carrière derselben.

Wie wir hören, wird in den nächsten Tagen an unserer Hofbühne ein Festspiel von einem Herrn Dr. Leixner aufgeführt. Herr Dr. Leixner ist ein entschiedenes Talent und hat derselbe bis jetzt hauptsächlich einige ausgezeichnete Werke philosophischen Inhalts verfertigt. —

Das von Herrn Kohn beabsichtigte und durch die Liebenswürdigkeit der Hofmusiker durchgefallene Conzert findet jetzt doch noch statt.

Am 6. Oktober eröffnet Herr Direktor Th. Ulrichs das Hildesheimer neu errichtete Theater.

In Brüssel im Théâtre de la Monnaie kam Flotow's neue Oper „Der Schatten“ mit gutem Erfolg zur Aufführung.

Das Stadttheater in Düsseldorf ist am 25. September mit Holtei's „Leonore“ eröffnet worden.

Der Schauspieler und Regisseur, Herr Börger, vergangenen Winter in Trier engagirt, ist am 13. v. M. in Mainz plötzlich gestorben.

In Schönlinde (Böhmen) ist der Schauspieler Herr Max Edler v. Salmstein im Alter von 29 Jahren gestorben.

Baron Felix Orczy wird die Leitung des Pester Nationaltheaters übernehmen.

Christine Nilson erhält für ihre sechsmonatliche Concerttour in Amerika ein Honorar von 25,000 Pfd.

In Newyork verlautet, daß Jenny Lind in den Vereinigten Staaten Concerte geben wird.

Der Direktor des Thalia-Theaters in Bremen, Herr Bethmann, ist spurlos verschwunden. Wie Frau Fama erzählt, soll sich derselbe nach England eingeschifft haben.

Braunschweig. Eines sehr großen Erfolges hatte sich, bei guter Darstellung, das hübsche Tempel'sche Lustspiel „Auf der Treppe“ zu erfreuen.

Weimar. Otto Lehfeld ist, seit Wiedereröffnung der Großherzogl. Hofbühne als „Wilhelm Tell“ und „Caligula“ mit außerordentlichem Erfolge aufgetreten.

— Die von verschiedenen Zeitungen gebrachte Nachricht, daß der ehemalige Theaterdirektor in Cöln und Hamburg, Herr Ernst zum Regisseur der k. Oper ernannt worden ist, ist richtig. Wir halten Herrn Ernst für fähig, der Regisseur eines solchen Instituts wie die Berliner k. Oper ist, zu sein.

— Der Schauspieler Herr Mainz, ebenso ehrenwerth als Mensch, wie talentvoll als Künstler und liebenswürdig als Kollege, welcher früher in Aachen und zuletzt am Stadttheater in Rostock engagirt war, ist kürzlich in Berlin gestorben.

Frau Friederike Grün ist in Mailand eingetroffen und gedenkt während der ganzen Wintersaison in Italien zu bleiben.

Wien. Samstag spielt Fr. Straßmann-Damböck die Elisabeth in Schiller's „Maria Stuart,“ als letzte Austrittsrolle. —

— Am 18. Oktober wird im Burgtheater „Hans und Grethe“ von Spielhagen gegeben, bald darauf „Graf Horn“ von Weilen und „Mariana“ von Mosenthal, also vier Novitäten bis Weihnachten.

— Am 4. Oktober geht „Lohengrin“ mit Fr. Dustmann, Fr. Friedrich-Materna, den Herren Walter und Schmid im neuen Opernhause in Scene. Die nächsten Ballet-Novitäten im neuen Hause sind „Esmaralda“ und „Sprühfeuer.“

— Im Karltheater gelangen heute Samstag drei Novitäten zur Aufführung: 1. „Eine ländliche Verlobung“, Genrebild mit Gesang, von Arthur Müller mit Frl. Minna Wagner und Herrn Eppich; 2. „Fromme Wünsche“, Lustspiel in 3 Akten von Julius Rosen, worin die Damen Kronau, Mellin, Staub und die Herren Knaack, Tewele, Fischer und Wüst beschäftigt sind, und 3. „Der Hasenschrecker“, Posse in einem Akt von L. Grois, mit Blasel und Matras in den Hauptrollen. Heute und morgen finden noch zwei Vorstellungen von Nestroy's „Färber und sein Zwillingsbruder“ statt.

— Im Theater a. d. Wien haben die Proben von O. F. Berge's neuem Lebensbilde „Der deutsche Bruder" bereits begonnen. Die Hauptpartien befinden sich in den Händen der Damen Stubel und Herzog, sowie der Herren Swoboda, Rott, Friese, Grève und Friedrich. Frl. Geistinger dürfte nach bald zu erhoffender Genesung in der Lage sein, ihre Thätigkeit wieder aufzunehmen.

— Die Direktion des Carltheater zu Wien hat die Kontrakt-Verbindlichkeiten mit Herrn Julius Rosen, der seit einer Reihe von Jahren als Dramaturg und Regisseur thätig ist, erneuert.

— Der Bau des Brünner Interimstheaters hat die Wiener Baugesellschaft in der Art übernommen, daß sie dasselbe in 100 Tagen durch den Zimmermeister Fellner herzustellen sich verpflichtete.

Emil Marck, der Direktor des Theaters zu Straßburg, ist bei der Beschießung getödtet worden. Er war früher ein beliebtes Mitglied des Pariser „Odeon".

Der bekannte Operettencomponist Herr Giovanni Zaytz wurde von der kroatischen Landesregierung zum Direktor des Nationaltheaters in Agram ernannt.

Oscar v. Redwitz, der sein patriotisches Gedicht „An Napoleon" noch vor ausgebrochenem Kampf in vielen Tausenden von Exemplaren an die deutschen Krieger der zwei bayerischen Armeecorps und nun auch seine zweite Dichtung „Dem deutschen Heer" an sämmtliche deutsche Verwundete in bayerischen Spitälern als Geschenk hatte vertheilen lassen, ist dieser Tage durch zwei fürstliche Handschreiben ausgezeichnet worden.

Herr Adolf Hamm hat das zweite Theater in Stettin, welches im vorigen Winter von Herrn Schimmer unter dem Namen „Variététheater" geleitet wurde, vom 16. September 1870 bis 1. Mai 1871 als „Viktoriatheater" übernommen.

Graz. Unsere deutschen Kunstheroen dürfen bald nicht mehr mit Neid in Bezug auf pecuniären Betrag ihrer Leistungen auf ihre Collegen in England, Rußland, Italien 2c. blicken. Wenigstens hat Clare Ziegler, die hier in 18 Vorstellungen über 18000 Gulden auf ihren Antheil einnahm, damit ein Resultat erzielt, das wohl bis jetzt für Schauspielgäste einzig dasteht.

Graz. Der Ziegler-Enthusiasmus trat noch einmal am Tage der Abreise der Künstlerin in recht hellen Flammen hervor. Die Straße, welche sie zum Bahnhofe passiren mußte, und der Platz vor dem Hotel waren mit Menschen so vollgestopft, daß der Wagen des Frl. Ziegler sich nur in ganz langsamem Schritt fortbewegen konnte.

Rotterdam. Herr Garso, bereits in voriger Saison erklärter Liebhaber des Publikums, ist nun auch wieder als Faust und Raoul hier aufgetreten, und an beiden Abenden stürmisch empfangen und oft gerufen worden.

In Erwartung des Einzuges unserer Armee in Paris bereitet man in Hamburg eine großartige Kundgebung im patriotischen Sinne vor. Eine große Anzahl dortiger Sänger hat sich vereinigt, an dem Tage, der jenen letzten entscheidenden Erfolg unserer Waffen meldet, auf dem Rathhausmarkte eine Reihe von Gesängen und patriotischen Liedern zur Aufführung zu bringen, die unter der bewährten Leitung des Herrn Heinrich Schäffer sorgfältig eingeübt werden. Die erste Probe, an der nahezu tausend Sänger Theil nahmen, fand am Sonntag statt.

Im neuen Opernhause in Wien ist Ambroise Thomas' Oper „Mignon" mit vielem Glück eingeführt worden. Demnächst wird „Robert der Teufel" in neuer Ausstattung mit den prächtigen Dekorationen, die Brioschi gemalt hat, seinen Einzug im neuen Hause halten. Mitte Oktober steht die Aufführung einer Novität bevor, nämlich die Oper „Judith" von dem verdienstvollen Komponisten Doppler.

Am 2. v. Mts. starb plötzlich in Paris Herr Saint-Leon, Balletmeister und Violinist von der großen Oper. In den Fünfziger Jahren erregte dieser Künstler, als er mit seiner Frau Fanny Cerrito gastirte, die ungetheilte Bewunderung des Publikums.

Briefkasten.

Correspondenzen Nürnberg in nächster Nummer. — F. A. in C. Wir beurtheilen Frl. M. stets gerecht. — Frau Caroline D. Ihre Zeilen beweisen uns auf's Neue, daß Sie über Andere Bemerkungen ebenso gerne hören wie selbst machen, jedoch solche verdammen, wenn sie auf Ihren Herrn Gemahl Bezug haben. — W. v. S. Ihre Artikel über das Volkstheater müssen wir refüsiren. — An die schöne Josephine. Wo stecken Sie? immer noch in Altötting!?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kitschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von A. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33/I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 4. | München, den 20. Oktober 1870. | I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Nach fast zweijähriger Pause wurden, wie man uns mittheilt, auf Allerhöchsten Befehl „Die Meistersinger" von R. Wagner wieder neu einstudirt. Man erwarte von uns nicht, daß wir den Raum dieses Blattes mit einer Abhandlung über dieses musikalische Werk Wagner's anfüllen werden, auch die neueste Aufführung hat die Vorzüge wie die Schwächen desselben erkennen lassen und wir haben es deshalb nur mit der Aufführung zu thun. Herrn Kindermann's „Hans Sachs" war nicht sicher und beeinträchtigte somit von vornherein den Eindruck, den er früher mit dieser Parthie auf uns gemacht hat.

Herrn Nachbaur, „Walter v. Stolzing", sei die Anerkennung gezollt, daß er diesmal in seiner besteinstudirten Rolle weniger schrie wie sonst, wodurch seine Gesangesnummern auch den rauschendsten Beifall fanden. Frl. Stehle, „Eva", ließ ihr bewunderungswerthes Streben wieder in all seinen reichen Phasen erkennen und sie documentirte wieder auf's Neue, daß sie wohl andere ersetzen kann, für uns aber mit der Zeit unersetzlich sein dürfte. Herr Schlosser, „David", war wie immer in dieser Rolle in Gesang und Spiel gleich gut. Herrn Bausewein schien eine kleine Indisposition an der Entfaltung seiner sonst herrlichen Stimme gehindert zu haben; während Frau Diez als „Magdalena", Herr Fischer als „Kothner" und vor allem Herr Sigl als „Bekmesser" ihr Möglichstes boten, um die Aufführung zu einer gelungenen zu machen.

Die Regie des Herrn Dr. Hallwachs war ganz vorzüglich, während das Orchester unter Leitung des Protektionskapellmeisters nicht verkennen ließ, daß es seiner Zeit die Oper unter Bülow's Leitung einstudirt, wodurch selbst die jetzige Direktion in ihrer sonstigen Langweiligkeit gehindert wurde.

Schauspiel.

Von dem Gebiete des Schauspiels ist aus den letzten Tagen Weniges zu berichten.

Mittwoch den 12. ds. kam „Straßburg", Trauerspiel von Dr. Hermann Schmid zur Aufführung. Die Schicksale der Dichtung sind bekannt genug, — wir können sie darum bei Seite lassen. Die Form, in welcher es uns vorliegt, ist nicht die ursprüngliche, der Schluß hat eine Umänderung erfahren, welche nur durch die politische Sachlage dictirt, das Stück als Kunstwerk beeinträchtigt. Um nun das Product selbst zu kritisiren, bedarf es nur einen Hinweis auf jenes Gebiet der Poesie, für welches die Natur des Schmid'schen Talentes den Dichter bestimmt hat. Er ist kein Dramatiker, er ist's noch weniger als Paul Heyse oder Geibel. Während bei letzterem das Lyrische überwiegt

tritt bei Heyse noch mehr aber bei Schmid das Epische in den Vordergrund. Wenn wir die Schwächen des vorliegenden Stückes betrachten, so werden wir fast in allen Fällen finden, daß sie im Roman, in der Novelle — Vorzüge oder vielmehr Nothwendigkeit sind. Die erzählende Dichtart erlaubt und fordert sogar eine gewisse Breite, die sachliche und seelische Kleinmalerei nimmt in ihr eine bedeutende Stelle ein, die letztere kann sogar zum Angelpunkt, zur Hauptsache werden. Es können Episoden verwendet werden, welche keinen andern Zweck haben, als zu zeigen, wie sich der epische Held in einem bestimmten Falle benimmt. Das Selbstgespräch im Roman kann häufig nur in der Absicht verwendet werden, dem Leser die augenblickliche Seelenstimmung zu zeigen, ohne Rücksicht, ob aus einer solchen Selbstbetrachtung sich eine neue That entwickelt. In der dramatischen Poesie stellt sich die Sache anders dar. Alles drängt einer Handlung entgegen, daher ist nöthig, daß alles Unnöthige wegfalle. Nur jene Episode ist berechtigt, welche als Stufe zur Krisis dient, oder jene, welche in irgend welcher Weise zum Verständniß, zur Begründung einer Handlung nöthig ist, ohne die der dramatische Aufbau nicht zu Stande gebracht werden kann. In diesem Punkt hat Schmid mehrmals gefehlt. Die Liebesepisoden sind eine bedeutende Schwäche des Stückes, sie sind vollkommen nebensächlich und greifen in keiner Weise in die Handlung ein. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß unsere Dichter von dem Vorurtheil, als könnte kein Trauerspiel ohne Liebe existiren, zurückkämen. Die Liebe muß entweder Angelpunkt sein, wie in „Romeo" oder der Dichter benützt sie als jenes Gefühl, welches uns alle Geisteskräfte des Helden in vollstem Leben offenbart. Das ist in „Straßburg" nicht der Fall. — Ferner, der Monolog im Drama ist ein augenblickliches Stillstehen, ein Schau'n in die Vergangenheit oder ein Sichsammeln, aus dem eine neue That hervorgeht. Diesen Werth haben sehr wenige der Selbstgespräche bei Schmid. Die meisten sind nur Hülfsmittel der Scenengestaltung, Offenbarungen momentaner Stimmung, die retardiren, aber ohne Zweck. Einzelne Charaktere sind nicht ohne Verdienst, Junker Hermann ist an und für sich eine schöne edle Gestalt — aber Eins: so sprach kein Mensch von damals. Das ist die Sprache des Jahres 1870. — und selbst dieser Charakter verliert, als er zum Schlusse in einer Vision im Angesichte des Todes so spricht, wie man's in den letzten Tagen hundertfach in poetisch gefärbten Leitartikeln gelesen hat. Nebenbei ist die Scene sehr durch den „Tod Attinghausens im Tell beeinflußt. Wir dürfen nicht verhehlen, daß in manchem sich wahre Vaterlandsliebe kundgab — demnach wünschten wir, daß der Dichter sich darin etwas beherrscht hätte.

Die Aufführung konnte nicht befriedigen. Die Hauptrolle lag in den Händen des Herrn Knorr (Hermann). Wir müssen ihm das Zeugniß ausstellen, daß er seinen Part vortrefflich gelernt hatte und mit innerer Wärme sprach, daß er sich alle Mühe gab, — daß es ihm nicht vollkommen gelang, ist nicht zu verwundern, denn die Rolle ist ziemlich schwer. Herr Richter entsprach — nur hatte er nicht ordentlich memorirt — Herr Rohde war kein französischer Marquis, er war, woran theilweise der Dichter Schuld trägt — ein gefühlvoller deutscher Liebhaber. Vortrefflich waren die Herren: Herz, Christen und Possart; mit demselben Prädikat können wir den Zedlitz des Herrn Tomschitz nicht bezeichnen. Frl. Johanna Meyer spielte ihre Rolle mit warmer und inniger Empfindung, auch legte sie den nöthigen Nachdruck auf jene Stellen, wo die halb uneingestandene Liebe zu dem Marquis sich in ihr regt. Frl. Jenke entsprach nicht, weder ihr Organ, noch ihre Empfindung bieten ihr genügende Mittel zur Darstellung dieser Gestalt. Mit dem Verständniß allein ist's auch nicht gethan. Das Ensemble war gut. Zum Schluße rief das Publikum den Verfasser, in dessen Namen Herr Regisseur Jenke dankte.

Volks-Theater.

„Nicht Fluchen" heißt ein kleines Stückchen, das wir uns, seitdem wir es gesehen, zur strengen Richtschnur genommen haben. „Nicht schimpfen" wünschen die Herrschaften am Volkstheater, soll unsere Richtschnur bei Kritiken über dasselbe sein. Wir wollen gerne, so weit es uns immer möglich ist, unserer Feder, die uns manchmal davonläuft, Zügel anlegen — aber wir können es nicht immer, heute am allerwenigsten — denn Finkenstein's „Bei Saarbrücken" mit obligater „Wacht am Rhein" ist wahrlich nicht dazu angethan nicht zu schimpfen, denn wo in aller Welt giebt es einen größeren Schund, als dieses „Bei Saarbrücken", und wenn die Direktion des Volkstheaters solche Stücke als Gelegenheitsmacherei aufführen läßt, so muß sie sich gefallen lassen, daß man auch schimpft, aber wahrlich, das Stückchen „Bei Saarbrücken" ist nicht die Worte werth, die wir schon darüber verloren haben, deßhalb ad acta.

Rosen's „Kanonenfutter", eines der besseren Stücke des fruchtbaren Autors, fand beifällige Aufnahme und wir freuen uns, daß nunmehr durch das Volkstheater dem hiesigen Publikum Gelegenheit geboten wird, diejenigen Lustspiele kennen zu lernen, welche an auswärtigen Hofbühnen sehr viel Beifall und vor der hiesigen Hoftheater-Intendanz keine Gnade fanden. Hier wäre eine schöne Analyse von Prachtexemplaren, von Novitäten, wie sie uns das Hoftheater in kürzester Zeit geboten, am Platze, allein wir wollen den Referenten des Hoftheaters nicht vorgreifen.*)

*) Wird in einer der nächsten Nummern in einem Separat-Artikel Beleuchtung finden. Anm. d. Red.)

Was die Darstellenden in dem Lustspiel „Kanonenfutter" anbelangt, so wollen wir das Beste zuerst nehmen. Es war die Babette des Frl. Hofmann, einfach, natürlich, anspruchslos und dessen ungeachtet sehr wirksam, und da wir gerade mit den Damen begonnen, so möge auch sofort der Kontrast folgen; wir meinen, die „Emma" des Frl. Ott, unnatürlich, geziert, unverständliche Deklamation und vollständiger Mangel an Grazie waren die Eigenschaften, die uns Frl. Ott zum Besten gab, da heißt es wirklich: Lernen, viel lernen, Tanzstunden nehmen und vor allen Dingen das Eingelernte der Lehrerin abstreifen. Frau Eichenwald hat nichts mehr zu lernen, sie ist dort angekommen, wo man die Schauspielerin eine routinière nennt, das ist Frau Eichenwald und so spielte sie die Constanze. Frl. Schönchen, eine gewiß schätzbare Acquisition des Volkstheaters muß — sollen wir unsrer Feder Zügel anlegen — auch ihren Uebertreibungen gleiches Schicksal angedeihen lassen, sonst müssen wir ihr sagen, daß die Geheimräthin Blume doch immerhin eine Geheimräthin und keine Salzstößlerin ist.

Herrn Ottomeyer hätten wir gewünscht, daß er seinen Otto Körner nicht in zwei Theile getheilt hätte, denn die eine Hälfte, so lange es Otto Körner war, spielte Herr Ottomeyer trefflich, aber die andere Hälfte war Berliner Jardelieutenant oder — deutsch gesagt — ein Geck, und in dem letzten Theil auch unverständlich. — Herrn Wally's „Bromberg" genügte vollkommen, während Herr Skitt als Minister allem anderem eher gleich sah, als einem Minister. Herr Dederich, o je, da fehlen uns die Worte, adieu.

In der alten Posse „Hammerschmiedin von Steiermark" trat die Soubrette Frau Podhorsky-Keller zum ersten Male als Suse auf und wir freuen uns, in ihr eine Soubrette begrüßen zu können, die von den sonstigen österreichischen Soubretten einen löblichen Unterschied macht.

Bei der Darstellung der Frau Keller verbinden sich Bühnengewandtheit, Decenz und außerordentlich schauspielerische Fähigkeit. Der Coupletsvortrag ist verständlich, die Stimme, wenn auch nicht mehr von jugendlicher Frische, von gutem Wohllaut und sicherer Schulung. Wir glauben, daß Frau Keller die Lokalsängerin sein wird, welche gerade in dem Genre, der nunmehr im Volkstheater cultivirt zu werden scheint, außerordentlich wirksam werden dürfte.

Herr Flerr, „Waserl", entwickelte wieder die Schleußen seines Humors, und wir haben auch hier wieder zu sagen, den Geesten Zügel anlegen Herr Flerr, sonst verfallen sie in den alten Fehler und das würde uns leid thun. Herr Hofpaur gab sich alle Mühe, den jungen Klecks als Lump zu zeichnen, doch es gelang ihm dies nicht immer. — Die übrigen Mitspielenden genügten, insbesondere dürfte Herr Skitt als Viehhändler aus Oberösterreich lobende Erwähnung verdienen.

Einer Wiederholung von „Gute Nacht Herr Pantalon" ging eine Solopiece „Die Strike der Schmiede" voraus und wurde von Herrn Ottomeyer äußerst wirksam vorgetragen.

Wir wissen nicht, ob der vom Olimp herabgefallene Lorbeerkranz für Herrn Ottomeyer oder etwa gar für die in dem darauffolgenden Stückchen „Gute Nacht Herr Pantalon" beschäftigte Frl. Müller bestimmt war. Beide Fälle wären gleich wunderbar.

Vor und hinter den Coulissen.

Träume des Kunstfreund.

II.

Sonderbar wie die Phantasie uns im Traume verwandeln kann, „das Unmögliche" hier wird's Ereigniß. Ich träumte, ich wäre eine Maus. Schüchtern guckte ich aus meinem Loche und musterte das Gemach, wunderbar — ich befand mich im Intendanzbureau, in welchem nur eine Person anwesend war, welche ruhig las. Diese Scene war mir zu langweilig und schon wollte ich mich zurückziehen — als ich vor der Thür ein Gescharre hörte und nach einem schüchtern unverschämten Klopfen ein zweiter Herr ins Zimmer trat. Im Traume erscheint Alles in einen gewissen Nebelschleier gehüllt und d'rum kam mir der Eintretende auch etwas zweideutig vor. Er machte eine Verbeugung und begann: „Hm — Hm — Herr Baron — ich — ich — störe doch nicht — dann — hm — könnte ich ja — hm — später kommen". Bei diesen Worten schloß er halb die Augen und blickte mit einem schlau-freundlichen Lächeln auf sein Gegenüber.

„Aber, mein lieber Herr Regisseur, Sie und stören! — Was wünschen Sie?"

„Hm — hä — ich — wollte mir nur gestatten. — Hm — der Direktor des Hoftheaters in M.... hat mir — hm — den Antrag gemacht, mein Töchterchen zu engagiren. Herr Baron, hm, Sie wissen ja — hm — hm, was die Arme von der Presse — hm — sie wird unerträglich — hm — verfolgt."

„Ach was scheeren wir uns um die Journalistik —! Sie werden doch nicht meine zweitbeste — (Bei dem Wort dachte ich mir wer wohl die erstbeste sein könnte, mir ging's aber wie ein Mühlrad im Kopf herum, drum konnte ich nicht nachdenken) — Kraft; die fleißigste Schauspielerin des Hoftheaters mir entziehen wollen?

„Hm — hä — ja — aber, Herr Baron — hm, ja ja es ist wahr, — aber es ist mir doch sehr unangenehm, — das Vaterherz läßt sich doch nicht — hm — hm — ganz zum Schweigen bringen —"

„Aber mein lieber Herr Regisseur, Ihre Tochter ist zu sehr mit dem Repertoire verwachsen. —"

„Hm, ja dafür hab' ich gesorgt —" hm, wollte ich sagen — (Hustenanfall), ja, ist sehr fleißig — in der letzten Zeit konnte sie das Publikum fast täglich bewundern, hm — hä.

„Ich hatte die gute — (der Intendant hustet auch) — Absicht — Ihre Tochter zu entlassen, aber sie ist ja die Tochter meines besten Rathes. —

Ein mit „Hms" beginnendes behagliches Brummen trifft meine Ohren.

„Wenn Sie also, Herr Intendant — hm hm wünschen, daß — hm, — so können wir — hm — (zögernd) einen — hm — hm — neuen Contrakt machen?!

Ich spitzte die Gehörorgane — da plötzlich verschwamm Alles vor meinen Augen, und ich hörte nur ein Federkritzeln — und etliche „Hm's". Dann näherten sich Schritte zur Thüre — dort blieb etwas Dunkles stehen und ich hörte die Worte: Hm, Herr Baron — in den letzten Tagen sind wieder einige der Herren Mitglieder — hm, zu spät — zur Probe — gekommen. Ich mußte strafen!

„Strafen Sie", scholl's zurück. —

Von dem Moment hörte ich nichts mehr — tausend und tausend bunte Bilder drängten sich um mich, in meinem Gehirn tanzten die Gedanken einen tollen Cancan, ich sah ein eigenthümliches Bild. Ein Regisseur steht auf einer Wolke, zu seinen Füßen liegen geknebelt einige Journalisten, — es sind sehr wenige — die nicht immer in die Posaune blasen; — andere — es sind sehr viele — schwingen mit einer Hand die Feder und führen eine Art Kriegstanz auf. — Der Regisseur hat rechts ein junges Mädchen — links eine Ungarin an der Hand und führt beide zu der Muse, die in erhabener Ruhe die geistestiefen Augen auf ihn richtet. — „Hm — wollten Sie nicht Frau Melpomene — hm, einen neuen Contrakt — hm!? Die Göttin erhebt sich in wunderbarer Majestät, sie erhebt die Hand und — Schrecken — nein, es ist nicht möglich — aber doch — ja ja — sie vereinigt, dieselbe mit der Spitze ihres Geruchorgans. Da plötzlich kollert alles durcheinander. — Muse, Kritikaster, Regisseur und Wolken — langsam verschwimmt es — noch ein „Hm" und dann nichts mehr — denn ich wachte auf.

(Fortsetzung folgt.)

Dolkiaden.

(Von einem Harmlosen.)

Motto:

Lasse mich Muse besingen in lieblich gleitenden Strophen —
— Halt — so beginne ich nicht, das hat Homer schon gethan.
Bleibe — Muse mir ferne, wenn ich singe die dänische Jungfrau,
Schwer kann dies nimmer Dir sein, hast sie ja doch nicht gekannt.

Lied zum Abschied.

In Thal und Berg zu singen.

1. Es kam auf ei—ner Wolke
Zu uns das Fräulein Dolke.
2. Sie stammt vom Dänenvolke
Das blonde Fräulein Dolke.
3. Sagt, daß man sie verfolcke
Als deutsches Fräulein Dolke.
4. Die Muse hat mit Molke
Gesäugt das Fräulein Dolke.
5. Hat dennoch nicht Erfolke
Das arme Fräulein Dolke.
6. Sie spricht: Bei solchem Volke
Bleibt nicht ein Fräulein Dolke.
7. Und fort auf nasser Wolke
Entschwebt das Fräulein Dolke.

Rangstreit.

(Fragment aus einer unedirten Komödie des Harmlosen.)

Kopenhagen: Nimm als meiner Liebe Zeichen
Hier die blondbehaarte Maid.

München: Kann auf Ehre sie nicht brauchen,
Bin versorgt, es thut mir leid.

Kopenhagen: Sie hat mich schon lang gequälet,
Nimm aus Menschenlieb sie hin.

München: Wer als Klärchen sie erschaute,
Dem kommt das nicht in den Sinn,
Rufe, Lieber, schnell nach Hause
Deine blondbehaarte Maid,
Kann auf Ehre sie nicht brauchen,
Bin versorgt, es thut mir leid.

Der Harmlose: Gott, so gewähre der Armen die Bitte:
Zwischen zwei Stühlen die richtige Mitte.

Anfrage.

Man klagt über das schlechte Deutsch des Frl. von Dolke, warum hat sie nicht bei mir Unterricht genommen?

Unterschrift unleserlich.

Unglücksfälle.

Da es Frl. Charlotte Frohn noch nicht gelungen ist, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, so hat sie sich entschlossen, wie das „Theater-Journal" mittheilt — das hiesige Publikum zu quälen.

Frl. Seebach soll noch ein Dutzend Schülerinen zur Disposition der Theater-Direktoren haben.

Herr C. A. Dempwolff ist nach Konstantinopel gereist, — er kommt aber wieder zurück und schreibt dann das 7. und 8. Bändchen „Vor und hinter den Coulissen.“ —

Herr Perfall soll die Absicht haben Gätschenberger's „Neues und altes Wissen“ wiederholt zur Aufführung zu bringen.

Dem verdienstvollen Dichter des Lustspiels „Pflichten“ hat die Intendanz den freien Eintritt entzogen, wodurch die geistreichen Kritiken im bayerischen Kurier aufhören.

Mozart's „Don Juan“ wird einstudirt, und Frl. Kaufmann singt die Donna Anna.

Demnächst erscheint im Buchhandel eine Gesammtausgabe, der durch Herrn Jenke verarbeiteten Shakespearischen Dramen.

Gott und Bajadere soll wieder in das Repertoir des kgl. Hoftheaters aufgenommen werden.

Herr Dr. Grandauer ist mit dem Aufsuchen älterer Opern à la „Ehernen Pferd“ beschäftigt.

Eine zweite Tochter des Herrn Jenke soll demnächst ihren ersten theatralischen Versuch machen.

Herr Richter läßt demnächst wieder eine Schülerin als Clärchen auftreten.

Noch immer hat sich am hiesigen Hoftheater kein Fritz Devrient gefunden.

Fremdenliste.

Frl. A. Verstl aus Stuttgart; Graf von Berolbingen, der gewesene Hofmarschall Sr. Majestät des Königs von Württemberg, zufälligerweise ebendaher.

Correspondenzen.

Braunschweig. Ueber den „König Lear“ des Herrn Otter schreibt das Braunschweiger Tageblatt: Die Wiederaufnahme des seit langen Jahren nicht mehr gegebenen „König Lear“ von Shakespeare in das Repertoir unserer Hofbühne hat selbstverständlich unsern vollen Beifall; die erschütternde Tragödie kindlichen Undanks gegen einen durch übertriebene Zärtlichkeit verblendeten, schwachen Vater gelangte in der Montags-Aufführung des „König Lear“ zu ergreifendem Ausdruck. Der Hauptantheil an diesem Erfolge gebührte natürlich dem Träger der Titelrolle. Man fühlte es aus der ganzen Leistung des Herrn Otter heraus, daß derselbe seine gewaltige Aufgabe mit dem höchsten künstlerischen Ernste erfaßt hatte und bestrebt war, dieselbe mit dem vollem Aufgebot seiner bedeutenden schauspielerischen Mittel zu glücklichem Ende zu führen. Es gereicht uns zur Freude, so edlem künstlerischem Streben die warme Anerkennung der Kritik aussprechen zu dürfen. Wußte Herr Otter schon in der äußersten Erscheinung die Majestät des unglücklichen Königs auch im größten Elend, ja selbst im Jammer des Wahnsinns zu bewahren, so verstand er es nicht minder, durch sein wohldurchdachtes Spiel die ganze Scala der Schmerzen, die das Innere des von den eigenen Töchtern verstoßenen Vaters, des entthronten Herrschers, durchwühlen, in hochtragischer Weise austönen zu lassen. Die Deklamation war durchweg natürlich und verständnißvoll und kam durch das volltönende Organ des Künstlers zu großer Wirkung. Seine ungewöhnlich mächtigen Stimmmittel verleiteten denselben nur ein paar Mal zu einem fast das künstlerische Maß überschreitenden Kraftaufwande. — Der Erfolg des Herrn Otter als „Lear“ war ein durchschlagender und war ihm sowohl bei offener Scene als auch nach dem Schluß des ersten, zweiten, vierten und letzten Aktes der lebhafteste Beifall, nach dem zweiten Aufzuge sogar ein doppelter Hervorruf zu Theil.

Herr Otter hat während seines bereits zweijährigen Engagements folgende Rollen, größtentheils wiederholt auch 5 und 6 Mal, auf herzoglicher Hofbühne dargestellt: König Lear, Shylock, Jago, König Claudius, König Heinrich IV., Nathan, Mephisto, Alba, Franz Moor, Muley Hassan, Geßler, Burleigh, Wurm, König Wilhelm II., Talbot, Cajetan, Brutus (Brutus und Collatinus), Cromwell (Kavaliere), Narziß, Beethoven (Adelaide), Moses Mendelsohn (Onkel Moses), Karl XII. (Prise gefällig, Sir?), Swanta Sturm (Erich XIV.), Wolf, Ebe Jahia, Schulmeister (Deborah) u. s. w. Daran werden sich zunächst reihen: Mathias (Sonnwendhof) und Cäsar Caligula.

Breslau. O.-C. (Stadtheater. Personal.) Der neue Direktor des Stadttheaters, Herr Hock, scheint, besonders was die Engagements für die Oper betrifft, bisher vom Glücke begünstigt gewesen zu sein. Mit einem Gesangspersonal, wie Frl. v. Carina, Frl. Schröder, Frl. Grohmann (die jüngst als „Azucena“ mit Erfolg debütirte), Frl. Weber und den Herren Adams (Gast bis Ende Dezember), Simons, Rieger, Prawit, Baumann, die nächstens noch durch neue Kräfte ergänzt werden sollen, läßt sich bei richtiger Verwendung schon Treffliches in der Oper zu Wege bringen, zumal auch Orchester und Chor bedeutend verstärkt und das Ganze unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Hugo Seidel kommt, der sich in der musikalischen Welt eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hat. Im Schauspiel hören wir von folgenden Engagements: Ober-Regisseur (wie bereits gemeldet) Herr Anthony, erste tragische Liebhaberin Frl. Eckert vom Saisontheater zu Braunschweig, muntere Liebhaberin Frl. Schunke, Mütterrollen Frl. Franke (sämmtlich hier neu) und von hiesigen Mitgliedern verbleiben Frl. Frenzel und Frl. Geiger. (Frl. Widmann hatte

leider bereits mit Leipzig abgeschlossen.) Ferner sind neu engagirt: Als Held und Liebhaber Herr Jendersky (aus früherer Zeit hier bereits accreditirt), Herr Fürst (zuletzt als Gast am Hofburgtheater in Wien) und Herr Klotz für erste Väter, die Herren Junkermann und Hintze für komische Rollen, Frl. Lesur als Soubrette. Zunächst wird voraussichtlich die Oper das hauptsächlichste Interesse in Anspruch nehmen; bereits für die nächste Zeit steht die Aufführung des „Lohengrin" bevor.

Linz. In Gounods „Margarethe" eröffnete Hr. Ferenczi als „Faust" seinen Rollencyklus und schuf eine durch und durch künstlerische Leistung, was wir auch von diesem renommirten Künstler mit Zuversicht erwarteten. Das war wiederum einmal ein Faust, der mit tiefem Verständnisse sang und spielte. Die Stimme unseres gefeierten Gastes klingt in allen Lagen sehr simpatisch, und die Aussprache ist sehr deutlich. Es fällt uns die Wahl schwer, sollten wir jene Stellung der heutigen Leistung als die beste bezeichnen: doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir die Cavatine: „Sei mir gegrüßt 2c." und so auch das Garten-Duett als besonders gelungen registriren. Hrn. Ferenczi zollte das begeisterte Auditorium unzählige Beifallssalven und Hervorrufe, an welchem auch Frl. Clementine öfters participirte. Mit großem Interesse sehen wir den zwei nächsten Gastrollen entgegen. Zum Beschluß wollen wir noch bemerken, daß in der Partie des „Siebel" Frl. Hentschel vom Stadttheater in Düsseldorf mit gutem Erfolge debutirte. Frl. Hentschel ist eine reizende Erscheinung und verfügt über einen prächtigen Mezzo-Sopran von angenehmen Timbre.

Zürich. (Orig. Cor.) In den beiden allerliebsten Aufführungen Mittwoch den 5. Oktober fanden die Mitglieder willkommene Gelegenheit, sich dem Publikum von neuen Seiten zu zeigen. Die „Paraderolle" des Ludwig Devrient in „Eine Gastrolle im Gebirge" wurde von Herrn Löwe glänzend durchgeführt. Er besitzt — wie vorzüglich die Erzählung des Traumes bewies — eine ebenso große Macht in der Herrschaft über Attitüde, Mimik und Geste, als in der Modulation der Stimme, — Vorzüge, die uns begierig machen, andere größere Charakterzeichnungen von ihm zu sehen. Die Wirkung seiner Darstellung war eine tief ergreifende und rief die lebhaftesten Acclamationen hervor.

Am 6. Oktober „Philipine Welser". Der Ehrenpreis gebührt unzweifelhaft der Trägerin der Titelrolle, Frl. Reichel. Wenn so die Bürgerstochter von Augsburg ausgesehen und gesprochen hat, dann ist leicht die Liebe Ferdinands zu begreifen. Fräulein Reichel trat mit dieser Rolle in das ihr eigenthümliche Fach, hat sich mit dieser durchgeistigten Aufgabe in die Reihen bester Künstlerinen gestellt und wurde dieß durch rauschenden Beifall und Hervorruf anerkannt.

Frau Reichel (Anna Welser) spielte ergreifend und wetteiferte mit der Tochter. Vorzüglich ihr klangreiches, so biegsames Organ machte den günstigsten Eindruck. Frau von Nebell (Katharina) faßte ebenfalls ihre Mission mit ganzer Hingebung auf. Dasselbe gilt von der Leistung des Herrn Lortzing (Erzherzog Ferdinand), welcher die ritterliche Gestalt des jungen Helden und Liebenden, sowohl körperlich als durch Feuer, Schwung und Innigkeit des geistigen Ausdrucks vorzüglich repräsentirt. Herrn Löwe (römischer König) gelangen ganz besonders die Affectscenen; Herr Reutscher (Graf Thurn) war wiederholt zu pathetisch, Herr Weiß (Franz Welser) in einzelnen Momenten ganz vorzüglich, in andern nicht natürlich genug. Die kleineren Rollen bis zum kecken Pagen (Frl. Stettner) waren ebenfalls gut vertreten.

Freitag den 7. Oktober. Der „Troubadour". Dabei wird der bewundernde Blick zuerst und unwillkürlich von Frl. Barn (Acuzena) angezogen. Die Künstlerin schien darin ihr eigentliches Gebiet zu betreten. Diese so schwierige Partie bot ihr Gelegenheit die vollen Reize und ganze Volubilität ihrer so herrlichen Stimme zu entfalten.

Frl. Langlois trat als Leonore zum erstenmale in dieser Saison auf. Sie wurde als liebe Bekannte vom vorigen Winter, vom Publikum herzlich empfangen und wußte in ihrer Rolle durch die rein und hell erklingende Höhe, die Leichtigkeit der Passagen und die Reichhaltigkeit der Coloraturen zu fesseln und zum vollen Beifall und öfteren Hervorruf hinzureißen. Herr Franke führte die Titelrolle sehr gut durch. Mit Herrn Pfeiffer (Graf Luna) führte die Direktion neue Reserven — wahre Kerntruppen — in's Feld. Sein Bariton ist vom ansprechendsten, lyrischen Colorit, das Spiel belebt und maaßvoll. Herr Wiegand (Ferrando) ist ein tüchtiger Sänger, der seine Mittel wohl zu verwenden versteht und als Anfänger schon ziemliche Sicherheit zeigt.

Gluck und Wagner.

(Von Ludwig Nohl.)

Anknüpfend an eine Besprechung der neueinstudirten Aufführung des „Lohengrin" in Wien spricht sich der bekannte Musik-Aesthetiker Professor Hanslik, über Nohl's neuestes Produkt aus, wie folgt:

Der nervenüberreizende, erschlaffende Eindruck des „Lohengrin" erinnert mich unwillkürlich an das derbe Geständniß von Gervinus: es sei eine „Roßarbeit", einen Roman von Jean Paul durchzulesen, trotz aller genialen Einfälle dieses Dichters. Möge Herr Ludw. Nohl verzeihen, wenn ich mir dieses Citat hier erlaube und sofort (mit Hinweglassung der genialen Einfälle) auch auf die Lectüre seines Buches: „Gluck und Wagner" ausdehne. Dieses neueste Produkt des rüh-

rigen Wagner-Apostels ist den Manen des armen Beethoven geweiht.

Auf und aus Beethoven folgt nämlich nach Nohl's Versicherung als unmittelbare Emanation ganz allein Richard Wagner. Die inzwischen liegenden Tondichter (C. M. Weber, Spohr, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Meyerbeer rc.) werden als unnütze Mittelglieder der musikalischen Entwicklung kurzweg bei Seite geschoben. Die apologetische Tendenz, Wagner als den einzig rechtmäßigen Sohn Beethoven's zu proklamiren, verführt den Autor zu handgreiflichen Unwahrheiten. So will er Wagner's Musik als unabhängig von C. M. Weber darstellen, während doch jeder Laie beim Anhören von „Lohengrin", „Holländer" oder „Tannhäuser" sofort bemerkt, wie Richard Wagner überall, wo er melodiös wird, direkt an Weber erinnert, gar nicht zu reden von ganzen Figuren, welche, wie Ortrud und Telramund, Weber nachgebildet sind. „Weber", sagt Nohl, „stand wie sein angebeteter Mozart ebenfalls auf absolut musikalischem Standpunkte. Daß er die Oper als Drama betrachtet hätte, fiel ihm nicht entfernt ein," wie er denn auch in seinen Stoffen „oft in einer romantisch bigotten und dumpf mittelalterlich beschränkten Anschauung haften blieb." Weber stehe gar nicht so weit ab von Rossini, „mit dem er das von aller dramatischen Wahrheit abgewendete und ihrer geradezu spottende absolute Melodienwesen vielfach genug theilt." Noch „schlimmer und erschlaffender für unsere gesammte deutsche Art auf musikalischem Gebiete als Rossini hat Mendelsohn-Bartholdy gewirkt!" Nun wird auf Mendelssohn, den Herr Nohl schlechtweg „eine saft- und kraftlose Treibhauspflanze" nennt, aller erdenkliche Unglimpf gehäuft. Meyerbeer's Opern sind Herrn Nohl natürlich nur „tiefer Hohn und frivoler Spott auf alles Wahre und Schöne." Nachdem der rüstige Verfasser dergestalt reinen Tisch gemacht und die Geschichte der Musik von all den unwürdigen Vorfahren Wagners gesäubert hat, kommt er zu jener großen neuen Entdeckung, welche den Zielpunkt seiner langen Abhandlung bildet: das Wagner'sche Musik-Drama sei „das wahre deutsche National-Drama." Das soll heißen: Wagner's Opern bilden nicht blos das Höchste in der gesammten Musik-Literatur, wie Wagner's Leibjournalisten („Blutzeugen" nennt sie Herr Nohl!) bisher allzu bescheiden behauptet, sondern sie sind überhaupt die höchste Stufe auf dem Gesammtgebiete der dramatischen Dichtung! Erst Wagner repräsentirt „die volle Entfaltung der nationalen Kunst, die endliche Erreichung des wahren deutschen National-Drama's!" Also nicht blos Gluck, Mozart, Weber, Shakespeare, Goethe und Schiller haben lediglich geahnt und tastend vorbereitet, was R. Wagner mit Bewußtsein geschaffen. „Mozart und Beethoven, Goethe und Schiller haben uns eine ächt und voll deutsche Kunst nicht gegeben."

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Wien. Das Josephstädtertheater bereitet für die Wintersaison eine große Ausstattungs-Kindercomödie, „Robinson Crusoe" von Carl Bettelheim zur Aufführung vor.

Am 12. oder 13. Oktober wird die erste Aufführung Spielhagen's „Hans und Grete", den so zahlreichen Freunden des Vereines „Schröder" wiederum Gelegenheit bieten, dem Verein und seinen wohlthätigen Zwecken ihre Sympathien zu erweisen. In dem Schauspiele sind Herr Baumeister und Frau Hartmann in den Titelrollen beschäftigt, Herr Sonnenthal „Fürst" Frau Gabillon „Fürstin", sodann Frau Haizinger, Frl. Kratz, die Herren Förster, Meixner, Schöne rc. Seit dem Februar, wo der Verein seine humane Wirksamkeit begonnen, sind 116 fl. bedacht worden. Außerdem zahlt er bereits 780 fl. an Pensionen.

Die bei dem Stadttheater in Bremen engagirte talentvolle Schauspielerin Frl. Amélie Charles, hat sich daselbst in der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit bereits zum entschiedenen Liebling des Publikums emporzuschwingen gewußt. Man schreibt uns in dieser Beziehung aus Bremen: „In Rollen wie Elisabeth (Esser) Adelaide, Franziska (Karlsschüler), Deborah rc. leistete Frl. Charles Ausgezeichnetes, was auch Seitens des Publikums durch reiche Beifallsbezeugungen und unzählige Hervorrufe anerkannt wurde. Bei außergewöhnlichen Mitteln und dem künstlerischen Streben dieser Dame können wir ihr eine glänzende Zukunft in sichere Aussicht stellen."

Frl. Frickmann debütirte im Woltersdorfftheater, in dem eleganten Lustspiel „Dir wie mir" mit hübschem Erfolg und legte ein glänzendes Zeugniß für ihre Begabung im Salonfach ab. Ihr Spiel machte den liebenswürdigsten Eindruck. Frl. Meyer spielte in demselben Stück das „Kammermädchen" mit prächtiger Laune.

In Rom starb am 13. September Catterina Barili Patti, die Mutter der Sängerinnen Adelina und Charlotta Patti.

Auber und Gounod sind in London als Flüchtlinge eingetroffen. Auch Fürst Poniatowski, der talentvolle Amateur-Componist und Sänger, befindet sich in London. Der Fürst soll genöthigt sein, Gesangunterricht zu ertheilen, um sein Auskommen zu finden.

In Neuilly starb am 15. September der bekannte Pariser Feuilletonist und Vaudevilledichter Alexander Flau.

Die neue Operette von Jacques Offenbach führt den Titel: „Die Scheidung des Figaro" und wird zuerst in der Opera Comique in Paris gegeben werden.

Eine Studentenvorstellung, deren Reinertrag für die Wittwen und Waisen der gefallenen deutschen Krieger bestimmt ist, wird im Laufe des Oktobers im landschaftlichen Theater zu Graz stattfinden.

Se. Maj. der König hat durch Erlaß d. d. Hauptquartier Ferières, 20. September, die Anstellung der Sängerin Frl. Lili Lehmann und des Bassisten Herrn Behrens an der Königlichen Oper genehmigt.

Am Leipziger Stadttheater trat Frl. Dorner aus Coburg dieser Tage mit größtem Erfolge als Gast auf. Das Publikum zeichnete die Künstlerin namentlich in „Dir wie mir", „Englisch" und „Tasse Thee" durch lautesten Beifall und Hervorruf aus. Herr Direktor Haase wünschte die junge talentvolle Dame zu engagiren und stellte derselben deßhalb die vortheilhaftesten Bedingungen, die Frl. Dorner aber wegen früher eingegangener Verbindlichkeiten gegenüber dem Stadttheater in Königsberg, wohin sie sich begibt, nicht annehmen konnte.

Hr. Direktor Lobe in Breslau widmet sich nunmehr auch als Schauspieler seinem Institute, womit dasselbe eine Kraft ersten Ranges aufzuweisen hat. Eine vortreffliche Leistung von ihm ist die Charge im „geheimnißvollen Dudelsack." Die Operette versammelte auch, so oft sie gegeben wurde, ein sehr zahlreiches Publikum und gefiel ungemein.

Am 1. Oktober wurde das Wilhelm-Theater des Herrn Direktor Senst in Magdeburg mit der Weber'schen „Jubel-Ouvertüre", einem von Hrn. Crelinger verfaßten und gesprochenen Prolog, dem die Rossin'sche „Tell Ouvertüre" und die Aufführung von Schiller's „Wilhelm Tell" folgte, vor ausverkauftem Hause eröffnet. Speziellen Bericht behalten wir uns vor.

In Lübeck wurde das Stadttheater am 29. v. M. mit Weber's „Jubel-Ouvertüre", Prolog, Spontini's „Borussia" und „Troubadour" unter großem Beifall des zahlreich versammelten Publikums eröffnet.

In Hannover sind in diesen Tagen das Thalia-Theater und das Röpke'sche Tivoli-Theater eröffnet worden. Technischer Leiter der erstgenannten Bühne ist der Komiker Herr Wiese.

Briefkasten.

An unseren Stuttgarter Correspondenten richten wir das Ersuchen, mit der Fortsetzung seiner Artikel über das dortige Hoftheater nicht länger zu säumen. — Dem Anonymus, welcher uns ein Gedicht, „der verliebte Intendant," eingesendet, theilen wir mit, daß Aufnahme gewährt wird, wenn er uns seinen Namen nennt. Fräulein Marie Meyer hier. Ihr Abonnement läuft noch bis 1. Januar nächsten Jahres — bis dahin fahren wir fort, Ihnen den Kunstfreund zu senden. — Herrn Heinrich Brechtel in Graz. Noch immer fehlt uns der telegraphisch versprochene Brief, sollen wir vielleicht Herrn Direktor Hahn um Vermittlung bitten? —

Protest.

In hiesiger Stadt hat sich das Gerücht verbreitet, Herr

Ferdinand Neustätter

sei Mitarbeiter meiner Zeitung.

Ich lege hiemit gegen diese Beleidigung öffentlich Protest ein.

Napoleon Homolatsch,
Redacteur und Herausgeber des „Neuen Kunstfreund."

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: N. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

I:

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von A. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33 I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 5. | München, den 1. November 1870. | I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Sonntag den 23. Oktober „Die Walküre", nein „Jessonda", ach nein der „Waffenschmied". — Zweimalige Abänderung und doch keine andere Oper möglich, als Lortzing's „Waffenschmied!" Böses Zeichen! So gerne wir uns auch an den Melodien Lortzing's erfreuen, so gerne wir Frl. Stehle und Herrn Kindermann in ihren vortrefflichen, ja fast unübertrefflichen Leistungen bewundern, haben wir doch diesmal darauf verzichtet. — In Folge dessen sind wir nicht im Stande heute ein Opernreferat zu bringen, denn die übrigen Opernaufführungen, welche seit dem Erscheinen unserer jüngsten Nummer stattfanden, waren auch nicht darnach angethan, uns ins Theater zu locken. — Wenn wir an die gute alte Zeit denken, in der sich freilich die Bühnenleitung weniger mit Lob überhäufen ließ, aber dafür desto mehr leistete, da möchten wir mit Meister Stadinger singen: „Das war eine köstliche Zeit."

Schauspiel.

Montag den 17. Oktober hatten wir das Vergnügen Frau v. Bulyowsky als „Maria Stuart" zu sehen. Vor einiger Zeit fiel uns eine Kritik in die Hand, welche über die Dame geschrieben wurde, als sie am deutschen Theaterhimmel als Komet erschien, welche sphärische Anstellung sie dann mit der eines Fixsterns in Isar-Athen vertauschte. Dieser Bericht, welchen wir zufälligerweise fanden, bewog uns, nach ähnlichen zu suchen, und wir waren erstaunt und verblüfft über die Lobesposaunenklänge und Ruhmesfanfaren, welche aus den vergilbten Blättern in unsere Ohren gellten. Unwillkürlich führte uns die Phantasie zu dem Bilde der Künstlerin von damals, die von heute — ein farbentiefes Oelbild und eine Skizze in Wasserfarben. Woher mag das kommen? Sollen jene Berichte durch gewisse Einflüsse jene Färbung bekommen haben? Man sagt aber, Frau v. Bulyowsky habe sich niemals der Kritik genähert, da sie weiß, — was alle dramatischen Künstler wissen — daß die Kritik, besonders die Münchens, von jeher für gewisse Freundschaftsbezeugungen unzugänglich war und ist. — So können wir den Grund ihrer Erfolge nur darin finden, daß sie einmal sehr schön gewesen sein muß und sehr klug. Dann können wir ihre Erfolge begreifen. Wenn eine Schauspielerin wahrhaft von der Muse begnadet ist und in ihr das Feuer echter Begeisterung glüht, so geht das nicht so schnell verloren; das bleibt selbst dann, wenn die physischen Kräfte dem Schwunge des Geistes hemmende Fesseln anlegen. — Frau v. Bulyowsky hat jene echte Begeisterung, den Schwung des Geistes, hat die göttliche Vorherbestimmung zum Dienste der Musen niemals — halt, ich schweige, denn die Dame will ihre Memoiren schreiben.

Montags also spielte sie die „Maria Stuart" — das genügt. Frl. Ziegler gab die „Elisabeth". Einzelne Scenen waren effektvoll gespielt, die psychologischen Momente fein erfaßt und wiedergegeben, doch müssen wir die Dame vor dem „Zuviel" warnen. Gerade weil ihre Mittel so glänzend sind, wird sie oft verführt dieselben zu zeigen, wo es nicht nöthig ist. — Die „Hanna" des Frl. Weiß war eine jener Leistungen, für die es schwer ist ein richtiges Epitheton zu finden. Gut memorirt, ziemlich richtig erfaßt, aber doch ohne bestimmte Färbung, ohne feste Charakteristik. Gar nicht befriedigen konnte Rüthling's „Leicester". Man muß zugeben, daß er vom Dichter schon ziemlich unbestimmt gezeichnet ist, man weiß niemals recht, wo der Schurke beginnt, aber besser läßt er sich sicherlich spielen, als es der Darsteller gethan. Man sah vor Allem, was der Schauspieler nie sehen lassen soll, daß dem Herrn Rüthling die Rolle im höchsten Grade langweilig und zuwider ist. Dazu kommt noch das Individuelle seines Talentes, dessen Gestaltungsfähigkeit ihn auf abgeschlossene feste Charaktere hinweist, die Darstellung von ähnlichen Figuren, wie Leicester, unmöglich macht. Er blieb sich immer gleich, er war stets der Ehrenmann aus dem gebildeten Mittelstande, vom schlauen Hofmann keine Spur. Hr. Dahn spielte gut. Eine lobenswerthe Leistung war der „Burleigh" des Herrn Possart, so voll Mäßigung und Verständniß gespielt, daß wir bedauern nicht immer dasselbe über die Leistungen des so begabten Künstlers sagen zu können. Ebenso vollendet waren die Leistungen der HH. Herz und Christen; Hr Richter entsprach, was wir von Hr. Rohde nicht sagen können. Er darf, wie sich sein Talent bis jetzt entwickelt, oder vielmehr wie er es bis jetzt gestaltet hat, keine Charaktere darstellen, die durch wilde Leidenschaft bewegt werden. Die Empfindung fehlt ihm auch da nicht, aber das Äusserliche versteht er nicht zu handhaben. Die Bewegungen müssen im Momente des höchsten Affektes dem Gesetze der Schönheit unterworfen sein. Lieber etwas zu wenig aus Selbstbeherrschung, als zu viel aus dem Gegentheil. Besonders fiel dieses auf in der Scene im Park, wo die Bewegungen das Maß des Erlaubten überschritten. Das Ensemble war ziemlich gut.

Mittwoch den 19. im Residenztheater die „Hochzeitsreise". Der Professor Rüthling's war ein Kabinetsstück, ziemlich abweichend von der bisherigen Auffassung. Die Maske war ein bischen zu sehr „antiquirt" — so sehen die jungen Pedanten der Neuzeit doch nicht mehr aus. Frl. M. Meyer beginnt wieder sehr viel unnöthige Gesten zu machen — wir kommen weiter unten noch darauf zurück. —

Auf das Lustspiel folgte ein von Frau Grahn Young, der Balletdirectrice des k. Hoftheaters in München arrangirtes, einstudirtes, componirtes &c. Tanzdivertissement. Woher derartiges den Namen hat? „Le Divertissement" heißt Unterhaltung, Ergötzlichkeit, doch davon war Nichts zu sehen; erst am Schlusse wurde die Geschichte ergötzlich. Als nämlich die beiden jungen Damen Zink und Kilian gerufen wurden, kam auch Frau Grahn, um ihren Antheil an den Lorbeeren einzuheimsen; als dann der Vorhang langsam fiel sah man im Hintergrunde eine plastische Darstellung der drei Grazien — die beiden Fräuleins hielten ihre Lehrerin reglementmäßig umschlungen. Niemand im Publikum konnte sich der Rührung erwehren; ich sah graubehaarte Männer, denen die Thränen aus den Augen flossen, und selbst mir drängte sich eine empor, die ich aber männlich bekämpfte. Es war ein unvergeßlicher Augenblick — als sich die Dankbarkeit in so uneingelernter Weise kundgab; ich zähle diesen Moment zu den schönsten meines Lebens. Die beiden jungen Tänzerinnen führten ihre Pas sehr gut aus — vorerst Frl. Zink, der es als besonderes Lob gelten kann, daß sie trotz diesem läppischen Getrippel noch immer anmuthig war; ebenso zeigte Frl. Kilian, daß sie die vortreffliche Schule des Herrn Fenzl noch nicht vergessen hatte und war dem zur Folge nicht minder lobenswerth. — Wann wird der Herkules kommen, der unsere Musenställe von dem Miste des herkömmlichen Ballets reinigt? Welchen Zweck hat das heutige Ballet? Gar keinen; es ist Pfeffer für den verwöhnten Gaumen des P. T. Publikums, es ist ein schamloses Pasquille auf die Würde und Bedeutung der Bühne. Die Grazie verhüllt sich das Haupt, die Mänaden schwingen den Thyrsus, und die Faune im Parterre die blicken begeistert zu den Füßen empor, die eine für sie so verständliche Sprache reden. Ich bin kein sentimentaler Pietist, der die Hände fromm faltet und oft zwischen den Augenliedern emporschielt — aber doch muß ich sagen, das heutige Ballet paßt auf keine Bühne, welche wahre Kunst pflegt, doch muß ich sagen, es ist Pflicht der deutschen Bühnenleitungen, dieser After-Terpsychore die Thüre zu weisen. Es giebt nur ein Mittel, das Ballet zu veredeln: man lege den Hauptton auf die Mimik und lasse die Füße in Lagen, die nicht absolut schönheitswidrig sind. Das geht nur durch Darstellung von Pantomimen wahrhaft poetischer Art; wir haben aber keine und so lange wir keine haben begrabe man das Ballet ganz und lasse tanzen wenn's absolut durch die Inscenirung nöthig wird. Zum Trost der Frau Directrice kann ich nur sagen: „Gott helfe mir, ich kann nicht anders". — Das Singspiel „Abu Hassan" ist antiquirt. — Das Sujet ist alt und ziemlich langweilig — unsere Sänger durch die vorwiegende Darstellung ernsterer Opern auch nicht recht befähigt humoristische Musik zur Geltung zu bringen. Herr Christen suchte das Stückchen amüsanter zu machen durch verschiedene zeitgemäße Anspielungen, aber er konnte doch in dem Froschschenkel nur galvanische Zuckungen hervorbringen, das Publikum blieb kalt.

An Novitäten haben wir nur Heigel's: „Des Kriegers Frau" zu erwähnen. Unwahr und überpathetisch in Sprache und Empfindung — Frl. Ziegler spielte gut. —

„Der Widerspänstigen Zähmung" sei nur erwähnt. Von der Vorstellung der „Marionetten" ist auch nur Eins zu sagen. Frl. M. Meyer beginnt wieder die Kritik aufzufordern, ihr einmal unverblümt die Wahrheit zu sagen. Was sie spielte war keine Fürstentochter, das war ein Mädchen, das man wegen schlechtem Benehmen und Ungezogenheit aus der Pension heimgeschickt hat. Wie es das Fräulein zu machen hat, weiß sie selbst, wir brauchen es ihr nicht zu sagen, — daß sie aber durch derartiges Spiel die Gunst des Publikums schnell verlieren kann, erlauben wir uns mit angeborner Bescheidenheit zu bemerken. So sehr jedes strebsame Talent an uns einen warmen Freund findet, so wenig werden wir uns jemals dazu hergeben, mit manchem „Andern" derartiges Spiel schön zu finden. —

Vor und hinter den Coulissen.

Träume des Kunstfreund.

III.

Ja so gehts — wieder einmal im Schlafe war ich als kleines Vögelchen in das Zimmer des ersten Tenores in Stuttgart versetzt, unbeachtet saß ich in meinem kleinen Käfig und Niemand kümmerte sich um mich. Mir gegenüber hing über dem Sopha sein Bild als Edgardo, vor langen langen Jahren gemalt; damals besaß er noch üppiges, ungefärbtes Haar und nicht die Gestalt einer 300 Ctr. schweren Riesenjungfrau, ja es war eine schöne, köstliche Zeit. — Er selbst, kahlhäuptig ohne Perrücke, ohne Gebiß, ganz ein Greis, saß halbgebrochen in einem Stuhle und neben ihm stand, auf die Worte des Meisters lauschend, sein Faktotum. Da belauschte ich ein Gespräch, das der große Meister mit jenem führte. „Ja, so gehts, nicht länger, täglich nimmt die Stimme ab, täglich schwindet immer mehr der Nimbus und ich sinke in der Gunst des Publikums. Ich muß mich ermannen und etwas thun, daß die Welt wieder von mir spricht. — Was glaubst Du wohl, sagte er zu seinem Faktotum, daß ich thun soll? Schreiben Sie, Sie seien geprügelt worden. — Abgedroschen! schon dagewesen! — Sie hätten geheirathet. — Zieht nicht mehr, schon dagewesen! — Sprechen Sie von den Wiener Einnahmen. — Langweilig, Wachtel hat mich darin übertroffen! — Retten Sie ein Mädchen. — Zu dumm, das glaubt mir Niemand! — Nun so verlangen Sie neuen Urlaub. — Ohne Sinn, ich kann ja doch nirgends mehr gastiren! — Lassen Sie sich noch einmal umtaufen. — Könnte nichts schaden! — Lange starrte er vor sich hin — plötzlich erheiterte sich sein Gesicht — jugendliches Blut floß durch seine Adern und selbstbewußt sprach er: Ich werde Jubiliren. Ja, was denn? frug sein Diener, Ihr fünfzigstes Jubiläum ist noch weit und Ihr 25. haben Sie ja schon vor 8 Jahren gefeiert. — Was 50, was 25 — mein 20jähriges werde ich feiern. Ich in meinem Käfig, gerade so wie sein Faktotum, erstarrten ob solcher — Weisheit. — Da klopfte es und ich erwachte.

Bald darauf schlief ich auf's Neue ein und wieder saß ich in meinem Käfig, doch um mich herum — wie hatte sich da die Situation verändert. Er, der große Tenor, lief wie wild im Zimmer herum und sein Faktotum stand gesenkten Hauptes vor ihm. — Sie sind ein Esel! fuhr er ihn an — kostet mich der Schwindel ein Heidengeld und alles so miserable gemacht. — Da lesen sie die Rechnungen — vom Gärtner 10 Kränze und 30 Bouquets macht 50 fl., die Billets haben auch 143 fl. gekostet — und alles, alles umsonst; wie konnten Sie auch Menschen zum Empfange nehmen, die mich gar nicht kennen und statt meiner den Herold empfingen, und dann, Sie selbst warfen nach meiner Arie dem Kardinal den großen Kranz um 4 fl. statt mir — alles war so schön ausgedacht — und dann gar zum Schluß liefen die Leute davon, statt mich zu rufen, und ich hatte doch schon eine so schöne Rede einstudirt! Grimmig fuhr er sich in die Haare — da blieb ihm die Perrücke darin hängen und ich mußte furchtbar lachen — und erwachte.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Mann ist Regisseur.

Frau N. N. in den Laden tritt,
Verneigt sich rings umher,
Erhebt den Kopf — geht bis zur Mitt':
„Mein Mann ist Regisseur!"

„Was ich gebrauche, liebes Kind,
„Und nöthig hab' gar sehr,
„Ein Mantel ist es, nach dem Wind:
„Mein Mann ist Regisseur!"

„Für's Töchterchen ein neues Kleid,
„Das alte trägt nicht mehr —
„Hier'n Sperrsitz für's Theater heut! —
„Mein Mann ist Regisseur!"

„Wenn mit der Waar' Sie billig sind,
„Allwöchentlich auf Ehr':
„Billets für Sie, mein liebes Kind — (geheimnißvoll)
„Mein Mann ist Regisseur!"

An Herrn Knorr.

Daß Sie noch jung sind, ist keine Schande.
Daß Sie recht hübsch sind, ist kein Unglück.
Daß Sie mit Talent begabt, ist kein Verbrechen.
Doch, daß Sie in der Bibliothek am Dultplatz nicht abonnirt sind, das ist — keine Klugheit.

An die verehrl. Redaktion der „Augsburger Abendzeitung“ und des „Bayerischen Landboten“
richten wir die freundnachbarliche Anfrage, ob uns dieselben nicht einen oder den anderen ihrer famosen Theaterberichterstatter als Mitarbeiter für den komischen Theil des „Kunstfreund“ abtreten möchten?! — Entweder den feinen Aesthetiker und großen Literaturhistoriker, zugleich Theater-Nachrichter der Neuesten, W, der den Namen des persischen Dichters Firdusi als Helden eines demnächst zur Aufführung kommenden Dramas mit t schreibt*) oder auch den kleinen Patrizier mit französischem Namen und griechischer Chiffre (ε), der vor einiger Zeit einen seiner ebenso geschmack- als stylvollen Münchner Theaterberichte in der „Augsb. Abendzeitung“ mit den Worten begann: „Nach zweimonatlicher Dauer erschien heute zum ersten Male der Theaterzettel wieder.“

*) Wir empfehlen Herrn W beim Privatdocenten Dr. H. E. ein Privatissimum über persische Orthographie und Literatur zu nehmen. Anm. des Correctors.

Ebenso erwünscht wäre uns, als — wenn auch unfreiwilliger komischer Mitarbeiter — der Volkstheater-Berichterstatter des „Bayer. Landboten“, der seine rührenden Berichte „nicht ohne Lächeln“ seinerseits beginnt und nie ohne lautes Lachen seitens der Leser endigt.

Bitte also sich zu melden beim

„Kunstfreund.“

Correspondenzen.

Freiburg i. Br. Die Darstellung des „Fechter von Ravenna“ war eine prächtige. Um dieselbe machte sich namentlich verdient Frl. Sudhaus als Thusnelda, Frl. v. Kahler als Lyciska, Herr Bernhardy als Caligula, sowie Herr Ellmenreich in der Rolle des Thumelicus. Oefterer Beifall und Hervorruf lohnte ihre tüchtigen Leistungen. Auch in dem kleinen Lebensbilde: „Zum Tode verurtheilt“, wußten Herr Bernhardy, sowie Frl. Sudhaus durch wahrheitsgetreuen, tiefgefühlten Vortrag das Publikum hinzureißen.

Görlitz, 10. Oktober. „Der geheime Agent“ von Hackländer. Das Stück gehört zu den besten deutschen Lustspielen, welche die neueste Zeit aufzuweisen hat, und wird bei einigermaßen gelungener Darstellung nicht verfehlen, einen erheiternden Eindruck hervorzubringen. Herrn Pfund (Oberhofmeister) gebührt der Preis des Abends; seine Maske und sein Spiel waren, da man solche Figuren als einen Akt von Carricatur zu betrachten gewohnt ist, vortrefflich. Frl. Götter (Eugenie) brachte ihre an sich nicht bedeutende Rolle durch Frische und Anmuth zur Geltung und war namentlich in der Scene des dritten Aktes recht brav.

Leipzig. Ueber die Ausführung des „Liebestrank“ läßt sich bei einer Besetzung mit Frau Peschka, den Herren Rebling, Schmidt und Behr, sowie Frl. Mühle natürlich nur Gutes sagen. Frau Peschka hatte wiederum reiche Gelegenheit zu ungewöhnlich glänzendem Brillantfeuerwerk, welches die erstaunten und entzückten Zuhörer zu nicht geringer Bewunderung hinriß, besonders in der von Mühldorfer für sie als Einlage componirten Introduzione e Polca di Bravoura, einer in der stimmungsvollen Introduction, wie in dem mit frischem, glanzvollem Schwunge sich aufrollenden Allegro seiner Bestimmung für technische Bravour sehr gut Rechnung tragenden Composition. Herr Rebling war sehr gut bei Laune wie bei Stimme und erwarb sich ebenfalls kein geringes Verdienst darum, das Stück über Wasser zu erhalten, desgleichen Herr Schmidt, dessen Stimme sich recht wohlklingend entfaltete, und Herr Behr, welcher, abgesehen davon, daß das schnelle parlando nicht immer leicht genug fließen wollte, die Figur des Quacksalber „Bittersüß“ durch eine Menge gelungener Schwenke hob.

Stuttgart. „Weiße Frau“, „Andreas Hofer“ und „Don Juan“ füllten drei Abende aus, in welchen ich im Theater war — heute noch bin ich im Unklaren, was das schlechteste war.

Boildieu's „Weiße Frau“ habe ich in meinem Leben noch nie so verarbeiten gesehen und gehört, wie an jenem Abende. Ich wähnte mich in keinem Hoftheater, sondern in einer Dorfcomödiantenbude. Herr Sontheim und Schütky, sowie Frl. Schütky waren unter jeder Kritik. Die einzige Ausnahme machte Frl. Klettner als Anna — diese Dame war wirklich vorzüglich. — Die Chöre ließen ebensoviel zu wünschen übrig, wie das Uebrige. „Andreas Hofer“, von Immermann für die königl. Hofbühne eigends „verarbeitet“, ist ein Machwerk, wie ich kaum jemals eines gesehen. Aus dem schon längst der Vergessenheit anheimgefallenen Staube wurde es hervorgesucht, um „deutsch“ zu thun — jetzt wandert es wieder dahin, woher es kam. — Am „Andreas Hofer“ des Herrn Keller ist vieles auszusetzen — vor Allem das, daß ihn Herr Keller spielte — dies ist keine Rolle für einen Rhetoriker und dies will doch Herr Keller sein. Ferner war Andreas Hofer ein schlichter Bauer und kein weinerlicher Gefühlsmensch, als den ihn Herr Keller hinstellt, ferner und immer ferner, ich dürfte mit Tadel gar nicht enden. Herr Löwe als „Staufinger“, Herr Pauli als „Haspinger“, Herr Wenzl als „Herzog von Danzig“ konnte alle miteinander ihre Rollen nicht. Ich will von allem andern absehen — aber lernen hätten diese Herren doch sollen, wenn sie auch wissen, daß es Mist ist, was sie lernen. Vor allem kann ich aber Herrn Dr. Wehl nicht verstehen, daß er solche Scenirung angehen ließ — er hätte doch aus der Probe schon sehen können, wie und was, und nicht erst die Aufführung den Beweis liefern lassen, daß alles schlecht sei. — Kann man so einen Menschen auf

die Bühne lassen, wie diesen Herrn Keßler — kann man eine französische Armee in der Schlacht repräsentiren lassen von 7, sage sieben Mann — ist das Ausstattung und Regie eines Hoftheaters würdig oder gehört das nach Degerloch in eine Scheune. — Wenn das die ganze Leistung des Herrn Dr. Wehl ist, so wäre es besser, er gehe, statt zur Schande eines Institutes, das ohnehin schon schlecht genug steht, zu wirken und es noch mehr herabzuziehen. Da genügt nicht der Name, der eigentlich in Herrn Dr. Wehl engagirt wurde, da müssen Handlungen sprechen, und haben diese gesprochen und geurtheilt — so handle man darnach. Herr v. Gunzert findet sicherlich noch andere Directoren — nur suchen! — Im „Don Juan" ist vor Allem die „Donna Anna" der Fr. Ellinger zu erwähnen, nicht aber etwa im guten Sinne, oh nein, sondern im schlechtesten. Diese Dame noch auf einer Hofbühne auftreten zu lassen, ist mehr als Schande, es ist ein Verbrechen an der Kunst, denn, selbst abgesehen von Gesang und Spiel, wirkt ihr Erscheinen — grauenhaft — und ich wollte ja keiner Dame rathen, stets ins Theater zu gehen. Herr Schütky war als „Leporello" alles, nur nicht komisch. Gut waren Frl. Klettner als „Zerline" und Herr Bertram als „Don Juan". Ein Gast, Frl. Schuppler, sang die „Donna Elvira." Diese Dame muß noch lernen, dann ist sie vielleicht zu brauchen.

Zürich. Eine vortreffliche Vorstellung war die Aufführung des „Troubadour." Herr Franke (Manrico) feierte in Wahrheit Triumphe. Gerade diese Rolle, die Herrn Franke stimmlich brillant liegt, ist so recht geeignet, seine seltenen Vorzüge im hellsten Lichte zu zeigen, namentlich war die „Cantilene und Stretta" im 3. Akt von bewunderungswürdiger Wirkung. Das dankbare Publikum jubelte Herrn Franke siebenmal hervor. Ueberhaupt haben wir hier die Oper von so schönen, frischen Stimmen gesungen, so gut noch nicht gehört. Frl. Barn sang und spielte die „Azucena" vorzüglich, ganz so, wie man es von dieser bedeutenden Künstlerin erwarten kann. Frl. Langlois ist eine famose Coloratursängerin und Herr Pfeiffer (Luna) ist im Besitz einer großen, schönklingenden und sanftigen Baritonstimme und einer schönen Persönlichkeit.

Die Stuttgarter Hofbühne.

II.

Das erste äußerlich wahrnehmbare Lebenszeichen gab der neue technische Direktor, daß, mit Mozart's Geburtstag angefangen, dem deutschen Genius von Seite der Bühne die schuldige Huldigung durch Aufführung eines seiner Meisterwerke dargebracht wurde. Früher waren Gedenkfeiern dieser Art gar oft übersehen worden. Es wurde „Don Juan" gegeben. Unmittelbar darauf kam Goethe, zu dessen Todes-Erinnerungsfeier „Iphigenie" in neuer Einstudirung über die Bretter ging. Ein Prolog von F. Wehl leitete diesen Huldigungsakt ein, welcher zugleich dazu ausersehen worden zu sein schien, die Direktion zu inauguriren und dem Publikum eine Darlegung ihres Strebens zu geben. Sehr richtig wurde darin das Klassische, als die einzig würdige und solide Grundlage des Repertoirs einer wahren Kunstanstalt bezeichnet, neben welchem jedoch auch leichtere Produkte geduldet werden müßten, um der Geschmacksrichtung in weiterem Umfange gerecht werden zu können. Mit anderen Worten: weil die zur Erhaltung einer Bühne nothwendigen Einnahmsquellen nicht nur aus den Börsen der an feinere, sondern auch aus den Taschen der an alltäglichere Kost gewöhnten Geister schließen.

So anerkennenswerth aber auch theoretisch das Streben nach vorzugsweise klassischen Richtung ist, so schwer ist die Durchführung in der Praxis. Sollen wirklich Diejenigen befriedigt werden, welche wahren Sinn für Klassicität haben, so genügt es nicht, daß ein Werk dieser Gattung gegeben wird, sondern es muß auch auf eine Weise interpretirt werden, daß der Genuß, den das Lesen desselben verschafft, nicht durch unbefriedigende Darstellung getrübt wird. Je feiner das Verständniß des Publikums für die Dichtung ist, um so größer sind seine Ansprüche an die Aufführung, zumal wenn dieses Publikum sogar in seiner jüngeren Generation — von der älteren gar nicht zu reden, die noch viel glänzendere Erinnerungen bewahrt — durch bedeutende Künstler verwöhnt ist. Man muß also über die geeigneten Kräfte verfügen können; so lange aber diese nicht wenigstens für sämmtliche wichtigen Rollen vorhanden sind, ist es gewiß besser, nur solche Stücke zu geben, die genügend besetzt werden können. Daß dies bei Goethe's Meisterwerk nicht möglich sei, hätte jeder bühnenkundige Dilettant hier beantworten können. Der Genius wird aber durch eine des Schöpfers nicht vollkommen würdige Reproduktion so wenig geehrt, als der Geschmack des Publikums dadurch geläutert wird. Im Gegentheil: durch mangelhafte Darstellung eines klassischen Stücks wird vielmehr verdorben, indem man sich allmälig an Mittelmäßiges gewöhnt. Somit konnte mit dieser Darstellung der beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden.

Ein gleiches Loos hatte die Aufführung des „Don Juan", welcher besser liegen geblieben wäre, bis die so überaus wichtige Rolle der „Elvira" in entsprechender Weise besetzt werden konnte. Da aber das Wagestück dennoch übernommen wurde, so hätte man wenigstens eine würdige Inscenirung oder allermindestens Entfernung alles Widersinnigen aus dem seitherigen Arrangement, Ausgleichung der Textworte u. dergl. erwarten dürfen. Nichts von All' dem. Im ersten Akte sangen nach wie vor im Quartett:

Donna Anna: Ein Verräther? —
Donna Elvira: Ist ein Verräther!

anstatt:

Donna Anna: Ein Verräther? —
Donna Elvira: Ist dort Jener!

oder besser:

Donna Anna: Also Jener? —
Donna Elvira: Ist ein Verräther!

Dies hat Sinn; der andere Nonsens rührt von den mehrfachen Uebersetzungen her, von denen eine Sängerin von früher her die eine an diese, die andere an jene Textworte sich gewöhnt hat, die begreiflicherweise nicht immer genau auf einander passen. Die Beseitigung dieses Uebelstandes ist allerdings zunächst Sache der Regie; wenn diese es aber übersieht, so hat die technische Direktion einzuschreiten, denn sonst könnte man mit Recht sagen: wozu ist denn diese da? Außerdem leidet „Don Juan" hier an einer fabelhaft widersinnigen Inscenirung und Mängeln aller Art, welche alle aufzuzählen nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes passen, der nur darthun soll, daß, wenn man wirklich Mozart ehren wollte, wenigstens die Uebelstände beseitigt werden mußten, die im Bereich des augenblicklich Möglichen lagen. Eine Perle dieser Art verdient gewiß die sorgfältigste Fassung, zumal, wenn sie als Festgabe geboten wird. Vom Klassisch-Idealen war in dieser Aufführung entfernt keine Spur zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Gluck und Wagner.

(Von Ludwig Nohl.)
(Fortsetzung und Schluß.)

Wie muß sich selbst Shakespeare mit der bloßen Wortsprache abmühen, um uns auch nur entfernt die wirkliche sinnliche Gegenwart des von ihm klar Erschauten zu bereiten!" In Schiller und Goethe findet Herr Nohl viel zu viel fremde, undeutsche Elemente, sie haben uns keineswegs „unsere Sprache nach ihrer ganzen Fülle und reinen Naturart gebracht." Er spottet über das „Holpern und Stolpern" der Jamben in Goethe's und Schiller's Dramen, die von der herrlichen Diction des „Rheingold" oder der „Meistersinger" freilich noch keine Ahnung hatten. Nur ein durchcompinirtes und — gesungenes Drama ist für Herrn Nohl ein „ächtes und deutsches;" Goethe's „Faust" ist ihm „das letzte deutsche Drama." Und was hat (fährt Herr Nohl immer couragirter fort), was hat bei aller Schönheit und Tiefe der Gedanken die Nation auf die Dauer Reales von diesem Faust, von diesem Mephisto?" Einzeln betrachtet, würde man jeden dieser Sätze für einen schlechten Spaß, für eine Persiflage halten, aber Herr Nohl geht consequent weiter, nennt allen Ernstes die „Meistersinger von Nürnberg" das erste vollgiltige nationale Lustspiel, die erste wirkliche deutsche Comödie und Wagner's „Ring der Nibelungen" die wahre deutsche National-Tragödie und den Culminationspunkt der gesammten modernen Kunst! Neben Wagner's Musikdramen hat kein dramatisches Kunstwerk mehr das Recht zu bestehen. Gesprochene Dramen, wie Schiller's und Goethe's, werden als eine Verirrung dargestellt, für welche es seit Wagner's Auftreten keine Berechtigung mehr gibt. Die ganz individuelle Specialität Wagner's, Dichter und Componist seiner Opern zugleich zu sein, wird von Herrn Nohl zum allgemeinen, unverbrüchlichen Kunstgesetz erhoben. „Ist es möglich, im Jahre 1862 in Berlin so etwas zu schreiben?" ruft Herr Nohl entrüstet aus, indem er die Ansicht von Marx citirt, es werde die recitirte Tragödie unantastbar durch die Oper und neben derselben fortbestehen. Wenn jetzt der Nation ein dramatischer Dichter wie Schiller erstünde, Herr Nohl würde ihm die Rede verbieten und nur die Wahl lassen, entweder zu singen oder das Maul zu halten. Nohl's Buch bewegt sich durch 368 Seiten ununterbrochen in jenem wulstigen, sentimental-salbungsvollen Schaukelstyle, der, zunächst der Wagner'schen Prosa nachgebildet, dem Leser nach zehn Minuten unfehlbar Ueblichkeiten verursacht. Das Aeußerste an geistloser Abgötterei leistet die Schluß-Apostrophe an Wagner, den „kräftig von ächter Liebe erfüllten Mann, welcher kommen mußte, um das schöne Weib (die Musik) zu gewinnen, das zuletzt einem männlichsten der Männer in Liebe angehört." „Wagner ergab sie sich gerne, die lange genug in öder Einsamkeit geschmachtet, das holde, mit ächt weiblicher Scham bisher zurückhaltende Weib der Musik, das dem Schwächling und Frechling, der mit ihr blos sein eitles und frivoles Spiel treiben wollte, fern und spröde blieb; denn er (Wagner) war der Mann, den sie freien konnte und durfte, er war der Siegfried, der ihr die Brünne löste, und ihm gehört sie von natur- und rechtswegen als sein ihm zuertheiltes schwesterliches Weib!" Der Leser wird mir gerne glauben, daß ich nur mit größter Selbstüberwindung diese kleine Blumenlese aus Herrn Nohl's neuestem Wagner-Brevier zu Stande gebracht. Es schien mir publicistische Pflicht, auch einem größeren Leserkreise eine Vorstellung davon zu geben, welche Höhe des Unsinnes und der Frechheit der Götzendienst Wagner's in Deutschland glücklich erreicht hat.

Die Shakespeareverarbeitungen

des Herrn **Jenke.**

Dem Herausgeber des „Kunstfreund" kam dieser Tage folgender Brief zu. Obwohl derselbe anonym ist, drucken wir ihn doch ausnahmsweise ab, besonders des Schlusses wegen, wo es scheint, als ob ein übereifriger Freund des Herrn Jenke etwas zu voreilig aus der Schule schwätze. „Ich witt're arge Ränke."

Der Brief lautet wörtlich also:

München, 23. Oktober.

Sehr geehrter Herr Kunstfreund!

Sie verzeichnen die Nachricht, daß die Shakespeare-bearbeitungen des Herrn Ober- (? Die Red.) Regisseurs Jenke demnächst in einer Druckausgabe erscheinen werden, unter den „Unglücksfällen!“ Da müßte ich doch sehr bitten! Nur ästhetischer und literarischer Ungeschmack höchsten Grades und ditto Unkenntniß kann so etwas erklären, nichts aber es entschuldigen. Wenn Sie übrigens Herr Kunstfreund etwa glauben, damit einen sogenannten schlechten Witz gemacht zu zu haben, so sind Sie aber sehr auf dem Holzweg. Die Bearbeitungen der Schauspiele des großen Britten von dem ihm allein ebenbürtigen Herrn Jenke werden wirklich erscheinen und zwar demnächst im Verlage der rühmlichst bekannten, seit neuester Zeit, — wenn Sie es noch nicht wissen sollten — zur türkischen Hofbuchhandlung erhobenen Firma von C. A. Dempwolff, Dultplatz 17. Und daß Herr Dempwolff nur gediegene Sachen in seinen Verlag nimmt, hat er am besten dadurch bewiesen, daß er seine eigenen Schriften sämmtlich anderen Verlegern gegeben hat! — Nur auf das Erscheinen dieser in der deutschen Theatergeschichte Epoche machenden Shakespeare-Bearbeitungen von Jenke wird noch gewartet, um den für unsere Bühnen unschätzbaren und unersetzlichen Dramaturgen mit dem Titel als kgl. Direktor an die Spitze des hiesigen Hoftheaters zu stellen. Und dann, Herr Kunstfreund, können Sie und ihre wohlbekannten „dicken“ Freunde etwas erleben, dafür garantire ich Ihnen, ich

Ein wahrer Kunstfreund & Kunstmäcenasinus.

Aesthetische Skizzen.

I. Charakter und Carrikatur.

(Fortsetzung.)

Der Mensch bildet sich an der Natur, durch die Sinne zieht die Welt, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in den Geist ein. Die Welt im Menschengeist ist der Grund, auf dem jede Thätigkeit desselben entkeimt und groß wird. Daraus folgt, daß alles, was er schafft und bildet, auch ein subjektives Gepräge bekommt. Der Gegenstand der Kunst ist Natur und Geist, (Gedanke und Gefühl.) Wir können nach dieser Scheidung, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, Künste der Natur, Poesie und Musik, Künste des Geistes nennen. Die ersten haben es mit dem Materiellen zu thun, die zweiten mit Ideen und Gefühlen, also mit Objekten, die nicht in der Natur sind, sondern erst durch die Natur aus dem Menschengeiste als Höheres entstehen. In der Natur aber existiren keine Gattungswesen, sondern nur Individuen; der Gattungsbegriff ist nichts Reelles, sondern eine Denkform; in der Welt des Geistes ist aber dasselbe; Gedanken und Gefühle existiren nicht als Etwas für sich Bestehendes, sondern es gibt nur Denkende und Fühlende, — also auch nur Individuen, welche die Träger eines Gedankens oder Gefühles sind. Allen Künsten gemeinsam, ist daher die Darstellung von Individualitäten. Bei diesem Schaffen der Kunst müssen aber dieselben Gesetze herrschen, welche das All als Inbegriff von Geist und Natur lenken, da ja das Individuum Theil des Ganzen ist. Wenn der Dichter Charaktere bildet, so dürfen dieselben nicht ein Gemisch widerstrebender Gefühlesäußerungen, dürfen nicht die Handlungen ohne individuelles psychisches Motiv sein, die Menschen, die der Dichter, ein zweiter Prometheus schafft, müßten ins Leben übersetzt, als wirkliche Existenzen ebenso handeln, wie sie der Dichter handeln läßt. Dieses Gesetz des Causalnexus, das alles Sein durchzieht, beherrscht auch alle Künste. Wo uns in ihnen keine Individualität entgegentritt, dort hat die Kunst ihre Aufgabe nicht erfüllt. Die Schablone hat keine ästhetische Berechtigung. Der historische Charakter der Kunst kann Schablonen erzeugen, wie ein Blick auf die spätere italienische Malerei, oder auf das französische klassische Drama beweist; unsere Darlegung des historischen Carakters zeigte aber auch, daß derselbe meist nur eine Phase der Kunstentwicklung ist. Wenn wir aber sehen, daß die Schablone den Charakter des Individuellen vernichtet, daß jede Periode, in der sie vorherrscht, ein Sinken der Kunst bedeutet, das Betonen des Individuellen dagegen einen Aufschwung derselben, so wird uns noch klarer, daß die Kunst als erste Aufgabe die Darstellung des Individuellen hat. Man weist auf die griechische Plastik hin, um zu zeigen, daß sie trotz des Typischen, die Aufgabe der Bildnerei in vollendeter Weise gelöst. Aber Type und Schablone ist nicht dasselbe. Die Typen der hellenischen Plastik sind alle individuell. In den einzelnen Götterbildern zeigt sich uns immer eine individuelle Seelenstimmung, ein bestimmter Charakter in idealer Weise vollendet. Man betrachte die Zeusbüste von Otricoli, die Aphrodite von Melos. Die erste wird uns den Herrscher des Himmels, vor dessen Lockenschütteln der Olympos bebte, die Verkörperung weisheitsvoller Hoheit, die zweite, nicht nur ein schönes Weib, sondern die Göttin der Schönheit verkörpert zeigen. Das Typische der griechischen Plastik hat seinen Grund vor allem darin, daß dieselbe in ihren Werken das Allgemeine individualisirt, weil sie ideale Wesen als Hauptvorwurf ihres Schaffens bildete. Die Type überhaupt kann zur Schablone werden, die griechische Type ist nie zur geistlosen Schablone geworden, und selbst wenn sie einen vollkommenen Idealcharakter darstellte, stellte sie ihn so dar, daß er nicht zu einer verschwommenen Verwässerung wurde. Ebenso wenig wie in der Plastik ist's beim Drama der Griechen, der Fall — Sophokles hat Menschen geschaffen, voll individuellen Lebens. —

Wenn wir uns alle Blütheperioden der Kunst betrachten, wenn wir auf jene Werke blicken, die durch Jahrhunderte uns noch in unvergänglicher Schönheit strahlen, überall werden wir ihnen den Stempel des Individuellen aufgedrückt finden. Die Fülle des Individuellen, die Lebenswahrheit ist es, welche die Kunst in jeder Zeit ihrer Blüthe als Ideal erstrebte, und je mehr sie davon in sich hat, desto klarer ist ihr ästhetischer Charakter. Das zweite Resultat unserer Untersuchung ist mit kurzen Worten: „Was in der Kunst Individualitäten bildet, ist der ästhetische Charakter." (Forts. folgt.)

Allerlei.

Siegestelegramme auf der Bühne.

Der Einfall, die während einer Theatervorstellung einlaufenden Nachrichten vom Kriegsschauplatze von der Bühne herab zu verlesen, ist an sich nicht schlecht, vorausgesetzt, daß diese Nachrichten nicht bereits mehrere Stunden zuvor durch die Nachmittags-Zeitungen allem Volke bekannt worden sind. Dieses Verlesen neuester Kriegsberichte von der Bühne herab ist aber auch nicht neu und weder Herr v. Perfall, noch Herr Julius Knorr, noch auch Herr v. Hülsen in Berlin, dem es während dieses Krieges zuerst wieder eingefallen sein soll, sind die Erfinder. Schon vor 130 Jahren las Voltaire den an ihn gerichteten und während der ersten Aufführung seines „Mahomet" in Lille erhaltenen Brief Friedrichs des Großen, der die Nachricht von dessen glänzendem Sieg bei Mollwitz enthielt, in einem Zwischenakte dem Publikum von der Bühne herab selbst vor.

Herr Hofschauspieler Ernst Possart hat am 26. v. M. in Augsburg zum Vortheile der Hinterbliebenen unserer Landwehrmänner in Schiller's „Räuber" den Franz Moor gespielt und das Erträgniß von nahezu fl. 350 dem hiesigen Centralcomité übergeben. —

Solche patriotische That verdient in weitesten Kreisen bekannt zu werden und die Segenswünsche der Empfänger mögen dem edlen Künstler alle in Erfüllung gehen.

Fräul. Nicolai, am Stadttheater in Würzburg engagirt, ist nicht nur eine vortreffliche Solotänzerin und Balletarrangeurin, sondern hat sich auch bereits als sehr verwendbar im Schauspiel bewiesen. Die Dame verbindet mit dem Talente auch ein sehr angenehmes imponirendes Aeußere.

Das Salzburger Theater unter der Direktion des Hrn. J. M. Kotzky wurde am 17. Oktober mit Emil Pohl's Posse „Auf eigenen Füssen" eröffnet und die Vorstellung sehr beifällig aufgenommen.

Zwei wohlbekannte Pariser Schauspielerinnen, Frls. Massin und Micquard, sind in Tours unter die Marketenderinnen gegangen. Auch von den deutschen Schauspielerinnen soll sich manche zum Militär hingezogen fühlen.

In Innsbruck beginnt am 27. d. M. Frl. Auguste Baison ein vorläufig auf drei Abende festgesetztes Gastspiel in den Stücken: „Eglantine", „Widerspänstige" und „Maria Stuart."

Die von Herrn Czerny, jetzigen Capellmeisters in Kroll's Theater, der Münchener Hofbühne eingereichte komische Oper „Das Testament" ist wie uns mitgetheit wird, bereits zur Aufführung angenommen. Herr Czerny ist ein Neffe des durch zahlreiche Klavier-Compositionen in der musikalischen Welt bekannten und beliebten Carl Czerny, war lange Zeit Mitglied der Münchener Hofkapelle und bis jetzt Capellmeister am Stadttheater in Augsburg.

Der berühmte Sänger Tamberlik ist in Moskau, wo er im Hoftheater zum ersten Male auftrat, von einer Rotte Claqueurs, die von irgend einer lokalen Concurrenz bezahlt schien, in wahrhaft empörender Weise durch den ganzen Abend ausgepfiffen worden. In der „Gazette Russe" finden wir eine ausführliche Schilderung dieses in einem Hoftheater unerhörten Scandals. Die ganze gute Gesellschaft Moskau's war indignirt über die gemeine Kabale; aber die im Hause anwesende Polizei scheint sich wenig um die Wahrung des Anstandes gekümmert zu haben. Die fünfte Gallerie, wo die Gegenclaque ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, pfiff und zischte, so oft der Sänger den Mund öffnen wollte; übertäubte das Orchester, sobald es zur Tagesordnung (man gab den Troubadour) überzugehen sich bemühte, und die Hunderte von Zischern setzten es schließlich sogar durch, daß alle heimischen Darsteller erscheinen mußten — mit Ausnahme eines der ersten Sänger Europa's, Tamberlik's. Die Untersuchung über den scandalösen Abend ist — nachträglich — eingeleitet worden. Tamberlik selbst hat sofort, als die Sache in Petersburg bekannt ward, vom dortigen artistischen Verein ein Telegramm erhalten, das ihn der Sympathien aller wahrhaften Kunstfreunde versichert Der Sänger hat in der Erwiderung seiner herzlichen Freude über diese Ovation Ausdruck gegeben.

Briefkasten.

Herr Seitl in München: Ihr geistreiches Schreiben hat mich unendlich erfreut und wünsche ich Ihnen blos, daß derartige Manuscripte von andern Leuten gedruckt werden — ich mußte es leider dem Papierkorb anvertrauen. — Herr Rath N. Auch ich gehöre also unter jene Zahl von Menschen, die Sie fürchten! Sehr schmeichelhaft für mich, gebe Ihnen aber die Versicherung, daß mir dieß ganz egal ist. — L. M. in Niederbronn Brief empfangen, Antwort unterwegs. — Frl. M. Dultplatz. Warum habe ich Ihr Bild noch nicht?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: N. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von R. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33 I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 6. **München, den 10. November 1870.** **I. Jahrgang.**



Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Nach langer Zeit hörten wir endlich am 30. v. M. wieder einmal etwas Gediegenes, etwas Gutes. Wir meinen Spohr's „Jessonda“.

Gerade wie ein Gourmand, der immer nur mit Delicatessen seinen Magen füllt, sich auch einmal nach Abwechslung sehnt, gerade so geht es auch den Menschen mit der Musik, haben wir uns einmal mit „Meistersinger“ den Magen angefüllt, so sehnen wir uns nach Abwechslung und diese wird uns besser schmecken — so geht es uns mit „Jessonda“. — Nach den ohrenzerreißenden Dissonanzen, nach dem Tongemälde ohne Sinn, wahre, göttliche Musik zu hören erquickte uns von Herzen. Spohr, dessen Name ewig und unvergänglich sein wird, hat in „Jessonda“ sich ganz aufgehen lassen. Er legte in diese Oper alles, was der vielgeprüfte Mann an Leiden und Schmerz gesammelt und was ihn dann wieder erfreut, beglückt, ja — wie eine holde Fee ihr Pathenkindchen mit allen guten Eigenschaften beglückt, so hat dies Spohr in seiner „Jessonda“ gethan.

Bei der Aufführung am 30. v. Mts. nun ließ sich wenig oder nichts von all den Schönheiten der Oper entdecken. Vor allem trug Frl. Kaufmann hieran die meiste Schuld. Eine Musik wie die Spohr'sche muß von den Darstellenden verstanden und vor allem empfunden werden. Frl. Kaufmann hat weder das Verständniß für solch hohe Werke, noch Herz genug, um mit Empfindung sie wiederzugeben. Einer Steinstatue gleich blieb Frl. Kaufmann stets kalt, stets gleichgültig und dem zur Folge monoton bis zum Einschlafen. Die Rolle der Amazili wurde von Frl. Stehle so ausgezeichnet zur Geltung gebracht, daß das gesammte Publikum der Dame seinen Beifall in reichem Maße spendete. Minder gut waren die Herren Bausewein und Vogl, doch ganz vorzüglich Herr Kindermann.

Dieser Oper folgte am 3. d. Mts. — die „Walküre“. — Welch Unterschied der Opern in der kurzen Spanne Zeit!

Der Werth dieses Wagner'schen Werkes wurde in diesen Blättern bereits besprochen und wir würden jener kaum Erwähnung thun, hätte nicht eine Neubesetzung der Rolle der Frika durch Frl. Schefsky stattgefunden.

Frl. Schefsky betrat als Frika die k. Hofbühne zum ersten Male als engagirtes Mitglied. Ehe wir nun über die Rolle und ihre Durchführung selbst sprechen, wollen wir einige Worte über Frl. Schefsky sagen. Diese Dame wurde durch k. Municifenz in die Lage versetzt, ihre Studien zu Ende führen zu können. Wie wir hören wurde die Dame auf königlichen Be-

fehl engagirt, da Herr v. Perfall entschieden dagegen protestirte. Wir müssen in dieser Richtung Herrn v. Perfall vollkommen Recht geben, warum eine junge Dame engagiren, für die nichts zu singen da ist — warum ein junges Talent fesseln, wenn es sich nicht zu entwickeln vermag? Wir finden also keinen Grund, der für das Engagement der Dame spräche. — Wäre Frl. Schefsky Altistin, dann könnten wir ein Engagement begutachten, damit beim Abgang des Frl. Ritter Ersatz vorhanden ist.

Die Leistung des Frl. Schefsky's als Fricka wollen wir nicht unbedingt verwerfen, die Dame übernahm schnell die Rolle. Wer Wagner'sche Musik kennt, weiß, daß ein solches Unternehmen gewagt erscheint, und dem zur Folge entschuldigen wir die Unsicherheit dieser Dame. Was ihr Spiel anbelangt, so wirkte das beständige Herabfallen der Krone sehr beeinträchtigend. Es kam uns vor, als wäre Frl. Schefsky etwas heiser gewesen, eine Bemerkung, die wir zwar bei jedem Auftreten der Dame machen mußten; sollte dies ein Stimmmangel sein? Entschieden angegriffen war die Mittellage und die hohen Töne waren forcirte. Se. Majestät schickte nach dem zweiten Actus Frl. Schefsky ein prachtvolles Bouquet nebst einigen anerkennenden Worten.

Frl. Stehle war als Brunnhilde vorzüglich. Herr Kindermann als Wotan gefiel uns weniger — er war im höchsten Grade unsicher. Vorzügliche Leistungen sind, der Siegfried und die Sieglinde von Herrn und Frau Vogl. Der Regie geben wir zu bemerken, sie möge in Zukunft schwierige Lichteffekte öfter probiren und weniger Gaas sparen!

Auch eine Novität haben wir in unserem Berichte aufzunehmen und zwar „Die erste Walpurgisnacht", Gedicht von Goethe, Musik von Mendelsohn-Bartholdy. Das Ganze ist nichts, als eine herausgerissene Scizze, es ist ein Konzertstück, das man für die Bühne eingerichtet, und gerade diese Einrichtung ist es, die wir vor allem hervorheben müssen. Herr Dr. Hallwachs hat hiemit ein Meisterwerk geliefert, er hat aus Nichts etwas Großes geschaffen und uns hiedurch bewiesen, daß er nicht allein nur Wagner gut zu insceniren versteht. Unsere ganze Anerkennung gebührt aber auch Herrn Fenzl, der die Gruppirungen, sowie die Tänze ausgezeichnet arrangirt hatte. Die Musik selbst haben wir schon im Konzertsaale gehört und die Wahrnehmung gemacht, welch ganz andere und großartigere Wirkung sie dort hervorbringt. Vor allem gilt dies von dem Herentanzchor, der etwas überwältigendes Schönes ist.

Die kleinen Rollen wurden durch die Herren Kindermann, Vogl, Bausewein und Schlosser, sowie durch Frl. Seehofer vortrefflich executirt.

Die Chöre waren vorzüglich einstudirt und das Orchester ließ sich sogar trotz Wüllner's Leitung etwas begeistern und trat aus seiner gewöhnlichen Schläfrigkeit heraus. Das Ganze hatte leider beim Publikum nicht den Erfolg, den es verdiente.

Schauspiel.

Von der Aufführung des Wilbrandt'schen Lustspieles: „Die Wahrheit lügt", haben wir noch zu berichten, da der Dichter das Stück umgearbeitet hat. Die Umformung bewies, daß der Dichter die Mängel seines Werkes richtig erkannt hat, aber ebenso that sie dar, daß dieselben so sehr mit der ganzen Auffassung verwachsen sind, daß man sie zwar wegschaffen kann, aber neue machen muß. Die erste Fassung ließ das Lustspiel am Schlusse zur Posse werden, aber trotz der mangelhaften Lösung war dieselbe doch so ziemlich begründet, zwar nicht in den Charakteren, aber doch in den Situationen, außerdem war's einheitlicher; jetzt in der Umarbeitung suchte Wilbrandt das Possenhafte des Schlusses zu beseitigen. Er bemühte sich, eine Lösung zu finden, welche innerlich begründet ist — er hat sie gesucht, sie ist aber leider auch gesucht. Im zweiten Aufzug des ersten Aktes kommt ein Quartett vor; in der ursprünglichen Gestalt des Lustspiels hatte es gar keinen Werth, man wußte nicht wozu diese Scene da war, und das soll man im Drama immer erkennen, denn die unscheinbarste Episode muß irgend wie einen Faden zu dem dramatischen Gewebe liefern. Da kam dem Dichter der an und für sich gute Gedanke, die Musikliebhaberei des Barons zur Lösung zu benützen, und er modelte den Schluß so um, daß sich „Friderika" plötzlich als eine Virtuosin und Schauspielerin entpuppt, die den Baron irgend einmal durch ihr Spiel begeistert hatte. Durch diesen Coup ist dem Dichter nur Eines gelungen, das Quartett hat er dadurch begründet — aber sonst Nichts. Die eigentliche Schwierigkeit, die er in Sandhofen sich hinstellte, bleibt ungelöst. Kleinere Unwahrscheinlichkeiten erwähnen wir nur nebenbei. Wie kommt die Violine in den Schrank des Zimmers, das gar nicht bewohnt zu sein scheint? Gesetzt, sie ist nicht da, so ist der Schluß unmöglich. Dann soll es möglich sein, daß diese wenigen Töne, welche die Virtuosin hören läßt, den Baron Alles vergessen machen? — Wir müssen zuletzt dasselbe sagen, was der Kritiker eines hiesigen Blattes darüber aussprach, der Grundgedanke ist für ein Lustspiel kaum verwendbar. Aber eine Möglichkeit der Umarbeitung können wir bestimmt behaupten; wenn der Dichter das Motiv: „Die Wahrheit lügt" fallen läßt und dem Sandhofen eine andere Stelle zuweist, — d. h. das Stück ganz umarbeitet, so läßt sich der Stoff zu einem netten, abgerundeten Lustspiel benützen. Gespielt wurde größtentheils befriedigend, man erlasse uns eine weitere Besprechung der bekannten Leistungen. —

Montag den 31. v. Mts. wurde neu einstudirt Freitag's „Valentine" gegeben. Ueber das Stück selbst können wenige Worte genügen. Es ist so sehr Produkt jener Zeit, in der's entstand, daß es für die unserige todt ist. Die Geschichte geht jetzt nicht langsam, bedächtigen Schrittes, sie stürmt einher wie sturm-

beflügelt, und was sie damals durcheilte, hat sie längst hinter sich gelassen. Die „Valentine" ist durch und durch Tendenzstück. Alle am Hofe sind entweder Dummköpfe oder Schurken, das Edle und Gute vertritt der Bürgerliche allein. Dieser Saalfeld ist so edel, so gut, so männlich und so aufopfernd, daß in ihm vom Menschen Nichts da ist, und doch ist der Charakter nicht frei von Widersprüchen. Doch kurz, vor anderthalb Jahrzehnten konnte ein solcher Charakter interessiren, jetzt nicht mehr. Die Valentine ist eine ummodelte Lady Milford, aber unklarer; bei dieser weiß man, was sie ist, bei Valentine nicht. Ist sie des Fürsten Maitresse? Ja, sie wird von ihm ausgehalten, sie ist der Ruin des Landes, wie der Rath sagt. Doch nein, sie ist doch nicht seine Geliebte, denn wie könnte sie so empört sein, als der Fürst sie Nachts besucht. Aber wird dieser, wie ihn der Dichter gezeichnet, stets mit platonischer Bewunderung zufrieden gewesen sein, und für diese das Land ruiniren? So widerspricht sich noch Vieles. Diese Valentine ist ein Seitenstück zum „Geheimen Agenten" und zu den „Marionetten" — aber die letzteren haben wenigstens parfümirte Satyre — welche dem Freytag'schen Werke ganz gebricht. Wie dieser Saalfeld gezeichnet ist hätte er für eine große Idee leiden sollen, für sie kämpfen. Wozu all diese Idealisirung des Charakters, wenn zuletzt nichts herauskommt, als eine Heirath? Das hätte man billiger haben können. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Von den Darstellern verdient Herr Christen die meiste Anerkennung, dieser Benjamin ist lebensfähig. Zunächst kommen Herr Possart und Herr Herz. Der Minister des ersteren war eine musterhafte Leistung und vor allem verdient eines Anerkennung — der Darsteller trat nicht einen Augenblick aus dem Rahmen des Ganzen; er spielte mit echt künstlerischer Mäßigung. Wären seine Leistungen immer so, würden wir nicht nöthig haben, bei ihm oft auf den Schein des Echten hinzuweisen. Vorzüglich war seine Maske. Ebenso vortrefflich spielte Herr Herz den gehirnlosen, in sich verliebten Hofschranzen. Mit der Leistung des Herrn Rüthling können wir uns ebenso wenig einverstanden erklären, wie mit der Valentine des Frl. Ziegler. Der erstere war viel zu derb — überall bezaubert er die Frauen — ich meine Saalfeld, — den Männern imponirt er. Das hätte Herr Rüthling beim Ausbau des Charakters beachten sollen; die Chevalerie des edlen Mannes wäre hier nöthig gewesen, nicht dessen Derbheit. Frl. Ziegler hat die Rolle nicht einheitlich zu gestalten verstanden — sie ist vom Dichter wirr gebaut, das aber hätte die Künstlerin zu überwinden suchen sollen. Frl. J. Meyer spielte die Rolle der Prinzessin mit Wärme. Die übrigen Mitspieler entsprachen.

Freitag wurde „Donna Diana" gegeben. Ich muß vorher offen gestehen, daß ich kein Freund des spanischen Lustspiels bin; kennt man zehn, so kennt man sie alle. Die Charaktere sind mit typischer Treue überall dieselben, der Gracioso allein beherrscht die Situation und macht sich im Stillen über alle lustig. Die Donna Diana des Frl. Ziegler war durchdacht, sie hat überall die Darstellung der Empfindungen richtig wiedergegeben, sie hat auch den Charakter verstanden — aber gefehlt hat etwas, was zu dieser Gestalt unumgänglich nöthig ist — weiblichzarte Anmuth. — Frl. Ziegler gab die Diana zu gewaltig, jede Bewegung zeigte die Fürstin; die Künstlerin hat das, was nur die Anmuth ernster machen sollte, die Hoheit zur Hauptsache gemacht. Einzelne Scenen, wo diese am Platze war, wirkten vortrefflich. — Frl. J. Meyer gab sich alle Mühe, aus ihrer farblosen Rolle etwas zu Stande zu bringen — ihr Spiel war entsprechend. Mit der Besetzung der Fenisa durch Frl. Jenke sind wir nicht einverstanden, die junge Dame kann solche Rollen absolut nicht spielen. Es wäre nachgerade Zeit, daß ein besserer Geist in die Rollenvertheiler fährt! — Gar nicht befriedigen konnte Herr Rüthling als Cesar, dazu fehlen ihm alle Bedingungen, feines, elegantes Spiel, und vor Allem hat der Darsteller es nicht genügsam verstanden, in seinen Mienen den Wechsel der Empfindungen wiederzugeben. Herrn Knorr wollen wir keine Vorwürfe machen — er sprach gut, aber die Bewegungen sind noch immer zu steif, doch darf er sich dadurch nicht abschrecken lassen, eifrig an seiner Bildung weiter zu arbeiten. Herr Häusser war gut, die Palme verdient der Perin des Herrn Christen, eine vorzügliche Leistung. Das Ensemble war in Folge der verfehlten Rollenbesetzung kein besonderes.

Sonntag den 6. „Hermann und Dorothea", nach Goethe von Töpfer. Was Töpfer als Novellisten kennzeichnet, Langathmigkeit und Gefühlsüberschwang, ist auch hier. Der Stoff überhaupt arm für den Dramatiker. Herr Dahn, Frl. Denker spielten das Ehepaar trefflich, ebenso die Herren Christen, Büttgen und Keller ihre Nebenrollen. Sehr gut war Frl. J. Meyer als Dorothea, das einfach-schlichte Mädchen voll warmer Empfindung. Herr Knorr gab sich viel Mühe — aber die Rolle fordert mehr Routine, gerade weil sie einfach in den darzustellenden Empfindungen kein Pathos und keine Verzierungen verträgt. Herr Knorr sprach sehr warm, einige Male hörte man echte Töne der Empfindung — aber dafür mangelte es zu sehr an der Freiheit der Bewegungen. Der junge Künstler muß vor Allem in der Leidenschaft auf seine Bewegungen achten, er muß darauf sehen, daß sie richtig, d. h. mit der Erregung übereinstimmend sind und nicht nur abgerundet. Der Hermann wird sich selbst in der Leidenschaft einfach bewegen, aber zwischen einfach und steif ist ein merklicher Unterschied.

Es hat uns herzlich gefreut, Frl. Denker wieder einmal beschäftigt zu sehen, und wir sind auch überzeugt, daß diese Dame, wenn man ihr beim Repertoir-

machen die Berücksichtigung schenken würde, die man Töchterchens schenkt — sie würde noch oft den Theaterbesuchern — Genüsse bieten können.

Volks-Theater.

„Die relegirten Studenten" von Benedix erfreuten sich vor einem ziemlich gut besuchten Hause der günstigsten Aufnahme. Es zeigt dieses Lustspiel wieder alle Vorzüge und Schwächen des berühmten Lustspieldichters und errinnert uns lebhaft an dessen zärtliche Verwandte. Der Raum verbietet uns, heute näher auf Einzelnheiten einzugehen, und da wir uns darauf beschränken, die erste Aufführung zu besprechen, halten wir es wiederholt für Pflicht, der Direction unsern Dank auszusprechen, daß sie uns mit den neuen Werken mehrerer Lustspieldichter bekannt zu machen bestrebt ist.

Die Darstellung anbelangend, sei der dankbarsten Rolle des Stückes, die des „Reinhold Kronau" zuerst gedacht, Herr Ottomeyer spielte sie mit dem Aufwande, aller ihm zu Gebote stehenden Mittel und wenn ihm hie und da ein Vorwurf zu machen ist, so wäre es der, der mangelnden inneren Wärme. Seine Kameraden Born und Blümchen wurden von den Herren Albert und Dederich gespielt. Ersterer machte seinem Stande, dem Schlossermeister alle Ehre, während Letzterer von seiner komischen Visage den ausgiebigsten Gebrauch machte. Die Herren Wallys, Puley und Flerr als liebliches Onkeltrifolium waren ziemlich gut, doch übertrieben sie hie und da, und warum Herr Puley seinen Viehändler dadurch zu kennzeichnen suchte, daß er im Salon hirschlederne Hosen in Kanonenstiefeln trug, legen wir der weisen Regieführung des Herrn Skitt zur Begutachtung vor, der es auch entgangen zu sein schien, daß Lukowsky, während im Vordergrunde Reinhold und Conradine ein Zwiegespräch halten, jener im Hintergrunde, gemüthlich mit der Hand in der Rocktasche spazieren ging. An der Wiedergabe des Justizrathes des Herrn Skitt machte man zwar die Wahrnehmung, daß die Regie ihr viel Kopfzerbrechens gemacht haben muß, da er seine Rolle durchaus nicht inne hatte. Herr Hofpauer scheint Bauernjungen besser zu spielen als Barone. Frau Bethmann und Frl. Schönchen ließen als Tanten nichts zu wünschen übrig, was wir von Frau Eichenwald, Konradine nicht sagen können, da sie alles zu wünschen übrig ließ. Frl. Eisenrichter spielte die Hedwig, und ein Urtheil über die Dame behalten wir uns auf spätere Leistungen vor. Das Beste haben wir uns zur Abwechslung diesmal zum Schlusse aufbewahrt, wer ahnt nicht sofort, daß es nur die liebreizende, kleine Hoffmann sein kann, die ihr kleines Röllchen Emma, mit so viel schalkhaftem Humor und Reizen der Naivität ausstattete, daß wir immer mehr in unseren Urtheilen bestärkt werden. (Eine große Zukunft ist diesem schönen Talente vorbehalten). Wir würden Raupachs „Müller und sein Kind" nicht erwähnen, hätte nicht Frl. Ott die „Marie" gespielt, sie wurde vom Publikum mit soviel Beifall ausgezeichnet, daß sie annehmen konnte, sie habe die Rolle vorzüglich gespielt — dem ist aber nicht so — es war alles hohler Pathos, manirirt und empfindungslos, ein Vorwurf, den wir der jungen Dame nicht ersparen können, möge sie daher in ihrem Siegesbewußtsein und im eigenen Begriffe der fertigen Künstlerschaft etwas Einhalt thun und vor Allem ihr Studium darauf lenken, daß dem sonoren Organe einige Gefühlstöne beizubringen sind. Herr Scitt spielte den Müller Reinhold und wir sind überzeugt, daß er in seinem unbezwinglichen Selbstbewußtsein vorzüglich war, — wir konnten es nur theilweise finden. Die übrige Besetzung genügte.

Vor und hinter den Coulissen.

Lebensregeln eines Kritikasters.

An meinen Sohn!

Oeffne der Ohren Gehäuse, und öffne des Mundes Pforte, auf daß Du besser vernehmest die Worte der Weisheit; behalte sie in der Scheune Deines Gehirns, damit Du Deinen Beruf als Leithammel des Geschmacks erfüllest.

I. Sei dumm wie Dein Ahne Ignorantius, und unverschämt wie Deine Stammmutter Arrogantia; dann wirst Du Einfluß gewinnen, denn Dummheit und Unverschämtheit im Bunde beherrschen die Welt.

II. Habe niemals eine Ueberzeugung; das ist Schwäche und eines Kritikastraten unwürdig. Sie hindert im Geschäft und kann sogar gefährlich werden.

III. Wenn Du aber eine zeigen mußt, dann berechne vorher, welche Dir am meisten einträgt — diese Regel hat unser Geschlecht groß gemacht. — Im gewöhnlichen Verkehr habe die Ueberzeugung Dessen, mit dem Du sprichst. Auslachen kannst Du ihn hinterdrein, wenn Du Dich selbst noch dazu auslachst, so schadet es auch Nichts.

IV. Betrachte den Mimen als Milchkuh; je mehr er Dir trägt, desto höher schätze seine Kunst.

V. Deine kritikasterlichen Augen sollen stets mit den Brillen des Egoismus bewaffnet sein, da erscheint Vieles in anderm Licht. Du wirst das Gute schlecht, das Schlechte gut, die Kunst Pfuscherei, Pfuscherei Kunst nennen, je nach der Beleuchtung. Die urtheilslose Menge wird Dich verachten, wird Dich parteiisch und schurkisch heißen, aber was kümmert es den Sumpf auf der Bergspitze, wenn's im Thale stürmt? Du bist darüber erhaben.

VI. Zu lernen und zu wissen brauchst Du nichts. Verstehe zu schreiben; darin wurzelt das Geheimniß des Erfolgs. Bist Du aber schwach und eitel, so schreibe hie und da ab aus den Werken sogenannter großer Männer. Die Dummen halten es für Dein Werk, die Gescheidten werden Deine Belesenheit loben, und Du lachst über beide und darin besteht die Weisheit des Lebens.

VII. Consequenz ist unnöthig, sie ist die Krücke, mit welcher die sogenannten „charaktervollen Kritiker" dem Erfolge nachhinken. Du blase Dich mit Wind auf — da kommst Du schneller vom Fleck.

VIII. Dein Gesicht sei stets ein Buch mit sieben Siegeln; wenn Du auch Nichts zu verbergen hast — die Leute glauben es. Du sollst weise scheinen, ob Du es bist, ist Nebensache. Nur Thoren streben, Schein und Sein zu vereinen.

IX. Im äußersten Falle lächle diplomatisch, das kann Alles bedeuten, und Du bist für alle Fälle gesichert.

X. Wenn Du diese Gebote befolgst, wirst Du glücklich leben, Deiner Ahnen würdig und gehst selig ein in Abrahams Schooß.

Lebe wohl!

Harmlos, Kritikaster.

In-, Uebel- und Rückstände des Münchener Hoftheaters.*)

Gelegentlich der Aufführung von Rosen's „Kanonenfutter" im Volkstheater machte der Berichterstatter des „Kunstfreund" die Bemerkung, daß genanntes Lustspiel vor der entscheidenden Stelle des k. Hoftheaters keine Gnade gefunden habe, und vor einigen Tagen wurde wieder ein Lustspiel im Theater am Gärtnerplatze zur Aufführung gebracht, das ebenfalls vor der Intendanz keine Gnade fand. — „Die relegirten Studenten" von Benedix sind es, die seit zwei Jahren von der Intendanz zur Aufführung angenommen waren, aber nie dazu kommen konnten, bis sich das Volkstheater derselben erbarmte. — Wir wissen aus ganz zuverlässiger Quelle, daß schon vor Jahren Direktor Engelken jenes Lustspiel geben wollte, allein es wurde ihm vom Dichter die Aufführung mit der Bemerkung versagt, die k. Hofbühne bereite diese vor. — Demgemäß müssen dem Dichter irgend welche Zugeständnisse gemacht worden sein — wie sie gehalten wurden, ersehen wir durch die Darstellung im Volkstheater. —

So verfährt man in München mit dem besten deutschen Lustspieldichter! — Was die Veranlassung, können wir freilich nicht mit Bestimmtheit vorführen, aber den Gerüchten, die sich hierüber verbreitet haben, wollen wir Ausdruck geben. — Es heißt, Herr v. Perfall halte Benedix nicht für berechtigt, mit seinen jüngsten Werken ins Repertoir des Hoftheaters eingereiht zu werden!! Sonderbare Schwärmerei, die unser Herr Intendant an den Tag legt!! Benedix nicht berechtigt!? Dafür aber die Herren Gätschenberger, Gumpenberg, Augustsohn und Consorten dafür halten und dem Publikum oktroyiren!! In der That merkwürdig! — Trotz alledem und alledem und trotz der Herren Perfall und Jenke haben „Die relegirten Studenten" im Volkstheater sehr gefallen und es ist sicher anzunehmen, daß sie im Hoftheater noch weit mehr angesprochen hätten. — Wir müssen uns um so mehr wundern, daß genanntes Lustspiel im Hoftheater unaufgeführt blieb, da es eine sehr hübsche Mädchenrolle für die naive, sentimentale Tochter des Herrn Regisseur Jenke enthält. — Nur so weiter (sagt der Landbote) Herr Perfall, lassen Sie sich auch ferner von Ihren Rathgebern so gute und weise Rathschläge geben, fahren Sie fort den Besuchern des Hoftheaters so unverdauliche Kost wie „Max Emanuels Brautfahrt", „Gefoppt is net Geheirathet", „Altes und neues Wissen" ꝛc. ꝛc. vorzuführen und wir werden es erleben, daß auch die Geduld der Münchener reißen wird. — Wenn sich Jemand die Mühe gäbe, statt der guten stets nur die schlechten Stücke auszusuchen, so könnte es ihm nicht besser gelingen, als es unserer Hoftheater-Intendanz gelingt.

Was Herrn von Perfall veranlaßt, Experimente mit den Erstlingswerken einzelner Dichter zu machen, wissen wir nicht, wir wollen auch nicht glauben, daß es ein eifriges Haschen nach Originalität sei, aber wir behaupten, daß Herr von Perfall schlecht berathen ist und wenn er sich nicht bald jemanden zur Seite schafft, der ihm gründlich und ehrlich die Wahrheit sagt, dann ist es mit dem Ruhme der „beste Intendant" zu sein, bald am Ende. Wenn wir einen Rückblick auf das seit Wiedereröffnung der Bühne stattgehabte Repertoir werfen, so beschleicht uns ein trauriges Gefühl und wir sind überzeugt, daß es Herrn von Perfall nicht besser gehen wird, wenn er seine Einnahmen controlirt. Wer mit Theaterverhältnissen nur halbwegs vertraut ist, weiß, daß ein praktisch erfahrener Regisseur, den Erfolg einer Novität schon im Voraus ziemlich genau zu bestimmen weiß, gewiß aber ist, daß er den Mißerfolg eines minder guten Stückes weiß und wissen muß. — Hat der Intendant nicht den praktischen Blick, so muß ihn der Regisseur haben, dem die Pflicht obliegt, mit ehrlicher Offenheit von Experimenten zu warnen, die weder dem Theater noch dem Intendanten förderlich sind. — Fast müssen wir annehmen, daß man von gewisser Seite weder das Eine noch das Andere beabsichtigt, sondern das ganze Getriebe verräth den absoluten Egoismus. — Möge Herr von Perfall endlich einer warnenden Stimme Gehör schenken,

*) Unter diesem Titel bringen wir von nun an interessante Berichte über das hiesige Hoftheater, in denen mehr der leitende als der leidende Theil besprochen werden soll. Die Red.

möge er es noch rechtzeitig thun, ehe es zu spät wird. Wir haben von den guten Mitteln und dem rastlosen Streben des Herrn von Perfall einen zu hohen Grad von Achtung, um nicht annehmen zu dürfen, er wünsche mit uns die Hebung des k. Hoftheaters. —

Die Stuttgarter Hofbühne.

III.

Der Prolog zur Iphigenie hatte die Aera einer neuen Kunstperiode in Aussicht gestellt und deßhalb mit Recht die Hoffnungen und Erwartungen der Theaterfreunde sehr hoch gespannt. Es verstrich aber geraume Zeit, ehe sich irgend eine Regung des neuen Flügelschlags sich bemerkbar machte. Da kündigte der Zettel „Das Käthchen von Heilbronn“ oder „Die Feuerprobe“ von Heinrich v. Kleist, eigens für die hiesige Bühne eingerichtet, an. Man war etwas überrascht, doch hoffte man durch die Adaptirung für unsere Verhältnisse und die besondere Begabung der Trägerin des Stücks eine Entschädigung für die Reprise eines Ritterschauspiels zu erhalten, das seine Zeit längst hinter sich hat. Allein weder die Inscenirung, noch die Darstellerin vermochten den Eindruck zu verwischen, daß diese veraltete Dichtung doch nur dann der Vergessenheit hätte entzogen werden sollen, wenn eine Specialität für das schwärmerisch-romantische und doch so heroische Käthchen vorhanden gewesen wäre. Daß die hiefür designirte Darstellerin alle diese Eigenschaften zumal nicht in sich vereinigte, hatte sie in einigen vorangegangenen Gastrollen zur Genüge dargethan. Die „eigene Einrichtung für die hiesige Bühne“ erwies sich als die ursprünglich aus Kleist's Feder hervorgegangene Schöpfung, bei deren Bearbeitung seiner Zeit Holbein sich nicht klar bewußt war, warum er sie vorgenommen hatte. — Ein anderer, ebenfalls nicht glücklicher Versuch war die Zutheilung der Generalin v. Mansfeld in „Mutter und Sohn“ von Christiane Birch-Pfeiffer, an eine Schauspielerin, die in einem gewissen derben Genre von Rollen recht wohl verwendbar, einer Parthie, wie die der alten, strengen, vornehmen Dame, aber entfernt nicht gewachsen ist. Eine solche Täuschung möchte etwa einem Laien entgehen, hingegen einem Bühnenkundigen, der die Leistungsfähigkeit dieser Dame kennen mußte, nachdem er sie schon öfter auf den Brettern gesehen, durfte dieser Mißgriff nicht passiren. — Der letzte Versuch in der abgelaufenen Saison, ein Shakespeare'sches Trauerspiel mit zwei Gästen in den Hauptrollen und, wie verlautet, mit einer Probe und noch dazu am Tage der Aufführung, schien selbst den Regisseuren zu kühn, als daß einer davon mit seinem Namen auf dem Zettel dem Publikum gegenüber sich als verantwortlich hätte bekennen mögen. Nichtsdestoweniger fand die Vorstellung statt, aber in so unfertiger Weise, daß die Frage sich von selbst beantwortete, weshalb Niemand die Verantwortung tragen gewollt.

Berliner Croquis und Silhouetten

von

Fürst Pericles I. (Martin Perels).

Auch die dritte von Herrn Röder veranstaltete Wohlthätigkeits-Vorstellung im Wallnertheater brachte eine erkenntliche Summe ein. Das Haus war von der Elite gefüllt und neben Hedwig Raabe, der kleinen „Frou frou“, der man trotz alledem und alledem nicht gram sein kann, heimste Mila Röder die Ehren des Abends ein. Die große Arie aus der „Traviata“ und der Vortrag des Auber'schen „Bachliedes“ elektrisirte die Hörer; mit entzückender Einfachheit im Gesang und Spiel verbindet Mila, die gefeierte Schönheit der Residenz, eine seltene technische Fertigkeit und musikalische Sicherheit; an Sattelfertigkeit und Correktheit — wir finden keine andern Worte — sind ihr nur die eminente Altistin Brandt (rectius Bischof) und Mathilde v. Mallinger zur Seite zu stellen! Roger und Frau Viardot-Garcia sorgten dafür, daß die hohe Schule der Gesangskunst von dem jungen, feurigen Füllen so süperbe bewältigt ward, daß alle Erwartungen übertroffen wurden und die Himmelstöne in die tiefsten Tiefen, in den innersten Sitz der Seele drangen. Wir konstatiren nur das Faktum, daß die Gefeierte am Morgen nach der Vorstellung zwei Dutzend Briefchen mit hochadeligem Wappen empfing; armseliges, lumpiges Bürgervolk und Canaille wagt sich gar nicht in solch aristokratische Reviere, das stutzt und hält Maulaffen feil, wenn das Hallali ertönt und die stolze Cavalcade auf hohen Rossen und in glänzenden Equipagen vorübersaust und förmliche Räder von Riesenbouquets — hast du nicht gesehen — einherschwirren mit gellendem Mitrailleusengeknatter, das es ein Gaudium ist. Evoë Mila! Aller Voraussicht nach findet ein festes Engagement an der k. Oper nach 3 Gastrollen statt. Zunächst kommen Rosina und Zerline (Fra Diavolo) ins Feuer. Mit einem Schlage könnte man Mila auf die Dauer an unser königliches Institut fesseln, wenn man ihrer hohen gesellschaftlichen Begabung durch das ehrende Prädikat: Kammersängerin begegnete und ihrem berechtigten Ehrgeize Chancen böte, was wohl jedenfalls mit siegreicher Rückkehr unserer Majestät und der höchsten und allerhöchsten Herrschaften der Fall sein dürfte. Es bleibt Mila unbedingt vom Geschicke vorbehalten, noch eine hervorragende Rolle in der Geschichte unserer Tage zu spielen, die kleinen Klaffer werden wohl bald alle dann zu Kreuze kriechen und Pardon er-

flehen. Mila wird mild und gnädig sein. Das Personal des k. Schauspiels dürfte wohl bald durch das Engagement der sehr begabten Münchner Hofschauspielerin Johanna Meyer vermehrt werden.

Nächstens mehr. — Die Saison beginnt sich allmählig zu entwickeln. „**Berlin wird Weltstadt!**" Aber zuvor noch ein paar Wochen — abwarten und Thee trinken! . . . .

Correspondenzen.

Breslau. (Stadttheater.) Die neue Direktion gewinnt von Woche zu Woche immer mehr Terrain, jede einzelne Vorstellung gleicht in der That einem neuen Siege und die damit erzielten Eroberungen befestigen auch in materieller Weise das neue Beginnen. Herr Director Hock hat in der That bis jetzt in glänzender Weise das Vertrauen gerechtfertigt, welches man ihm hierorts entgegentrug und scheint einem Programme zu folgen, welches der Würde und der Bedeutung des zweiten Kunstinstituts von Preußen — denn das ist doch das Breslauer Stadttheater! — entspricht. Seinen echt künstlerischen Intentionen folgt das Publikum und die Presse mit dem befriedigten Gefühl, daß Energie und Kunstsinn sich in seiner artistischen Oberleitung einen. Möge Fortuna den Wackeren unterstützen! Er verdient es! In kurzer Frist hat Herr Director Hock die Reorganisation unserer Bühne vollendet. Die Oper ist völlig complet und so trefflich besetzt, wie seit Decennien nicht. Das Trifolium von Carina, Marie Schöder (von der Opéra lyrique zu Paris) und Marie Grohmann (Altistin) dürfte im Verein mit dem altbewährten Stamm und unserem gefeierten Gast-Tenoristen Herrn Adams keine Oper an allen ebenbürtigen Bühnen Deutschlands zu scheuen haben. Dazu kommt unser treffliches Orchester, das in dem Capellmeister Herrn Hugo Seidel endlich den langersehnten Reformator gefunden hat; jede neue Opernvorstellung stellt den bedeutenden Verdiensten des Genannten nur Ehrenzeugnisse aus. Auch in Bezug auf die Regie-Besetzung hat Herr Director Hock Glück gehabt. Als Regisseur und Dramaturg verdient Herr Anthony, der bereits seit längerer Zeit am Breslauer Stadttheater in ehrenvollster Weise wirkt, mit besonderer Anerkennung als eine wirkliche hervorragende Kraft genannt zu werden. Neu engagirt sind die Regisseure: Junkermann (ein vortrefflicher Komiker, der durch seinen köstlichen „Onkel Bräßig" bereits hierorts sehr populär geworden), Jenderky (der sich im Lustspiel gut introducirte) und Herr Klotz. Im Uebrigen scheint das Schauspieler-Personal noch nicht ganz complett. Als eine der vorzüglichsten Aufführungen in diesem Monat verdient die des von allen hiesigen Kunstfreunden längst ersehnten „Lohengrin" erwähnt zu werden. Der Gesammteindruck war ein in jeder Hinsicht wohl thuender, denn man fühlte, daß sorgsame Vorbereitung mit der hingebendsten Pietät vereint gewirkt hatten, um das Meisterwerk in würdigster Reproduktion uns vor Aug' und Ohren zu führen! Der „Lohengrin" unseres gefeierten Gastes des Herrn Adams war eine Musterleistung, ebenso verdient Frl. Schröder (Elsa), Frl. Grohmann (Ortrud), Frl. Rieger (Telramund) das unbeschränkteste Lob und wurden unzählige Male in geradezu enthusiastischer Weise hervorgerufen. Am Schluß mußte auch Herr Director Hock erscheinen und mit ihm Herr Seidel, der treffliche Dirigent, und Herr Anthony, der die Oper geradezu meisterhaft inscenirt hatte.

Breslau. (Thalia Th.) Freitag's Schauspiel: „Die Valentine" fand, während die Straßen in Folge der brillanten Illumination zu Ehren der Uebergabe von Metz von dichten Menschenmassen wogten, im Thalia-Theater vor mäßig besetztem Hause eine vortreffliche Aufführung. Wir gratuliren namentlich Frl. Mariot zu der kunstvollen und dem Charakter der Rolle in jeder Hinsicht, in jedem Zuge entprechenden Darstellung der Valentine. Stolz und hochherzig, bis zum Trotze selbständig und doch wieder hingebend und herzlich, erschien Frl. Mariot als Valentine wie eine Juno, deren Blick und Gestalt die Huldigung des Mannes gewärtigen, während die Stimme schon beim ersten Laute die Gebieterin bekundet. Frl. Mariot erschien auf der Bühne wie die lebendige, eben so anmuthige, als sich ihres Werthes bewußte Incarnation jenes edlen Weibes, welches die verschiedensten Prüfungen durchmachen muß, um sich selbst zu kennen. Ihr gegenüber hatte Herr Siebenhoff als Georg Wienegg, welchen er mit männlicher Würde spielte, einen um so schwereren Stand, als der Charakter durch sein anspruchsvolles und gespreiztes Wesen, welches sich bis zur Anmaßung steigert und für dieses Anerkennung erwartet, im Zuschauer kaum ein wärmeres Interesse zu erregen vermag. Herr Siebenhoff erntete jedoch nebst Frl. Mariot für seine maßvolle und wohl durchdachte Darstellung rauschenden Beifall. Die secundären Rollen waren durch die Herren Hasemmann (Fürst), Woltereck (Minister), welcher in der Gefängnißscene vortrefflich spielte, Feuchter (Hofmarschall) und Frl. Köhler (Prinzeß Marie) sehr gut besetzt. Herr Ascher sprach für den Benjamin etwas zu laut.

Köln. Die „Kölner Nachricht" schreibt über „ein Stündchen auf Wilhelmshöhe, folgendes:

„Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Diese Erfahrung kann Herr Louis Caput nun auch machen, der als ruinirter Spekulant sich auf Wilhemshöhe zurückgezogen hat. Seine Frau Eugenie und ihr Kind Lulu leisten ihm Gesellschaft. Der Leser versteht schon, worauf das Ganze hinaus will. —

Herr Horst-Richter gab den Louis Caput, also den Kaiser, in ziemlich gelungener Maske; mehr als ziemlich

gelungen" kann ich ihm unmöglich zugeben, denn zur völligen Copie fehlte gar manches, wenigstens für Unsereinen, der das Original so viel Jahre lang und namentlich in der letzten Zeit, fast täglich gesehen. Der wirkliche Kaiser hat nämlich braunes Haar und braunen Bart, und Herr Horst-Richter hatte beides pechschwarz. Ferner hat der wirkliche Kaiser eine dunkle, gleichfalls braune Gesichtsfarbe, verwittert, und die Horst-Richter'sche war blaß wie der Tod. Vielleicht hat der Darsteller damit sagen wollen, daß der Kaiser, als solcher, so gut wie todt ist.

(Frau Koppe (als Kaiserin) war noch weniger gelungen, und dies „weniger" muß gleichfalls unterstrichen werden. Die arme Kaiserin ist nämlich, wie bekannt, eine schöne, hohe Dame, was, wie ebenfalls bekannt, die Frau Koppe nicht ist. Ferner trägt die Kaiserin blondes und noch dazu immer sehr schlicht frisirtes Haar und keine solche rothgelbe Cocotten-Perücke, wie hier im Bilde. Vielleicht hat aber Frau Koppe durch diese Frisur bildlich anzeigen wollen, daß man an der Kaiserin, jetzt, wo sie gefallen ist, kein gutes Haar mehr läßt . . . . nicht eines, und dann war die häßliche Perrücke ganz passend.

Frl. Stahl, als Lulu, war nicht gelungen, doch auch dies entsprach der Bedeutung des Stückes, daß eben von solchen Eltern nicht viel zu erwarten ist.

So weit die Hauptpersonen, zu denen noch eine verschleierte Fremde (Frl. v. Bocklet) hinzukommt, die frühere Geliebte des Louis, la France, die er treulos verrathen und verlassen hat und die ihm dafür die härtesten Wahrheiten sagt, die er nur zu sehr verdient.

Der Diener Leböff (Herr Will) ist dagegen, was von den Zuschauern wohl die wenigsten beurtheilen konnten, gar nicht übel und wirklich eine ganz gute Copie des gleichnamigen Unglücks-Marschalls, der seinen dummen Namen mit Recht trägt, denn von den vielen Schafsköpfen unter den französischen Heerführern steht dieser Ochs entschieden obenan. Pardon für die nicht sehr feine Phrase, aber ich falle unwillkürlich in die Sprache des Stückes, über das ich berichte, und die auch nicht feiner ist.

Zum Schluß (aufgepaßt!) erscheint dann Herr Schönhausen (Herr Kleinschmidt) als Disponent des Hauses Preuß in Berlin und kündigt der caputten Familie, die den präsentirten Wechsel nicht bezahlen kann, ihren Bankerott an. Unter allgemeinem Aufbruch nach England fällt der Vorhang.

St. Petersburg. (Kaiserl. Hofther.) Wiederum haben wir über einige Novitäten zu berichten, welche in letzterer Zeit hier gegeben wurden. „Rosa und Rosita", aus dem Dänischen von Dr. A. Förster, hatte einen sehr guten Erfolg und galt der Preis des Abends unbedingt dem Frl. Anna Grantzow, welches die Rolle der „Rosita" unübertrefflich spielte. — Ihr kindlich naiver Ton, ihre anmuthige Grazie, waren so reizend, daß sie durch mehrmalige Hervorrufe ausgezeichnet wurde. — Auch „Gut gibt Muth" von G. Putlitz, gefiel recht, doch hatte das Stück einige Längen; diesmal ebenfalls zeichnete sich Frl. Grantzow, als „Dora von Lichtenwarth" aus, so, daß ihr die reichste Anerkennung des Publikums zu Theil wurde. — Nächst ihr verdienen die Damen Albrecht, Haase, Fichtmann, sowie Herr Zimmermann das beste Lob. Danken wir es Herrn Dr. Tollert, daß wir in dieser Saison mit Freuden das deutsche Theater besuchen können.

Wien. (K. k. Hofoperntheater.) Die „Hochzeit des Figaro" wurde kürzlich im neuen Hause gefeiert und Herbeck führte den Brautzug und gab den gehörigen Segen — alias Tact. Was die Solisten betrifft, so sind die Leistungen der Damen Wilt und Ehun wie die Herren Beck, Mayerhofer und Regensburger seit längerem bekannt und als theils vorzügliche, theils vollkommen entsprechende anerkannt. Frl. Hauck gab die Susanna. Ob nun mehr die Susanne der Frau Dustmann ohne weiteres in die Akten gehören, möchten wir so geradezu auszusprechen wohl nicht den Muth haben. Wenn man die Clytamnestra so spielt, wie Frau Dustmann, so darf eine Susanne, wie sie von Frau Dustmann gespielt wird, wohl einigen Kunstwerth haben. Frl. Hauck erfreut sich allerdings eines allerliebsten Persönchens, einer graziösen Tournure, eines netten, allerliebsten Stimmchens; wägen wir aber den Kunstwerth ihres Susannchens ehrlich ab, so dürfte er gerade so schwer in die Wagschale fallen, als Fiescos Kopf vom Mohren von Tunis tarirt wurde. Frl. Sterr (Bärbchen) hat Eigenschaften, sich beliebt zu machen. Von ihrem Gesange wird sich noch Zeit finden, zu sprechen; vor der Hand ist sie sehr hübsch. Mehr als hübsch sind die neuen Decorationen, sie sind sogar geschmackvoll. Das befriedigte Publikum wird sich bei den nächsten Vorstellungen gewiß wiederholt Rendezvous geben. Aber vergeßt nur nicht den Champagner! (Carltheater.) Endlich hat sich am verflossenen Freitag „Gavaud Minard und Comp." hier etablirt. Das dreiaktige Lustspiel des Herrn Goudinet, das Wochen hindurch das Publikum des Palais Royal-Theater ergötzt, hat nicht verfehlt, auch das Wiener Publikum des Carltheaters in heitere Stimmung zu versetzen. Zum vorzüglichen Erfolg der Novität trug in hervorragender Weise die Darstellung bei. Die Titelrollen zwei bornirter Pfahlbürger, fanden in den Herren Ascher und Knaack zwei exquisite Repräsentanten. Das war eine ausgibige humoristische Zeichnung, die ihre zwerchfellerschütternde Wirkung nimmer verfehlt. Frau Mellin besitzt für alternde Coquetten die entsprechende Charakteristik, nur Herr Tewele trieb zu sehr in's Carrikirte. Das Ensemble vervollständigten noch Herr Wüst und die mitspielenden Damen. Den Abend eröffnete ein einactiges Lustspiel: „Simson und

Delia" aus der Feder des Leipziger Schauspielers Claar. Dasselbe macht den Eindruck einer Copie, es lehnt sich an Bekanntes und Verbrauchtes.

Würzburg, 20. Okt. (Verspätet). In der „Großherzogin von Gerolstein" excellirte Frau Direktorin Adele Reimann durch vortreffliche Stimmmittel, gewandtes Spiel und äußerst elegante Toilette. Die übrigen Partien waren theilweise in Händen nicht ganz genügender Repräsentanten. Zur Feier des 18. Oktober gelangten ein dramatisches Festspiel „Deutschlands Einigung", an welchem lediglich das Schlachtentableau, überhaupt die Inscenesetzung des Herrn Direktor Reimann zu loben war, und „Fürst Emil", Schauspiel von Hugo Müller, zur Aufführung. Letzteres Stück fand mit Recht allgemeinen Beifall; die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, die Sprache eine durchaus edle und erhabene. Frl. Wilhelmine Seebach (Prinzessin Melanie) spielte mit gewohnter Meisterschaft; Herr Mylius (Fürst Emil) und Herr Richard (Prinz Ernst) brachten ihre Rollen vollkommen zur Geltung und die Rollen der „Bertha von Schlieffen" und „Mignon" hatten in den Damen Nicolai und Duval entsprechende Vertreterinnen gefunden.

Literatur.

In Wien ist in diesem Jahre ein kleines Werkchen, betitelt „Vorschlag zu einem verbesserten Lese-Unterricht in den Schulen" von F. Schmitt erschienen. Dieses unansehnliche Werk dürfte jedoch der erste Stein sein zu einem großen Werke, das vielleicht im Stande ist in unserer deutschen Sprache Prinzipien zur Geltung zu bringen, die man bis jetzt verlacht, ja sogar verhöhnt hat. Professor Friedrich Schmitt widmete seine Brochüre der deutschen Lehrer-Versamlung in Wien — mögen diese Männer sie lesen, sie beherzigen und anwenden.

Auch des Professors sei hiebei gedacht: früher wurde dieser Mann in München verhöhnt — 1853 kursirten Spottgedichte über ihn, ja er wurde sogar genöthigt, Isar-Athen zu verlassen und jetzt — ist Friedrich Schmitt Professor der Theater-Akademie und des Pädagogiums in Wien. Die Schüler reißen sich um ihn — kaum eine Stunde des Tages hat er mehr für sich — ja so ändern sich die Zeiten.

Zum Schlusse fügen wir noch 2 Briefe bei, die die Wiener Presse erhalten, und die Beweis geben von seinem Werke:

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Während meineru nfreiwilligen Zurückgezogenheit vom Theater habe ich, dem Beispiel des Herrn Lewinsky folgend, die neue Deklamatiosmethode des Herr Professor Friedrich Schmitt, unter dessen persönlicher Anleitung sechs Monate lang eifrig studirt, und sowohl mein Organ, als auch meine Aussprache bedeutend verbessert, ferner solche Vortheile in der Technik und Sicherheit der Redeweise gewonnen, daß ich mich weit besser einer natürlichen Darstellung hingeben und meine Rollen vollkommen nach meinen Intentionen durchführen kann.

Um nun etwas beizutragen, diese vortreffliche Methode, welche ich geradezu als einen Fortschritt in der dramatischen Kunst bezeichnen muß, in den weitesten Kreisen zu verbreiten, bitte ich Sie, geehrter Herr Redakteur, um Veröffentlichung dieser Zeilen und zeichne hochachtungsvoll

Wien, 26. Dezember 1869.

Franz Tewele, Mitglied des Carl-Theaters.

Herr Redakteur! Ich bitte im Interesse der Kunst, um gütige Aufnahme dieser Zeilen:

Die Bedeutung, welche die Elemente des rednerischen Vortrages für den Schauspieler, wie für jeden öffentlichen Sprecher haben — ich meine Vocalisirung und Tongebung — veranlaßt mich, dem Herrn Gesang- und Sprechlehrer Friedrich Schmitt aus München und Leipzig öffentlich zu danken für die Vortheile, welche mir derselbe hinsichtlich dieses so schwierigen Kapitels in der Kunst des mündlichen Vortrags an die Hand gegeben.

Ich habe durch sechs volle Monate den Unterricht des Herrn Professors Schmitt genossen und habe im Tonansatz für die Dauerbarkeit und Kräftigung der Stimme Kunstgriffe erlernt, welche meinen zehnjährigen Beobachtungen und Bemühungen entgangen waren. Auf keinem anderen Felde menschlichen Wissens und Könnens ist die Theorie so grau wie auf diesem. Sie sagt dem Lernenden nahezu gar nichts; Alles hängt vom lebendigen Lehren und Lernen, von der mündlichen Ueberlieferung ab. Ich weise daher die betreffenden Schüler nicht nur an das Buch: „Neues System zur Erlernung der deutschen Aussprache" (München, H. E. Gummi), sondern noch weit mehr an die Persönlichkeit des Professors Schmitt. Bei unerschütterlicher Ausdauer und lebhafter Einbildungskraft kann man auf dem Wege, den Professor Schmitt vorzeichnet, zu einer Fertigkeit gelangen, welche in den Stand setzt, den Sprechton natürlich anzuschlagen, die Stimme zu schonen, wirkliche und eingebildete Hindernisse der Natur zu überwinden.

Ich kann daher mit voller Ueberzeugung und bestem Gewissen den Unterricht des Herrn Professors Schmitt empfehlen und habe das Bewußtsein, der Kunst des Sprechens einen Dienst zu erweisen, indem ich die strebsamen Talente auf die Methode dieses Mannes hiemit aufmerksam mache.

Wien, im Mai 1869.

Joseph Lewinsky, k. k. Hofschauspieler.

Allerlei.

Wie gerüchtweise verlautet, gedenkt Offenbach seinen Aufenthalt bleibend in Wien zu nehmen und daselbst im Style der bouffes parisiennes ein neues Theater zu gründen. Seine Absicht soll ursprünglich gewesen sein, das Theater an der Wien zu übernehmen und wurde auch in der That dem Direktor Steiner eine Entschädigung von 50,000 fl. angeboten, wenn er auf seine Direktionsansprüche zu verzichten geneigt wäre. Der Genannte ging jedoch auf diese Proposition nicht ein.

Sicherem Vernehmen nach hat Se. Exc. Baron Münch um Enthebung von seiner Stellung als General-Intendant des Wiener k. k. Hoftheater gebeten.

Der neueste Röder'sche „Theatermoniteur" schreibt folgendes:

Aufforderung.

Der ehemalige Direktor des Theaters in Detmold, E. von Moser, jetzt unter dem Namen Wallys, als Schauspieler am Aktien-Theater in München angestellt, hat trotz aller gütlichen Aufforderungen, die damals seinen Mitgliedern in Abzug gebrachten Provisionsbeträge an mich abzuführen, das Geld nicht nur bis jetzt nicht gezahlt, sondern auch, als ich ihn in Magdeburg gerichtlich belangte, sich nicht gescheut, den Einwand der Verjährung zu machen, und mir noch baare Kosten verursacht. Ich sehe mich deshalb genöthigt, den p. v. Moser (Wallys) hiermit öffentlich zur Tilgung seiner Schuld und der entstandenen Kosten aufzufordern, weitere Schritte mir vorbehaltend, falls er auch dieser Aufforderung nicht genügen sollte.

Ferd. Roeder.

Hoffentlich wird diese Aufforderung bei dem nunmehrigen k. Hofschauspieler die gewünschten Folgen haben!

Interessant dürfte es unseren Lesern sein, zu erfahren, daß zu den Männern, welche sich an dem Feldzuge gegen Frankreich theils activ als Soldaten, theils als Johanniter und mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt, theilnahmen, auch eine Anzahl von Intendanten der deutschen Hofbühnen gehören. So war der General-Intendant, Herr Baron v. Loën aus Weimar, in hervorragender Weise als Krankenpfleger thätig, Herr v. Carlshausen von Cassel ist als Johanniter-Ritter noch im Felde; Herr v. Bronsart von Hannover, der als Soldat eingetreten war, ist gegenwärtig Vicefeldwebel und mit dem eisernen Kreuze dekorirt worden. Die Herren v. Gall, früher in Stuttgart, Herr v. Ledebur, früher in Wiesbaden, fungiren als Krankenpfleger.

Fräulein Magdalena Dolke soll, wie wir hören, nächstens als „Maria Stuart" wieder in einer Wohlthätigkeitsvorstellung auftreten, wobei die Rollen des Mortimers von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit, die Rolle des Leicester von einem bekannten Regensburger Fürsten gespielt werden sollen — so die Sage.

Frau Mathilde von Mallinger hatte kürzlich die Ehre, zu einer Soirée bei Ihr. Majestät der Königin von Preußen geladen zu werden, bei welcher Gelegenheit die Königin Frau v. Mallinger Ihrer Allerhöchsten Gnade versicherte.

Am letzten Allerseelentag war das Grab der berühmten Sophie Schröder am Friedhofe in München ohne allem Blumenschmucke. Wen trifft wohl diese Schuld?

Briefkasten.

An unseren Korrespondenten in Stuttgart. Ihren Brief haben wir erhalten, aber Artikel II scheint verloren. — Herrn Gustav Dederich. Sie können als unfreiwilliger komischer Mitarbeiter des „Kunstfreund" aufgenommen werden, — das gesandte Manuscript wird gelegentlich verwendet. — Herrn Martin Perels, Fürst Pericles von Tyrus und Sydon. Kleine Causerieen sind uns stets erwünscht. Grüße bestellt mit Ausnahme eines Einzigen, werden Alle erwiedert. — Frl. M.. Dultplatz hier. Für gesandtes Bild besten Dank, den ganzen Tag sind wir in dessen Anblick versunken. — Herrn J. R. hier. Das Gedicht vom lustigen Kapellmeister scheint uns zu unwahr. — Herrn A. J. in Berlin. Ja, was ist denn das? Sind Sie verschwunden, das ist doch bei Ihrer Länge kaum denkbar. S. läßt grüßen. — Frau Therese H. Die Geschichte, die Ihnen Ihr Friseur wegen des Briefes von Frau v. Bulyowsky erzählt hat, scheint uns doch etwas zu unwahrscheinlich, um sie in unser Blatt aufzunehmen.

An die geehrten Abonnenten.

Wir werden uns erlauben, in der nächsten Zeit die noch nicht abgesendeten Postvorschußbriefe zu expediren, und bemerken gleichzeitig, daß die Post 10tägige Einlösungsfrist gewährt.

München, 10. November 1870.

Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von **A. Homolatsch.**

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: **München, Kanalstraße 33 I. Stock.**
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn **J. Schweitzer**, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 7 und 8. **München, den 1. Dezember 1870.** **I. Jahrgang.**

Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Wenn eine Intendanz patriotisch gesinnt ist, so ist das recht hübsch, wenn sie aber den Patriotismus so weit treibt, daß sie sich einbildet, es sei unpatriotisch im gegenwärtigen Augenblicke Kompositionen von Auber oder Halevy 2c. aufzuführen, so ist das eben einfach etwas anderes. — — Wir wollen uns über das patriotische Gebahren gerne hinwegsetzen in so lange es möglich ist, das Repertoir mit deutschen Opern allein zu halten, fürchten aber, daß später dann ein zu derber Umschlag eintreten wird und nur französische Opern den Grundstock des Repertoirs bilden werden. Wir sehen in der Gestaltung des Repertoirs nur Patriotismus, andere weniger gute Menschen wollen auch andere Gründe geltend machen. Das plötzliche Unwohlsein Nachbauer's verhinderte die Aufführung von Verdi's „Rigoletto", und da genannter Sänger nach seiner Wiedergenesung einen mehrwöchentlichen Urlaub antrat, müssen wir uns auf die Aufführung des „Rigoletto" bis ins Unendliche vertrösten. Inzwischen wurde Wagner's „Tannhäuser" mit Herrn Vogl in der Titelrolle zur Aufführung gebracht. Wie Herr Vogl sang, können wir nicht sagen, da wir der Aufführung nicht anwohnten.

In Nicolai's „Lustigen Weibern" hatten wir nach langer Zeit wieder einmal das Vergnügen, unsere vortreffliche Frau Diez zu hören, die bekanntlich mit der Frau Fluth stets ein kleines Meisterwerk lieferte, und auch diesmal wieder mit Beifall überschüttet wurde. Frl. Ritter genügte als Frau Reich und Frl. Leonoff entzückte durch reine Intonation ebenso wie durch die Vortrefflichkeit ihrer Schule und wiederholt wirft sich die Frage hier auf, warum gerade diese Sängerin von einer hochweisen Intendanz so stiefväterlich beschäftigt wird. Herr Vogl „Fenton", Herr Fischer „Reich", Herr Bausewein „Falstaff" waren, wie dies von so musikalischen Sängern zu erwarten ist, tüchtige Vertreter ihrer Partihen. Gerne würden wir auch Herrn Kindermann ein gleiches Prädikat ausstellen, wenn er nicht so über alle Maßen übertrieben hätte. Den Junker Spährlich wäre es doch wohl nun an der Zeit, Herrn Schlosser zu übertragen, denn wir gönnten gerne Herrn Hoppé die wohlverdiente Ruhe. Daß Herr Häusser den Dr. Cajus übernahm, verdient alle Anerkennung und daß er ihn sehr brav durchgeführt, sei hiermit ausdrücklich betont.

Sonntag den 21. ging nach vorausgegangener Entschuldigung in den „Neuesten Nachrichten", daß die neue Ausstattung noch nicht fertig sei, Mozart's „Zauberflöte" in der alten Ausstattung über die Bühne des k. Hoftheaters. Es scheint ein eigner Unstern über Mozart's Werke zu schweben, wenn sie am hiesigen Hoftheater zur Aufführung gelangen sollen. Wie vor Wochen mit „Figaros Hochzeit" ging es diesmal mit der „Zauberflöte", mit wenig Worten, es gab eine Zeit, wo solche Opern am hiesigen Hoftheater als Musterdarstellungen gelten konnten, allein die Zeit ist leider Gottes längst vorüber. Die Pamina wurde von Frl. Stehle gesungen und zwar transponirt, wodurch der Mozart'schen Musik kein Gefallen geschieht und uns den Beweis giebt, daß trotz aller Poesie, welche Frl. Stehle in solche Rollen zu legen versteht, doch immerhin eine Abwechslung nicht ohne Vortheil für das Ganze wäre. Der Papagena der Frau Vogl fehlt jedwede Natürlichkeit, alles ist gezwungen und die producirte Schalkhaftigkeit steht mit dem ganzen Wesen von Frau Vogl in grellem Kontrast. Es wird uns schwer über die Königin der Nacht, von Frau Possart dargestellt, die richtigen Worte zu finden; wir wollen nicht verletzen, aber doch müssen wir es sagen, es ist nicht schicklich, und dieser Vorwurf trifft in erster Linie die Intendanz, Frau Possart jetzt noch auftreten zu lassen, und der Erfolg der Leistung der Königin der Nacht wird auch Frau Possart überzeugt haben, daß es höchste Zeit ist, sich auf einige Zeit von der Bühne zurückzuziehen. Eine Ausnahme, ja eine rühmliche Ausnahme in der ganzen Aufführung der „Zauberflöte" machten die drei Damen (Frl. Leonoff, Frau Diez, Frl. Seehofer), die für ihren superben Gesang reichen Beifall fanden, welch letzterer auch dem Sarastro des Herrn Bausewein besonders für den herrlichen Vortrag der Hallenarie gebührt. Der Tamino des Herrn Vogl ist eine von jenen achtungswerthen Leistungen, deren dieser Sänger so reich ist, doch möge er sich befleißigen, einige Quetschtöne in seiner Stimme abzugewöhnen und dem steten Gefühlerzeugen sollenden Blinzeln der Augen Einhalt thun. Herr Fischer, Sprecher, und Herr Schlosser, Moor, waren zufriedenstellend. Herr Kindermann machte seinem bunten Anzuge als Papageno alle Ehre.

Das Orchester leistete Verdienstliches, die Scenerie unter Sigl war alt-herkömmlich, die Maschinerie ging merkwürdigerweise. Das Haus war gut besucht. — Mein Liebchen, was willst du noch mehr! —

Schauspiel.

Am 7. wurde „des Kriegers Frau," „Mirandolina" und die „erste Walpurgisnacht" gegeben. Wir haben nur das zweite Stück zu besprechen. Ueber den Werth des Lustspiels läßt sich nicht viel sagen, so viel ist aber sicher, daß nur eine vorzügliche Darstellung dasselbe von der Langweile befreien kann, die darin herrscht. Leider war die Hauptrolle in den Händen der Frau von Bulyowsky, welche für derartige Gestalten nicht die Mittel besitzt. Mirandolina ist ein gefallsüchtiges, übermüthiges Mädchen mit einer gewissen, naiven Unverschämtheit ausgestattet, welche Charaktereigenschaften die Darstellerin nicht zur Geltung zu bringen wußte. Vorzüglich war Herr Herz, auch Herr Davideit spielte den Reitknecht gut, Herr Häusser war nicht ganz entsprechend — er hätte mehr gekünstelte Kellnerfeinheit zur Schau tragen sollen. —

Am 8. zur Feier der Anwesenheit der preußischen Escorte: „Colberg". Die Aufführung war im Ganzen eine musterhafte, die Leistungen sind zu bekannt, um eine Besprechung nöthig zu machen. — Zur Feier von Schillers Geburtstag wurde „Turandot" gegeben. Wir wollen nun nicht geradezu behaupten, daß die Wahl dieses Stückes eine gute zu nennen ist, aber immerhin scheint sie uns des Tages würdiger zu sein, als die von Rosenmüller und Finke, welches Lustspiel ursprünglich am Repertoire für den 10. angesetzt stand. Eine kleine Frage können wir aber nicht unterdrücken, ob denn keiner der Herren Regisseure den Geburtstag dieses gewissen Schillers kannte? —

Montag den 14. „Rosenmüller und Finke" von Töpfer. Obwohl schon etwas veraltet, ist das Lustspiel doch noch immer voll gesunden Humors und kann noch immer ansprechen, besonders wenn es so vortrefflich gespielt wird, als es diesesmal der Fall war. Herr Herz lieferte in seinem Christian Bloom ein Original voll feiner Züge, — ebenso war der Friedenberg des Herrn Christen eine in allen Kleinigkeiten dem Leben abgelauschte Figur. Die Leistungen der Herren Büttgen, Rohde, Häusser, dann besonders der Herren Sigl und Tomschitz waren vortrefflich. An die Stelle des erkrankten Herrn Lang war Herr Possart getreten. Seine Darstellung war eine vorzügliche, doch war sein „Hillermann" zu geistreich, zu sehr seines Witzes bewußt. Hillermann ist ein Mensch, der trotz seines vertrockneten Aeußern, sich noch eine große Portion Mutterwitz bewahrt hat, welcher ihm oft, ohne daß er es überlegt, herausspringt. Doch wie gesagt, trotz der individuellen Auffassung der Gestalt, war dieselbe äußerst wirkungsvoll. Herr Davideit mußte einen Liebhaber spielen, was ihm noch nie gelang. Von den Damen ist vorerst Frl. M. Meyer als „Rosamunde" zu erwähnen, welche ihre Rolle mit sehr viel Feinheit durchführte. Frl. J. Meyer war, was sie darstellen mußte, ein einfaches, warmempfindendes Mädchen. Lob verdient die „Ulrike" des Frl. Ramlo, mit viel Anmuth und Decenz gespielt, zeigte sie wieder, daß die junge Dame auch größere Rollen ihres Genres gut durchzuführen versteht, und läßt uns bedauern, daß man ihr nicht öfters Gelegenheit bietet, ihr nettes Talent zu verwerthen. — Das Zusammenspiel ließ nichts zu wünschen übrig, um so mehr das Publikum, das nur hie und da ziemlich mässigen Beifall spendete.

Anerkennung ist die Lebensluft des Künstlers, und wenn man Gelegenheit hatte, zu sehen, wie das Publikum anderer Städte minder gute Leistungen beklatscht, so muß man sich gelinde über die Kälte der hiesigen Theaterbesucher wundern. —

Als Novität knallte Effekt „Erich XIV." von Koberstein. Wie viele Bühnenprodukte, die nicht ohne inneren Werth sind, gehen an Mangel von Bühnenkenntniß der Verfasser zu Grunde. „Erich" besteht nur aus Bühnenkenntniß, die in so hohem Grade das Stück erfüllt, daß man von manchem Effect mitgerissen wird, obwohl man sich gestehen muß, daß derselbe vom psychologischen Standpunkt baarer Unsinn ist. Um den Ausdruck eines anderen Berichterstatters zu gebrauchen, — das Stück besteht nur aus Rollen. Keine einzige Figur ist vom Beginn bis zum Schlusse als wirklicher Charakter logisch durchgeführt. Der Hauptheld ist ohne eingehende Kenntniß der Bedeutung des Helden im Drama gezeichnet. Das Drama führt uns Thaten vor, nicht aber als solche, sondern als Resultate bestimmter Charaktere, als Ausflüsse des Willens. Aus den Folgen dieser Thaten ergibt sich das, was man tragische Schuld nennt, und in strenger Naturnothwendigkeit, verknüpft durch Gesetz von Grund und Folge; durch den psychologischen Causalnerus, folgt die tragische Sühne. Der Träger dieses herrlichen Prozesses und der daraus entstehenden Thaten ist der tragische Held. In ihm ist sein Schicksal, die Verwirrung seines freien Willens führt ihn zur Schuld und zur Sühne. Vergleicht man nun „Erich", wie er also sein sollte, mit dem, was er ist, so wird vor allem Eines sich ergeben. Er ist unfrei, ein düsteres Verhängniß treibt ihn in die Schuld hinein — also ist er kein tragischer Held. Aber nicht genug. Seine Schuld ist die Ermordung des Bruders, an diese Schuld sollte sich nun die Strafe knüpfen. Geschieht dieß? Nein, er fällt für eine andere, die aber ganz und gar außerhalb der Krisis des Stückes liegt, für die nicht ungerechtfertigte Bestrafung „Nils Sture's", durch die Hand des Vaters desselben.

Die Art und Weise der tragischen Verwicklung und Lösung weiset das Werk unter die Schicksalstragödien; es stellt nicht dar den Kampf des Einzelnwillens gegen die sittliche Weltordnung, sondern gegen die starre Naturnothwendigkeit, die den Helden zermalmt. Die anderen Charaktere sind ebenfalls nur Rollen; Magnus ist eine solch eigenthümliche Verquickung, daß es unmöglich wäre, an ihm eine Zergliederung des Charakters zu versuchen. Ebenso unwahr ist die Katharina Mans, die ihren Gatten im dritten Akte verläßt, um im fünften wieder kommen zu können und den Effekt zu verstärken. Das Stück zeigt ein fleißiges Studium anderer Tragödien, eine Menge von Zügen, ja ganze Phrasen sind ihnen entnommen. Halm, Shakespeare und Schiller lieferten am meisten. — Der erste Akt ist wie der zweite, was die Mache betrifft, vortrefflich — von da sinkt das Stück und am Schlusse verlieren sich mehrere Gestalten wie Nebelbilder. Die Vorstellung selbst war gut. Herr Rüthling bemühte sich mit dankenswerthem Eifer, den Titelhelden einheitlich zu gestalten, und gab manche Scenen sehr wirkungsvoll. Herr Knorr spielte besser und freier als gewöhnlich. — Der Magnus des Herrn Rohde konnte nicht ganz befriedigen; doch wollen wir damit keinen Vorwurf ausgesprochen haben, er that sein Möglichstes — überdies ist die Rolle mehr für einen Charakterdarsteller geschrieben. Herr Richter legte etwas zu viel rhetorisches Pathos in den Graf Sture, doch war seine Auffassung eine richtige. Sehr gut war Herr Herz als Persson, diesem „Wrack" von einem dramatischen Charakter. Eine vorzügliche Leistung war Hans Gade des Herrn Possart, in jeder Bewegung der durchweg richtigen Auffassung angepaßt. Frau Dahn-Hausmann spielte die Katharina Mans mit warmer Empfindung. — Zum Schlusse noch einige Worte an Herrn Baron Perfall, welche durch die Aufführung dieses Stückes wohl gerechtfertigt sind. Wir wissen nicht, welche Herren in dem dramaturgischen Rath sitzen, der über die Annahme der eingereichten Dramen entscheidet, aber Eines ist sicher — daß sie ihre Thätigkeit und Wahl mit sehr wenig Kritik betreiben. Wenn wir die Novitäten betrachten, die uns das letzte Jahr gebracht, so haben wir nicht e i n Stück von tieferem dramatischem Gehalt zu verzeichnen. Der Herr Intendant kann, wenn er unsere Berichte, die wir seit dem Bestehen des „Neuen Kunstfreundes" geschrieben, gelesen hat, zur Ueberzeugung gekommen sein, daß wir es mit dem Institute und seinem Intendanten ehrlich meinen, und darum müssen wir sagen, d a s H o f t h e a t e r h a t e i n e R e f o r m a n H a u p t u n d G l i e d e r n n ö t h i g. Was Herrn v. Perfall fehlt — ist, um ohne allen Umschweif zu reden, ein e h r l i c h e r, w o h l m e i n e n d e r R e g i s s e u r, d e r k e i n e n a n d e r n Z w e c k v e r f o l g t, a l s d e n d e r H e b u n g u n s e r e r, d e m V e r f a l l e n t g e g e n g e h e n d e n H o f b ü h n e, was ihm fehlt sind Männer, die ihn furchtlos und offen auf die Mißstände des Instituts aufmerksam machen, was ihm fehlt ist Energie. Weg also mit jedem Protektionssystem gegenüber einzelnen Mitgliedern, weg mit der Bevorzugung einzelner Dichter. Was wir fordern, ist ein tüchtiger Regisseur, ein Herkules, der den Augiasstall reinigt; was wir fordern, ist ein Repertoir, das die Kräfte alle in unparteiischer Weise berücksichtigt; was wir fordern, ist eine vernünftige Pflege der jungen Talente und nicht Unterdrückung derselben, um den Zwecken eines Selbstlings zu genügen. Unser Repertoir siecht an dramatischen Experimenten, unsere Bühne an chronischem Deficit; doch wir wollen inne halten in der Aufzählung der Uebel, — es ist doch nur Eins, was resultirt, „Reform von unten nach oben." Es ist um die zwölfte Stunde, n o c h kann es gut werden, aber dazu ist

nöthig, daß Herr Baron Perfall unsere Worte nicht unberücksichtigt läßt. Wir sind bereit, persönlich jedes unserer Worte zu vertreten, obwohl wir wissen, daß ein ehrlicher Kritiker nur Anfeindungen erntet, und wir sind es deshalb, weil es uns weh thut, eine Bühne, die so Hochbedeutendes leisten, die eine Musterbühne sein könnte, mit Riesenschritten dem Verfall anheimfallen zu sehen; weil wir die Interessen der wahren Kunst auf eine zu ideale Höhe stellen, um jemals wünschen zu können, daß die Münchener Hofbühne zum Tummelplatze selbstsüchtiger Bestrebungen werde. Wenn Herr v. Perfall unsere Rathschläge befolgt, wird ihm Kunst, Kritik, Schauspieler und Publikum dankbar sein können, und dann werden wir gewiß nicht fehlen, wenn es gelten wird, unberechtigten Angriffen auf die Intendanz entgegenzutreten.

Am 25. d. Mts. „Romeo und Julia" nach der Schlegel'schen Uebersetzung.

Warum man beinahe zwei Jahre zögerte, ehe man dieses Werk wieder einmal über die Bretter gehen ließ, könnte uns ein Räthsel sein, wenn wir nicht zufällig wüßten, welch großen Kampf es bei unserer Intendanz gekostet, ehe diese so weit war, bestimmen zu können, wer die Julia spiele.

Endlich fiel die Wahl auf Frl. J. Meyer und diese zeigte, daß es keine schlechte Wahl war, die man getroffen. Frl. J. Meyer spielte mit Wärme, mit Gefühl, eingedrungen in die feinsten Nüancen konnte ihr nichts mißlingen. Die Ausführung war vollkommen durchdacht und die Leistung eine vollendete. Besonderes Lob verdient die Scene des vierten Aktes, welche Frl. J. Meyer hinreißend wahr spielte, ebenso die Balkonscene des ersten Aktes.

In der Scene, in welcher die Amme der Julia den Tod Tybald's verkündete, schien es uns, als ob Frl. J. Meyer diese Scene noch nicht genug ausgearbeitet hätte und dies ist der einzige Tadel, den wir aussprechen wollen. Oefterer Hervorruf und lauter Beifall lohnten die treffliche Leistung der bescheidenen Künstlerin. Der Romeo des Hr. Rhode ist nicht minder zu loben; die übrigen Mitspielenden, besonders die Hrn. Dahn, Christen und Häusser waren vorzüglich ebenso der Pater Lorenz des Hrn Possart.

Volks-Theater.

„Von Sieben die Häßlichste", Posse in einem Vorspiel und drei Aufzügen von Angely, Regie Herr Scitt. Von den Sieben war uns die „Ernestine" des Frl. Hofmann die Liebste, das wird uns Niemand verdenken können, sie spielte wie immer allerliebst und der gespendete Beifall wird sie ermuntern, auf dem einmal betretenen Weg fortzuschreiten. Die Uebrigen, auch Frl. Ott, genügten.

Die drei komischen Alten, Moorpilz, Kunkel und Meusezahn wurden von Frau Bethmann, Frau Rubin und Frln. Schönchen entsprechend dargestellt. Dem „Ernst Hellwald" des Herrn Ottomeyer mangelte nur innere Wärme, die nun einmal bei diesem Schauspieler nicht entdeckt werden kann, während der Ambrosi des Hrn. Wallys in keiner Weise etwas zu wünschen übrig ließ. Wir kommen immer mehr zur Ueberzeugung, daß Herr Wallys die beste Aquisition des Volkstheaters ist. Das Zusammenspiel genügte und macht dem Regisseur Herrn Scitt alle Ehre.

Raymund's Diamant des Geisterkönigs ging mehrere Male über die Bühne und erregten Herr Lang, Florian und Herr Flerr als Pamphili viel Heiterkeit. Der Cherubin des k. Hoftheaters, Frln. Müller, spielte die Köchin Marianne und documentirte ihre schätzenswerthe Kraft für's Volkstheater. Im Uebrigen wurde gut gespielt, das Haus war mehrere Male ausverkauft, die Sache macht sich.

In-, Uebel- und Rückstände des Münchener Hoftheaters.

(Fortsetzung.)

Concurrenz regt an, und wie wir in den jüngsten Tagen erfuhren — auch auf, denn das Repertoir der k. Hofbühne hat in kurzer Reihenfolge einige Lustspielnovitäten gebracht, die sicher nie die Bretter der Hofbühne überschritten hätten — wäre nicht das Volkstheater da, dessen Direction die Schwäche der Intendanz wohl kennend, sehr rasch einige Novitäten von im Intendanzbureau nicht beliebten Autoren brachte. — Auf diese Weise wurde wieder eine Manie zu Grabe getragen, der wir nicht nachweinen, da wir außerdem das Glück genießen, durch noch andere bestehende Manieen unserer Intendanz reichen Ersatz zu finden. — Gegenwärtig leiden die Besucher des Hoftheaters durch die Patriotismus-Manie der Intendanz, denn diese scheint in der Aufführung von Opern französischer Componisten einen Verrath am deutschen Vaterlande zu erblicken. — Während in Berlin und anderen Städten Deutschlands, (deren Theaterdirektoren und Bewohner sicher ebenso gut Deutsche sind, wie Herr von Perfall) die Kunst, von der Politik getrennt ist, beliebt es Herrn von Perfall in übertriebenem Patriotismus, der Kunst Fesseln anzulegen. — Die Kunst ist frei, sie hat mit der Politik Nichts zu schaffen und wir werden heute wie früher, das Bild eines Meissonnier ebenso vortrefflich finden, als es den Franzosen nicht einfallen wird, die Kunstwerke unseres Kaulbach deßhalb zu verdammen, weil wir mit ihnen Krieg führen. — Das sind kleinliche Tüpfeleien, von denen zu allermeist das Theater frei sein muß. — Allein Herr von Perfall liebt es nun einmal in allen Dingen eine Separatstellung einzunehmen und in

Aesthetische Skizzen.

I. Charakter und Carrikatur.

Von **Leizner—Grünberg.**

Wir haben nun gefunden, daß je mehr ein Kunstwerk ästhetischen Charakter besitzt, desto mehr in ihm individuelles Leben und daher Realität ist. Jedes existirende Einzelnwesen hat bestimmte Züge an sich, welche es in jeder Darstellung durch die Kunst haben muß, um als dieses oder jenes anerkannt zu werden. Da wir am Schlusse des vorigen Artikels sagten: „Was in der Kunst Individualitäten bildet ist der ästhetische Charakter" so folgt aus dem und dem Obigen: „Aesthetischer Charakter ist der Inbegriff jener einzelnen Züge, die uns in dem Kunstprodukt das bestimmte Einzelnwesen erkennen lassen." An diese Bestimmung läßt sich nun die Erklärung der Carrikatur anschließen. Vorerst, wie entsteht die Carrikatur in der Kunst? Wenn ein Kunstwerk als solches gelten soll, so fordert die Aesthetik von ihm Harmonie der Form und des Inhalts, und Lebenswahrheit. Denken wir uns, der Künstler will einen Satyrkopf darstellen. Worin besteht der Inhalt dieses Kunstwerks? Die Idee, die zu gestalten ist, besteht in naturwüchsiger Sinnlichkeit, mit etwas Bosheit und Licht vermengt. Gut, dieser Inhalt, diese Idee soll verkörpert werden. Der Künstler wird nun nach jenen einzelnen Zügen suchen, welche uns in dem vollendeten Kunstwerk einen Satyr erkennen lassen. Er wird dem Kopfe eine etwas niedrige, nicht gewölbte Stirne geben, die untern Parthien des Gesichts stärker ausbilden, die Lippen ziemlich stark, den Mund zu einem halb boshaften Lächeln geöffnet. Wenn nun in allen äußeren Kennzeichen das Darstellbare der Idee verkörpert erscheint, kurz die Idee des Satyrs mit dessen Darstellung übereinstimmt, dann ist ästhetischer Charakter darin, das Individuelle ist gebildet und wir haben vor uns ein Werk der Kunst. Gehen wir nun weiter. Denken wir uns, der Bildhauer lasse die Stirne, die bei allen plastischen Darstellungen am meisten vom Geiste verräth, fast ganz verschwinden, denken wir ferner, er schiebe den Unterkiefer ganz vor, wie bei einem Affen; er wulste die Lippen auf, wie bei einem Nigger der Goldküste, und verzerre das ganze Antlitz durch ein teuflischboshaftes Lachen, denken wir es uns; was kommt da heraus? Das, was wir Karrikatur nennen. Jetzt können wir auch finden, was Karrikatur ist. Alle die bestimmten Züge sind in der Idee da; die Ausführung aber übertreibt sie, schafft Unmögliches, Unwahres. Die Folge davon ist, daß diese Schöpfung nichts Bestehendes, also kein Individuum darstellt, sondern das Individuum vernichtet. „Karrikatur ist also die Verneinung der individuellen Wahrheit." Derselbe Fall ist in der Schauspielkunst. Stellt der dramatische Künstler z. B. einen nervösen, reizbaren Menschen vor, und er übertreibt den ästhetischen Karakter bis zur Verzerrung, so stellt er etwas Unmögliches, etwas Unwahres dar und schafft eine Karrikatur und keinen Karakter. Dieser Ueberschuß an Mitteln zur Darstellung der einzelnen Züge zerstört die Harmonie zwischen Inhalt und Form, und daraus folgt: Wo Karrikatur, dort kein Kunstwerk. — Die bis jetzt besprochene Art ist nur eine Form, es gibt noch eine zweite Art der Karrikatur, die eigentlich nicht so genannt werden soll. Wenn nicht die richtigen Züge des Einzelnwesens übertrieben sind, sondern überhaupt nur eine Verzerrung der Linien stattfindet, eine geistlose Hypertrophie derselben, dann ist das Kunstwerk auch vernichtet. — Die erste Art der Karrikatur fußt aber auf der Erkenntniß der individuellen Züge, was bei der zweiten nicht der Fall ist. —

Zum Schlusse noch die Beantwortung der Frage, ob also die Karrikatur überhaupt ganz aus dem Gebiete der Darstellung durch die Kunst zu verbannen sei. Die Antwort ist ein bedingtes „Nein." Die Verkörperung derselben ist aber nur so weit gestattet, als die Verzerrung der Form nöthig ist, um die des Inhalts kennbar zu machen. Was darüber hinaus geht, ist unbedingt aus dem Gebiete künstlerischer Gestaltung zu verweisen, denn dann fällt sie in das Gebiet des Häßlichen, und dieses darf nie als solches Gegenstand der Kunst sein. Da ist die Grenze, welche die Gebiete dieser und der Natur scheidet; in der letzten herrscht der Gestaltungstrieb ohne den Zweck der Harmonie, die erste ist durch das Gesetz derselben in allen ihren Arten bestimmt. Eine Ausnahme bildet die Darstellung des Häßlichen in den Künsten des in der Zeit Werdenden (Poesie und Musik), in welchen der dadurch augenblicklich entstehende Zwiespalt gelöst werden kann und muß. Die Untersuchung, wie weit das Häßliche darstellbar ist, soll der Gegenstand der nächsten Skizze sein.

Berliner Croquis und Silhouetten

Fürst Pericles I. (Martin Perels).

III.

Erst nächsten Sonntag den 20. ist **Mila Roeder** wieder im Stande, zu „zerlinern;" sie hätte Gott weiß, welches Opfer gebracht, um die letzte Vorstellung des „Fradiavolo" zu ermöglichen, aber die unglückliche Heiserkeit war zu stark! Ja, wir müssen Alle herhalten und Mila muß jetzt weidlich schwitzen; sie hat gar viel auf dem Gewissen und viel Unheil angerichtet, somit trifft sie die gerechte Strafe des Himmels und ganz rabiat, strampelt das schöne Kind mit den kleinen Beenekens und zerbeißt vor Wuth und Aerger die Bettdecke. „Allens" Révange pro Sadowa; meine Tante, deine Tante! —

Baumeister, der treffliche Künstler der k. Hofbühne, ist bekanntlich ausgeschieden und erfreut sich

jetzt nur noch des Besitzes eines Rittergutes bei Kötschenbroda im Königreich Sachsen und seines holden geistreichen Töchterleins Antonie, die gleichfalls viel Ungewitter verderbenschwanger über die Häupter guter Christen heraufbeschworen und selbst den stolzen Pulverthurm: Hallwachs, glorreichen Andenkens, zum Falle brachte! Bei uns konnte der Wackere dadurch nur in der Achtung steigen, denn wir erkannten uns als Genossen und der Bruderbund ward bekräftigt und besiegelt durch Hallwachs Gedenkblatt: „Man nennt uns Narren, wir aber wissen es besser, was wir sind!" — . . .

Für den wackeren Baumeister galt es also Ersatzreserve einzuberufen und Oberländer, der Prager Oberregisseur, schoß als „alter Magister" gewaltig Bresche, er hatte es nicht erst nöthig, sich „die Daumen halten zu lassen;" der Beifall kam von selbst und — Roller war auf dem Trockenen! Einfaches, natürliches Spiel, ein Ton, der vom Herzen kommt, zum Herzen geht, — bekennzeichnen Oberländer's Gebilde und sein Engagement wird freudig begrüßt! Beiläufig gesagt, ist auch Oberländer dichterisch thätig und hat mehrere Piecen des dänischen Dichters Herz übersetzt und prächtig eingerichtet; macht somit Ihrem blonden Dänenfräulein **von Tolcke**, die wieder in Björnson'schen Aktien spekulirt, einigermaßen Concurrenz! „Oberster Schutzherr" der norwegisch-dänischen Literatur ist bekanntlich Se. Hoheit der regierende Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, der eigentlich den Björnson-Cultus geschaffen. In politicis ist der erste Normanne jedoch wenig dankbar hiefür, denn er ist entschiedener Gegner des Deutschthums und würde, wenn's darauf ankommt, selbst das brave 95. Infanterie-Regiment, (vereinigtes herzogliches Meininger- und Gothaer-Contingent,) mit kaltem Blute vernichten und auffressen à la — „Hán der Isländer!" —

Das große prachtvolle Bild der k. bayer. Hofsängerin Frl. Henriette Müller macht auch hier Furore; den ganzen Tag sind die zahlreichen Bewunderer in den Anblick desselben versunken; es ist in der That die lebendige, sich **ihres Werthes!!?** bewußte Incarnation eines **edlen Weibes?;!** gar viele Standesgenossen, Fürsten, Grafen und Barone waren wie von der Tarantel gestochen und riefen einstimmig: „Das wär' ein Fressen!"

Ueberhaupt, verehrte Redaction, wäre ein gewisses Changiren sehr erwünscht! „Changez les Dames!" „Wie denken Sie — über Rußland?" Also, Sie senden uns Henriette Müller — ob sich unser „intimster Freund" Mr. Dempwolff — Dultplatz 14 — darüber ärgert, ist ja ganz gleichgiltig! — Die kleine Lucile Zinck-Grahn, meinetwegen auch die Dolcke; (unsertwegen auch A. Red;) wir treten Ihnen: „Sascha das Sarmatenkind;" Adelchen Wienrich, vom „hohen Adel" die Gräfin **von der Goltz** und Baronin von Rahden ab. Können auch noch mit anderen „Prinzessinnen" aufwarten! Luftveränderung wird den beiderseitigen Parteien angenehm sein und dann, bedenken Sie, „man muß doch 'mal 'ne kleene Abwechslung haben!" Werden **„uns're Leut"** mit gleicher Liebe und Herzlichkeit aufgenommen, wie die tapferen preußischen Landwehrleute, dürfen sich **Ihre** Geschwader gleichfalls auf zärtliches und **thatsächliches** Entgegenkommen gefaßt machen! **Das** wäre eine Allianz, ein Verbrüderungsfest, ein Völkerfrühling!! Das ist doch ein Vorschlag zur Güte, zur deutschen Einigkeit, der sich gewaschen hat! Gelt? Arrangiren Sie die Sache; **ich** gebe meinen Segen! — . . .

Allerlei.

Königsberg. Frau Geheimräthin Woltersdorf ist auf eine ebenso hübsche, wie originelle Idee gekommen, um unsere tapferen verwundeten Krieger zu unterstützen. In ihrem Hause sammelt sie milde Gaben ein und gibt gleichsam als Quittung ein Billet für das „Wilhelm-Theater", in dessen festlich dekorirten Räumen auf diese Weise zum Besten der Verwundeten „Figaros Hochzeit" gegeben werden soll.

Im nächsten Monat wird Wagners „Fliegender Holländer" im neuen Hofopernhause in Scene gehen.

Dem Vernehmen nach soll Direktor Strampfer das hiesige inmitten der Stadt gelegene Vaudeville-Theater angekauft haben und einen weiteren Ausbau desselben beabsichtigen. In Künstlerkreisen will man mit diesem Unternehmen die Uebersiedlung Offenbach's nach Wien in Verbindung bringen.

In Wien verstarb eine Collegin der Therese Krones. Frl. Antonie Schicky, im 68. Lebensjahre, eine der beliebtesten Lokalsängerinnen des Leopoldstädter Theaters. Dieselbe war Zeugin von dem Abschiedsfeste, welches Graf Jarosinski ihrer Freundin Krones gab, auf welchem derselbe als Raubmörder verhaftet wurde.

Herr Hugo Müller, der durch den glänzenden Erfolg seines neuen Stückes: „Gewonnene Herzen", voraussichtlich auf lange Zeit hier nicht zum Auftreten kommen wird, wird diese Mußezeit zu Gastrollen in Lübeck und Breslau am Thaliatheater benutzen.

Die Herren Directoren Maurice aus Hamburg und Schwemer aus Breslau waren in diesen Tagen hier anwesend und haben bei dieser Gelegenheit von Herrn Roder d. Bl. das Aufführungsrecht zu Hugo Müllers „Gewonnene Herzen" erworben.

Am 3. Nov. sollte in Paris die große Oper wieder eröffnet werden. Man will Concerte und

Schauspiele geben, besonders Symphonien von Rossini und Meyerbeer; der Tanz ist ausgeschlossen, die Preise sind bedeutend ermäßigt, (Orchester, Amphitheater und die ersten Seitenlogen 100 Sous, die zweiten Ranglogen 3 Fr., der Rest 20 Sous); die Beleuchtung findet mit Oellampen und im Nothfalle mit Talglichtern statt; die Frauen haben in hoch heraufgehenden Kleidern von dunkler Farbe zu erscheinen. Die Comödie Française ward am 26. Oktober mit „Horace" und dem „Misanthrope wieder eröffnet; die Schauspieler traten in „habit de ville" und in gelben Handschuhen auf. Der „Gaulois", dem diese Angaben entnommen sind, fügt hinzu: „Das Theater française hat vor zwei Jahren in Baden-Baden einmal den „Tartüffe" vor der Königin von Preußen in gelben Handschuhen gespielt; man gibt in demselben Anzuge den von dem Könige von Preußen belagerten Parisern den „Misanthrope".

In Aachen fand am 5. d. M. ein interessantes, zum Besten der französischen und deutschen Verwundeten von der Stadt veranstaltetes Concert statt. Alle ausführenden Künstler waren Belgier: die Herren Dupont, Clavierlehrer am Brüsseler Conservatorium, Agnesi, erster Bassist an der Italienischen Oper in Paris, Firket, Violinist, Frl. Sternberg, welche in Brüssel die Elsa im „Lohengrin" gesungen hat, und Herr Samuel, der Direktor der Brüsseler Volksconcerte klassischer Musik, welcher eine Symphonie seiner Composition dirigirte. Ein internationaler Gedanke liegt der Organisation dieser Festlichkeit zu Grunde, zu der der König der Belgier 2500 Franks beigesteuert hat.

New-York. Fanny Janauscheck gehört nunmehr der englischen Bühne an. Vor Kurzem trat sie in der „Akademy of Music" in New-York auch in der Rolle der Lady Macbeth auf und erzielte einen großartigen Triumph. In der Recension des „Herald" heißt es u. A.: „In der Scene, in welcher sie ihre siegreich heimkehrenden, rauhen Krieger begrüßt, wurde der blutige unscrupulöse unbezwingliche Ehrgeiz in einer Schärfe und doch mit so großer Würde dargestellt, die im Stande wäre, die feigsten Memmen zu begeistern. Während der Mordscene erreichte sie die höchstmögliche Vollkommenheit. Aehnlich sprechen sich die andern New-Yorker Blätter aus.

Hamburg. Zwischen den Herren Direktoren des Hamburger Stadttheaters, Ernst und Hermann soll wegen Uebernahme der Direktion durch Letzteren nun eine definitve Vereinbarung getroffen sein, dahin gehend, daß Herr Hermann am 1. September k. J. die Leitung des Stadttheaters übernimmt. Von dem Eigenthümer, Herrn Slomann, ist dieses Abkommen genehmigt, und wird der formale Abschluß des Kontraktes in nächster Zeit erfolgen.

Heute bringt das Victoria-Theater „Marotten" aus „Liebhabereien." So wie im wirklichen Leben jene häufig aus diesen entstehen, so ist es auch mit der jetzt neuen Posse der Fall. Als Liebhabereien gewann sie einst die Gunst des Publikums, und da diese rasch mit der Zeit veralteten, so verjüngt sie sich als Marotten der Gegenwart. Die Spiegelbilder der Satyre sind nicht zu scharf, sondern lächelnd, und den Couplets wie der Musik von Conradi wird eine heitere Ausgelassenheit nachgerühmt, die den Ernst der Gegenwart mindern und selbst die Griesgrämlichkeit zum Lachen zwingen muß.

Der bekannte Kapellmeister Hager ist gegenwärtig im V. Feldspitale in Corbeil mit seiner ganzen Familie beschäftigt, Werke der Menschenliebe zu vollbringen.

Der mit Recht berühmte Bassist der Stuttgarter Hofbühne Herr Ignaz Robiczek hat einen brillanten Antrag für die deutsche Oper in New-York erhalten. Leider konnte er von demselben keinen Gebrauch machen, da ihn ein lebenslänglicher Contrakt an das Stuttgarter Theater bindet.

Aus Wien schreibt man: Herr Professor Friedrich Schmitt wurde vor einigen Tagen von Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen und übergaben Sr. Majestät Herrn Friedrich Schmitt den Unterricht in der deutschen Sprache bei Sr. Kais. Hoheit dem Herrn Erzherzog Rudolf, gleichzeitig drückte Sr. Majestät der Kaiser Herrn Professor Friedrich Schmitt seine vollste Zufriedenheit über die Fortschritte aus, die Herr Friedrich Schmitt in den Schulen mit seiner Sprechmethode erziele.

Nächsten Donnerstag wird zum erstenmale Leixner's Festspiel „Deutschlands Auferstehen" aufgeführt werden und hat darin Frl. Ziegler die Rolle der Germania übernommen.

Briefkasten.

Meinem Correspondenten in Stuttgart. Ihren Brief habe ich erhalten, die Nummer fiel aus. — Herr R. daselbst. Das Abonnement empfangen. — Meinem Freunde in Brünn. Schicken Sie bald. Herzliche Grüße an Sie, Frau und M. Frau Johanna G. Wien — Bin glücklich angekommen. — L. M. glücklich angekommen? — Gustav in Berlin — wo bleibt der Brief? — L. S. das geschickte Manuscript ist nicht zu verwenden. — Herr M. P. mit einigen Modifikationen aufgenommen. — Herrn Dir. Schlegel und He.rn Dir. Ubrich bitte ich um Beantwortung meiner Briefe.

Berichtigung.

„In Artikel III lese man: bei deren Bearbeitung Holbein sich recht klar bewußt war u. s. w. — Charlotte statt Christiane, in Folge einer vom Setzer mißverstandenen Abbreviatur."

Bekanntmachung!

(Vor und hinter den Coulissen.)

Dem P. T. Publikum diene zur Kenntniß, daß es nach ungeheueren Anstrengungen und mit collossalen Kosten, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, gelungen ist, das Frl. von Dolke, gegen ihren Willen, zum Auftreten am hiesigen Volkstheater zu bewegen.

Die gefeierte Künstlerin verläßt den Schauplatz ihrer einmal hintereinander durchgefallenen Thätigkeit, um in derselben Eigenschaft am obengenannten Institut aufzutreten. Drum herbei, herbei, es wird gegeben:

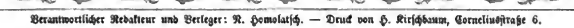
Die Weiße von Lowood,

oder:

Die geheimnißvolle Blondine.

Tragikomische, dramatische Unbedeutendheit mit diversen Aufzügen.

NB. Das P. T. Publikum beeile sich, sich vorzumerken, da sonst kein einziger Sitz — besetzt wäre. Außerdem wird es gebeten, in Sommerkleidern zu erscheinen, da das Theater, wegen des erwärmenden Spieles der Dame, nicht geheizt wird.



Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von A. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco pränumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33 I. Stock.
Sprechstunde: 1—2 Uhr.
Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 9. München, den 10. Dezember 1870. I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Zur Abwechslung bekamen wir vorige Woche wieder einmal den Freischütz zu hören. Wir würden davon keine Notiz nehmen, hätte nicht Herr Petzer zum erstenmale den Eremiten gesungen. Wir freuen uns über die Leistung recht günstiges Urtheil abgeben zu können und constatiren gerne, daß dieser junge Sänger in der letzten Zeit ganz bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Herr Dr. Grandauer mag, als er Nicolo Isonard's „Joconde" dem Staube der Bibliothek entriß, die beste Absicht gehabt haben, indem er sich der Mühe unterzog, diese Oper neu zu bearbeiten, indem er den Text entsprechend veränderte und aus andern Werken dieses Componisten einzelne Nummern in die „Minnefahrten" übertrug. Daß der gute Wille des Herrn Opernregisseurs nicht vom Erfolge gekrönt wurde, liegt in dem Geschmacke unserer Zeit. Der Zuhörer will sich nicht mehr die Mühe geben, die Feinheit einer Melodie oder Instrumentation zu finden, sondern er will, daß sie ihm prikelnd an die Ohren schlägt. Zu alldem aber fehlen auch unserem Hoftheater die geeigneten Kräfte, die eine solche Spieloper zur Haltung bringen können, das müssen singende Schauspieler sein, welche Prosa zu sprechen verstehen und dadurch das Publikum vor Langeweile schützen. Nur Frl. Stehle (Hannchen) allein verstand ihre Aufgabe vollständig zu lösen, sie allein war die singende Schauspielerin, die sprechende Sängerin. Herr Vogl trug zwar seine canzonetta im 2. Akte sehr hübsch vor, doch mangelt ihm für derartige leichte Musik, die Volubilität der Stimme, wie der Persönlichkeit. Herr Fischer „Graf Robert" war nichts weniger wie ein Graf und es ist unrecht von der Intendanz, daß sie einen mit so kolossalen Stimmmitteln ausgerüsteten Sänger, der nur für Heldenpartien geeignet ist, in solchen Spielpartien dem Publikum präsentirt. Die Herren Schloßer und Sigl genügten, ergötzlich wirkte Herr Davideit. Frl. Leonoff sang die Mathilde, Frl. Müller spielte die Adele, damit schließen wir unsern Bericht über die „Minnefahrten", die unser Opernrepertoir nicht sonderlich bereichert haben. Wenn das sich in Theaterkreisen verbreitete Gerücht, daß bei der zur Mozartfeier stattgefundene Aufführung der „Zauberflöte" Frl. Kaufmann sich weigerte und wie die Thatsache beweist, mit Erfolg weigerte die erste Dame zu singen — wahr ist, so ist das eben ein neuer Beweis, für die zerfahrenen Zustände am k. Hoftheater, doch hören wir — Gerechtigkeit über alles, — daß Herr von Perfall ebenso entrüstet über dieses unbescheidene Gebahren jener Sängerin gewesen sein soll und dieselbe durch bedeutenden Gagenabzug zu strafen suchte. (So ist's

recht Herr von Perfall, „das ist die Manier mit Hexen umzugehen!“) Von welchem Grade der ungerechtfertigtsten Selbstüberschätzung Frl. Kaufmann befallen ist, beweist die angegebene Ursache, warum sie die erste Dame refusire. Frl. Kaufmann behauptet in ihrer grenzenlosen Naivität, die erste Dame sei die Parthie einer Choristin aber nicht für eine erste Sängerin, die sie zu sein sich einbildet. Abgesehen davon, daß an jeder anständigen Bühne eine sogenannte erste Sängerin oft diese obenbenannte Parthie singt, dürfte sich doch dieses bescheidene Frl. Kaufmann schmeicheln neben einer gefeierten Frau Diez, die die 2. Dame sang wirken zu können. Durch die Neubesetzung der Königin der Nacht in Folge der Weigerung des Frl. Kaufmann, wurde die erste Dame durch Frau Vogl, die Papagena durch Frl. Müller besetzt. Die Erstere that was sie konnte, die zweite kann eben nicht mehr thun als sie that. Frl. Leonoff sang die Königin der Nacht. Sind wir auch nicht ganz mit ihrer Coloratur einverstanden, so verdient doch die Reinheit ihres Gesanges die lobendste Erwähnung. Vorzüglich war Herr Vogel als Tamino — ausgezeichnet Herr Sigl als Papageno.

Schauspiel.

Wir haben seit die letzte Nummer erschienen ist, wenig Neues zu melden. Im Allgemeinen können wir sagen, daß das Repertoire der letzten Wochen eine merkliche Besserung bekundet. Zugleich müssen wir der Intendanz Dank sagen, daß sie sich entschlossen hat der Unsitte des freien Eintritts, ich meine des unberechtigten, zu steuern. Die betreffende Verfügung tritt vom ersten Januar 71 in Wirksamkeit.

Mittwoch den 30. November wurde im Residenztheater die „Schule der Verliebten“ gegeben nach Sheridan von Carl Blum bearbeitet. Ueber das Stück selbst noch etwas zu sagen, wäre überflüssig. Die Darstellung war im Allgemeinen vortrefflich. Herr Herz als Lieberkühn schuf eine köstliche Figur, ebenso sind die HH. Richter, Rohde und Büttgen lobend zu erwähnen. Hr. Häusser gab sich alle Mühe, aber er hatte einen Liebhaber zu spielen, welches Genre seiner Individualität nicht zusagt. Frl Seebach war als Hortensia voll Komik, Frl Jenke konnte trotz dem verständigen Spiel nicht genügen. Das Ensemble war vortrefflich.

Samstag den 3. wurden ebenfalls im kleinen Hause, zwei Novitäten aufgeführt; die erste „das eiserne Kreuz“ Schauspiel von Wichert in 1 Akte. Die Handlung ist sehr einfach, aber so, daß der warme patriotische Hauch, der das Ganze durchweht, in keiner Weise als nur hineingeblasen erscheint, um auf das Publikum zu wirken. Die Charaktere sind sehr gut durchgeführt, sprechen und denken sich selbst gemäß, die Sprache ist einfach und fern von unnöthigen Phrasen. Das beste der patriotischen Stücke, die uns bis jetzt vorgeführt wurden. Die Darstellung gipfelt in den beiden Veteranen des Jahres 1813, dem Freiherrn und dem Schloßverwalter; den ersten gab Herr Dahn in vortrefflicher Weise, er wußte das aristokratische Element mit dem militärischen im Spiele zu vereinen. Herr Herz als Rauthaler schuf eine vorzügliche Figur, die in jeder Beziehung volle Anerkennung verdient. Die Herren Knorr und Rohde entsprachen, — die Damen Frls. Weiß und Meyer waren gut.

Das darauffolgende Lustspiel von Rosen „Ein Engel“ böte Gelegenheit zu einer ästhetischen Abhandlung. Wir können den Verfasser nur dann entschuldigen, wenn wir annehmen, er habe uns zeigen wollen, wie man kein Lustspiel schreiben soll.*) Doch der Gegenstand ist zu ernst zum Scherz. Wir müssen offen gestehen, daß uns der Beifall, den das Stückchen an andern Bühnen fand, keinen guten Begriff von dem Sittlichkeitsgefühl, welches in mancher deutschen Stadt herrscht, einflößt. Wir müssen wieder einmal erwähnen, daß wir keinem katholischen Jünglingsverein angehören, daß wir keine Tartüffe im Frack sind, — aber ein solches Produkt kann nicht mehr vom ästhetischen Standpunkt allein betrachtet werden. Wir wollen die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit mancher Charaktere und Situationen, gänzlich übersehen; wir glauben kaum, daß das Experiment, Jemanden zum Engel zu machen, indem man ihn so nennt, anderswo, als auf der Bühne gelingen könnte, wir wollen nun auf den Punkt hinweisen, um den sich das Lustspiel dreht, — ein Vater will das Mädchen verführen, welches die Braut seines Sohnes ist. Er kennt sie zwar als solche nicht, doch dadurch wird die Situation nicht besser. Die Scenen, die sich da entwickeln, sind geradezu verletzend. Aber das Gefährlichste liegt darin, daß Alles mit Witz geschieht; was in Wahrheit eine mehr als zweideutige Situation ist, hat der Dichter so gemacht, daß man mit Lachen darüber hinwegkommen kann. Die Darstellung war eine vorzügliche. Der „Saldau“ Christens war durch und durch der lüsterne alte unverschämte Geck. — Herr Häusser spielte ebenfalls gut, nur würden wir ihm den Rath geben, seine Rolle weniger als einen „Gecken“ aufzufassen, weil dadurch das Widerliche der Figur noch mehr hervortritt. Sehr gut war der „Anton“ des Herrn Davideit. Von den Damen ist Frl. Joh. Meyer zu nennen, welche wenigstens ein Wesen menschlicherer Art zu spielen hatte. Frl. Ramlo war recht nett, so weit diese „Gertrud“ angenehm wirken kann, die eine Coquette in Windeln ist. Die übrigen Mitspielenden fügten sich ins Ensemble. Von der Vorstellung von „Hero und Leander“ genüge, daß Herr Possart vorzüglich war, sonst spielte Frau von Bulyowsky und Herr Knorr.

*) Anm. d. Red. Mit diesem Referate über Rosens „Engel“ in keiner Weise einverstanden.

Volks-Theater.

Wir erhalten am 2. Dezember ein von Herrn Hofrath Hüther unterzeichneten Brief, der laut verändertem Datum nicht erst am 30., sondern schon am 16. November geschrieben war und der uns ankündigt, daß von nun an für den „Neuen Kunstfreund“ der freie Eintritt aufgehoben sei. Das Schreiben ist in zu verbindlicher Weise abgefaßt, als daß wir es uns versagen könnten, hiemit öffentlich unsern Dank für die freundliche Zusendung auszusprechen. Gegenüber den Leistungen auf der kgl. Volksbühne wird dieser Zwischenfall von gar keiner Bedeutung sein, wir werden wie bisher, freimüthig unsre Meinung äußern, und ob frei oder nicht freier Eintritt, kann es uns nicht abhalten, alles das zu würdigen, was einer Würdigung werth ist. Wenn wir selten in diese angenehme Lage kommen, so tragen nur die Leistungen der Bühne selbst ihre Schuld daran.

Wir halten es für Pflicht, unserem zahlreichen Leserkreise diese Mittheilung zu machen und kommen nun zur Berichterstattung der jüngsten Aufführung.

„Pikant“ nennt Herr Hahn einen einaktigen Schwank und es ist ein Glück, daß der Verfasser das selbst von seinem Stückchen sagt, wir wären nicht in der glücklichen Lage gewesen, dies aussprechen zu können, wir fanden die Art und Weise dieses Schwankes abgeschmackt und da die Idee einer Novelle entspringt, die nebenbei gesagt, sehr hübsch ist, so hätte man wohl etwas anderes, als diesen schwankenden Schwank erwarten dürfen. Herr Puley gab sich zwar alle Mühe, den Magister Laurentius lebensfähig zu gestalten, doch wäre die Aufgabe für einen weit bedeutenderen Schauspieler, als es Herr Puley ist, eine riesige gewesen, hätte er dieses „Pikant“ pikant gestalten sollen.

„Eine innere Stimme“ von Rosen gehört nicht zu den besten Arbeiten des talentvollen Verfassers und die Spielenden mit Ausnahme des Herrn Hofpauer und der Frau Bethmann konnten nicht dazu beitragen, daß wir unsere Stimme für diese „innere Stimme“ lobend erheben. —

Eine Posse von Flerr, E. S. S., mußte gefallen haben, denn das Publikum amusirte sich weidlich — uns kanns recht sein — de gustibus non est disputandum. —

Im Turniere von Kronstein, suchte Frau Eichenwald durch hohles Pathos und Herr Ottomeyer durch glänzende Rüstung besondere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die von unserer Seite aber nur den Herrn Hofpauer und Deberich, sowie Frl. Schönchen zu Gute kommen soll.

Mit Lortzings „Beiden Schützen“ versuchte die Direction die Spieloper einzuführen, daß es ihr nicht geglückt, ist recht zu bedauern, allein, sie hätte wohl auch einen bessern Witz machen können, als uns Herrn Wakwitz vorzuführen. Es ist schade, daß so viele Bemühungen der Frl. Heiß und Schönchen erfolglos sein sollen und daß es am Ende Frl. Müller nicht mehr gegönnt ist, da draußen ihre Kunst zeigen zu können. Es ist schade, daß Herr Wilhelmi bei der ersten Aufführung heiser war, und wir hörten mit Vergnügen, daß bei der Wiederholung der Oper kein solcher Unstern ihn begleitet hat, und daß man allgemein mit seiner Totalleistung sehr zufrieden war. Im Uebrigen sah man die Mühe, die im Ganzen auf das Studium der Oper verwendet war, und dies sei hiemit ausdrücklich betont.

Die „Waise von Lowood“ brachte dem Volkstheater Frl. v. Dolke als Gast. Ihre Darstellung als Jane Eyre bekräftigte unsere bereits in Nr. 2 und 3 des „Neuen Kunstfreund“ ausgesprochene Ansicht, gelegentlich des einmaligen Auftretens im k. Hoftheater. Herr Ottomeyer spielte den „Rochester“ und es ist wohl besser, wenn wir nicht sagen, wie er ihn spielte. Frau Bethmann als „Miß Ried,“ Frl. Schönchen als „Judith Harleigh“ documentirten wieder ihre reiche Begabung und es ist factisch dem Volkstheater zur Aquisition solcher Kräfte zu gratuliren.

In „Lokalsängerin und Postillon“ excellirte Frau Keller in der Doppelrolle, wie dies nicht anders zu erwarten war und es standen ihr dabei die Herren Flerr, Scitt und Hofpauer wacker zur Seite

Zum Schluße noch eine kleine Notiz, welche die hohe Meinung der k. Volkstheater-Direction vor der Bildung des Münchener Theater-Publikums documentirt.

Die löbl. Direktion erläßt nämlich seit neuester Zeit auf der hinteren Seite des Theaterzettels „sogenannte“ Theater-Anzeigen, in denen sie dem Publikum dies und jenes erklärt. — Dies Verfahren ist genau dasselbe, wie bei den Theatern zu Feldmoching, Menterschwaige, Rosenheim 2c. — wünscht die löbl. Direction des Volkstheaters mit obbenannten Bühnen auf gleiche Stufe gestellt zu werden, so fahre sie fort, dieselbe Achtung vor dem Münchner Publikum zu haben, wie dies jetzt geschieht.

Correspondenzen.

Augsburg. „Spielt nicht mit dem Feuer“ kam durch das vortreffliche Zusammenspiel Aller zur vollsten Geltung, namentlich excellirten Fr. Bünger-Becker und Herr Dir. Ubrich. — Die „Belagerung von Metz“, ein Kriegsbild, hat sich ein Hr. Thomala zum Vorwurf gemacht; wir glauben kaum, daß dem Verfasser dieser Schmarren en gros viel Kopfzerbrechen gekostet hat. — In der „Waise aus Loowod“ brillirte Frl. Fiedler in der Titelrolle und fand durch Frau Bünger-Becker und Herrn Abmeyer anerkennenswerthe

Unterstützung. — Lortzing's liebliche „Undine" wurde Dank den prächtigen Leistungen der Damen Hysel und Stieber und der Herren Reden, Zappe, Rieck und Rossi brillant gegeben. — Einen sehr amüsanten Abend bot uns die Vorführung des Hersch'schen Lustspiels: „Anna-Liese." Frl. Fiedler verschwendete in der Titelrolle ihren ganzen Born von Liebenswürdigkeit, namentlich gelangen ihr die gefühlvollen Scenen. Als Leopold präsentirte sich ein Hr. Norrenberg und entwickelte recht schätzbare Mittel; jedenfalls kann sich die Direction zu dieser Acquisition gratuliren, denn die Vorgänger waren doch zu naiv für das hiesige Bühnenverhältniß. Aeußerst jovial spielte Fr. Bünger die mütterliche Fürstin. — Schiller's „Tell" wurde gerundet gegeben; die Ensembles, namentlich die Rütliscene, klappten famos. Hr. Holthaus gab die Titelrolle meisterhaft und fand wiederholt stürmischen Beifall. Hr. Knorr vom nachbarlichen Hoftheater, im vorigen Jahre noch der unserige, spielte den Rudenz verdienstlich. Hervorragend war noch Fräul. Fiedler (Bertha), die Herren Buchwald, Abmeyer, Ubrich und Lackner. — In „Robert der Teufel" debütirte ein Herr Curiel mit nettem Erfolg, doch hat ihn Herr Großkopf, welcher den Lyonel auf Engagement sang, aus dem Sattel gehoben. — In der „Galathee" war Herr Zappe als Mydas neu; besondere Sehnsucht nach seinem Vorgänger wird wohl nicht rege geworden sein. In „Zopf und Schwert" verdient Hr. Holtaus als König die vollste Anerkennung. — Die als Novität gebrachte Oper „Hans Sachs" hatte recht anständigen Erfolg. Näheres hierüber im nächsten Bericht.

Braunschweig. Bei der neulichen Aufführung des Göthe'schen „Faust" war die Leistung des erst seit kurzer Zeit engagirten Frl. Bender aus Karlsruhe (Schülerin Devrients) in der Rolle des „Gretchen" eine in jeder Hinsicht so hervortretende und in Bezug auf die künstlerische Verkörperung dieses reizenden Mädchencharakters so naturfrische und wahre, daß sie der jungen Künstlerin die aufrichtigste Anerkennung des Publikums und der wahren Kunstkenner einbrachte.

Darmstadt, 14. Nov. —a— Die gestrige Aufführung der „Hugenotten" dürfte wohl als eine sehr gelungene bezeichnet werden. Frl. Erl erreichte als Valentine nicht die Bedeutung, die die Rolle als solche beansprucht. Im vierten Akt legt die Sängerin zwar Gefühlstiefe an den Tag, stand aber hier nicht ganz auf der Höhe der Meyerbeer'schen Schöpfung. Das Letztere ist dagegen mit Wahrheit von Herrn Lederer zu behaupten, dessen Raoul in diesem Akt in dramatischer Hinsicht sich bis zur Größe erhob. Männlicher Ernst und fortreißende Leidenschaft fanden sich in schöner Mischung und wurden ohne unnatürlichen Zwang wiedergegeben. Bedeutend war die Romanze im ersten Akt, wo es dem Sänger gelang, ruhige Erzählung mit auflammendem Gefühl wirkungsvoll zu vereinigen. Das Organ war rein und schmiegsam; die Behandlung desselben bewies ernstes Studium. Frau Lederer-Ubrich entwickelte im zweiten Akte die volle Schönheit ihrer feinen Coloratur. Ihre Margarethe von Valois erreichte die Intentionen des Componisten in jeder Beziehung. Der Marcel des Herrn Dr. Pock hob günstig dessen prächtiges Organ hervor; sein Gesang im ersten Akt fand vollen Beifall. Herr Greger (Graf St. Bris) war gut disponirt und sang mit der ihm eigenen Gewandtheit und Sicherheit. Der vom Ballet ausgeführte Zigeunertanz war ungemein belebt und rief allgemeinen Beifall hervor.

Zürich. 21. November. „Die Entführung aus dem Serail" von Mozart. Wir begrüßen freudig die Aufnahme dieser hübschen Oper in's Wochenrepertoire. Frl. Langlois (Constanze) erschien durchaus den Anforderungen, welche diese schwierige Partie an die Sängerin stellt, gewachsen; Beifall und Hervorruf fehlten natürlich nicht. Frl. Landauer war ein liebliches, keckes und zierliches Blondchen; auch die Phrase war allerliebst behandelt. Herr Franke sang den Belmonte mit Verwendung seiner besten Hülfsmittel. Er war vorzüglich disponirt, wußte die so hervortretend schweren Punkte im Sturm zu nehmen und verdient die vollste Anerkennung. Osmin (Herr Uttner) war herrlich bei Stimme, belebt und voller Humor, im „Bachus-Duett" unübertrefflich und erzielte die günstigste Wirkung. Herr Stuckenbrock war in Gesang und Beweglichkeit ein famoser Pedrillo. Mit einem Wort das Ensemble war gelungen, die Vorführung genußreich.

Die Stuttgarter Hofbühne.

IV.

Trotz der Voll-, ja sogar Ueberzähligkeit des Personals der Oper blieb der Kreislauf ihres Repertoirs nahezu der gleiche wie bisher. Es hatte unter der neuen Direktion, — von einer Novität gar nicht zu reden, — nur die Reprise der „Norma" von Bellini, aufzuweisen, die ein Jahrzehnt geruht haben mag. Eine sogenannte Neueinstudirung der „Undine" von Lortzing, kann füglich außer Betracht gelassen werden, da keine Hauptpartie darin anders besetzt war und es sich dabei höchstens um eine Probe mehr oder weniger handeln konnte, die deshalb nothwendig geworden war. In der Wiederaufnahme der Norma aber glaubte man den ersten entschiedenen Schritt auf dem lyrischen Boden, einen Sieg über das eng gelegte Netz künstlich bereiteter Schwierigkeiten von Seiten des artistischen Direktors zu finden, welches selbst der Energie des Intendanten deshalb widerstanden, weil musikalische Einwendungen mit musikalischen Gründen widerlegt werden müßen. Schon gar lange war von dieser Norma die Rede gewesen, aber Frau Ellinger, der als dramatischer Sängerin diese Partie unbedingt

zukam, hatte sich fortwährend ihrer Verpflichtungen zu entziehen gewußt. Sollte sie sich endlich dazu verstanden haben? O Nein! Ein Gast mußte die Priesterin singen. Frl. von Stieber, eine Anfängerin, der zwar recht artige Mittel für lyrische und colorirte Rollen zu Gebot stehen, der aber die imposante Persönlichkeit, sowie die nothwendige Energie der Aktion, die Kraft der Stimme abgehen, die für diese heroische Seherin erforderlich sind, hatte sich der schwierigen Aufgabe unterzogen. Die Oper konnte daher wegen der ungenügenden Repräsentantin sowohl, als um anderer Mängel willen, an der sie litt, keinen rechten Effekt machen. Sie fiel daher halb und halb durch, was sehr zu bedauern ist, da Bellini's Meisterwerk, dieses Mißgeschick auf einer Hofbühne nicht treffen sollte. Nachdem aber einmal Zeit und Mühe darauf verwendet worden war, müßte die technische Direktion unbedingt dafür Sorge tragen, daß die Oper nicht wieder vom Repertoire verschwinde. Hiezu stand ihr der nächste Weg offen, indem sie entweder Frau Ellinger kategorisch zum Einstudiren der ihr zukommenden Partie anhielt, oder das schon früher gestellte Anerbieten unserer ersten Coloratursängerin Frau Marlow annahm, in die Lücke einzuspringen. Eines Versuchs wäre dieses Auskunftsmittel schon werth gewesen und weil die technische Direktion es nicht versuchte, hat sie eine sehr günstige Gelegenheit verpaßt, sich beim Opernpersonal in gehörigen Respekt zu setzen, den Dank des Publikums und die Anerkennung der Intendanz zu verdienen. Ein viel leichterer Sieg wäre aber für sie noch auf einem anderen Felde zu erringen gewesen, den sie sich ebenfalls entgehen ließ. Die scenischen Anordnungen, wie mangelhaft sie auch in vielen Opern sind, blieben unverändert, Chor und Balletpersonal wurden nicht angehalten in unbeschäftigten Momenten mehr bei der Sache zu bleiben, der Mangel an Abrundung so mancher Vorstellungen zeigte wie ehedem nur zu deutlich von ungenügenden Proben, und die bald zu raschen, bald zu langsamen Tempi der Kapelle ließen die oberste Macht schmerzlich vermissen, der sich jeder Einzelne unterzuordnen hat. Nicht einmal widersinnige Textworte wurden, wie schon bei anderer Veranlassung bemerkt worden, einer Censur unterworfen. So sang Valentin wie immer in der Fluchscene in „Gretchen" von Gounod:

Margaretha,
ich sterbe durch dich
als Soldat und brav!

während das Einfügen des kleinen Wörtchens „doch als Soldat und brav" der Phrase den richtigen Ausdruck verliehen hätte. Die Auslassung verwandelt den Satz in ein unbedingtes Lob. In „Fra Diavolo" von Auber dürfte der Räuberchef, wie er seit langem sich herausgenommen, seine Barcarole im zweiten Akt, das ein Concertstück am Proscenium vortragen, anstatt sie an dem geöffneten Fenster im Hintergrunde zu singen, weil er ja damit seinen Spießgesellen das Zeichen zum Einsteigen durch dasselbe geben will. In Boildieus „Weiße Frau" zeigten George Brown und Anna im 2. Akt, in der Versteigerungsscene, ihr geheimes Einverständniß so ungenirt wie je, so daß völlige Blindheit der übrigen Anwesenden im Zimmer dazu gehörte, wenn diese nichts merken sollten. Doch genug der Beispiele, von denen sich noch Dutzende anführen ließen, die aber alle dazu beitrugen, die Hoffnung auf einen künstlerischen Umschwung sehr herabzustimmen. Wenn auch keine Stimme sich noch laut darüber äußerte, so geschah es nur deshalb, weil man der Direktion Zeit zu ehrlicher Probe lassen, und die kommende Saison abwarten wollte, in welcher vielleicht das Versäumte nachgeholt werden würde. Ob dies geschehen, wird sich bei Besprechung der laufenden Saison Gelegenheit bieten, mit welcher sich die nächsten Artikel beschäftigen sollen.

Allerlei.

Herr Oberländer hat im K. Schauspielhause in Berlin sein Gastspiel als Minister in Hackländer's „Geheimen Agenten" und als Bidant in dem französischen Schauspiel „Die Eine weint, die Andere lacht" fortgesetzt. Die letztere Rolle in dem sehr geschickt gemachten, aber aus allerlei krassen unnatürlichen Effekten zusammengesetzten Drama, war von dem Darsteller sorgfältig ausgefüllt und mit feiner Charakteristik durchgeführt worden. Herr Oberländer bewies sich auch hier wieder als ein gediegener und wenn auch nicht genialer, so doch gebildeter und ernsthaft sich bewährender Künstler.

Die neue Oper von Bernhard Scholz „Morgiane", welche der Königl. General-Intendanz eingereicht war, ist von dieser, als zur Aufführung im Königl. Opernhause nicht geeignet, zurückgewiesen worden.

Frau Mallinger hat einen zehntägigen Urlaub erhalten, den sie zu einer Concertreise in Gesellschaft der Pianistin Frl. Sophie Menter und des Celisten, Kammermusikers de Swert verwenden wird.

Am 15. Dezember findet die Hochzeit des Frl. Kalley und des Herrn Direktor Lang, Sohn unseres trefflichen Hofschauspielers, in Danzig statt.

Herr Salingré hat vor Jahren einmal eine Posse „Liebhabereien" geschrieben, die am Wallnertheater nicht allzu viel Liebhaber fand, Herr Direktor Cerf, der noch immer das Szepter im Victoriatheater schwingt, denkt aber wahrscheinlich: „Was für andere Leute zu schlecht ist, ist mir und für mein Publikum noch gut genug." Er anectirt sich diese „Liebhabereien" und hat die Marotte, dieselben als „Marotten" bei sich aufzuführen. Das Stück wurde natürlich nicht besser,

im Gegentheil, die Darsteller waren ihrer Direktion würdig und verleiteten durch Anstrengungen selbst das überaus spärlich versammelte Freibillets-Publikum zu energischen Zischlauten.

Die Ausführung des dem Ritter v. Gluck zu Weidenzwang in der Oberpfalz zu errichtenden Denkmals in Form einer Colossalbüste ist dem Bildhauer Conrad Knoll übertragen worden. Der Künstler hat die Arbeit bereits in Angriff genommen.

Der musikalische Congreß in New-York hat die Sängerinnen Parepa-Rosa, Cillay, Nilsson, Adeline Patti und die Pianistin Mehlig zu Mitgliedern auf Lebenszeit ernannt.

Zu der bevorstehenden Beethoven-Feier in München hat H.rr Martin Greif den ehrenvollen Auftrag erhalten, den Prolog zu schreiben.

Herr Nachbauer ist gefährlich erkrankt und dürfte längere Zeit die Bühne nicht betreten können.

Rudolph Genée bearbeitet im Auftrage der Münchener Hoftheaterintendanz Heinrich von Kleist's „Herrmannschlacht".

Dr. Antonelli-Wolff, Redakteur der „Laterna Magica" einer mit Schärfe auftretenden Theaterzeitschrift, welche das beneidenswerthe Glück genoß, confiszirt zu werden, indem ein im 3. Hefte enthaltener Artikel die Pianistin Marie Krebs und deren Reklamen geißelte, ist zu 20 Thaler Geldbuße, Vernichtung der Hefte und zur Gerichtskostenzahlung verurtheilt worden. Der Vater der Pianistin, Hofkapellmeister Krebs, wies die Geldbuße ab und stellte den Antrag auf entsprechende Gefängnißhaft. Das Gericht ging aber hierauf nicht ein.

Herr Reimann, Direktor des Stadttheaters zu Würzburg, hat das Theater in Kissingen auf drei Jahre übernommen.

Ein „Eingesandt" des „Leipziger Tageblatt" enthält die Notiz, daß eine Busennadel Schiller's, welche derselbe bei Lebzeiten getragen, zum Verkauf ausgeboten wird und Offerten mit dem Motto: „Schillernadel" an die Expedition des genannten Blattes zu senden sind.

Das Dresdner Hoftheater begeht die Beethovenfeier in würdigster Weise. Es wird an dem Tage ein Festspiel mit Chören: „Das Erwachen der „Künste" von J. Rodenberg in Scene gehen. In seinem musikalischen Theile schließt sich dasselbe an Beethoven's „Ruinen von Athen" an.

Die „Neue Freie Presse" schreibt: Die Uebernahme der Kapellmeisterstelle durch Herrn Proch stößt auf unvorgesehene Schwierigkeiten. Eingedenk seiner künstlerischen Antecedentien und, obgleich aus dem Hofopherntheater verdrängt, sich dennoch kräftig genug fühlend, um einen musikalischen Körper von der Verwahrlosung selbst eines Burgtheater-Orchesters zu reorganisiren und dem öffentlichen Gespötte zu entziehen, verlangt Herr Proch die Pensionirung von sechs alten, die Anstellung von zwölf neuen Musikern, die Vergrößerung des Orchesterraumes durch Kassirung der ersten Sperrsitzreihe und sonst noch einige, aber unwesentliche Aenderungen. Man scheint aber an maßgebender Stelle zu befürchten, daß ein verstärktes Musikkorps einige alte Excellenzen in ihrer Verdauung oder wohl gar in einem sanften Schläfchen stören und so gegen die Traditionen verstoßen könnte. Hat man sich doch erst zu einer halbwegs anständigen Beleuchtung des Zuschauerraumes entschlossen, als es klar wurde, daß das geheimnißvolle Zwielicht auf den Gallerien den Austausch verständnißinniger Händedrücke verliebter Pärchen gestattete. Gegen die von Proch proponirten Neuerungen wird geltend gemacht, daß die Kassirung der ersten Bank im Vereine mit der Anstellung einiger Musiker einen jährlichen Mehraufwand von 17,500 Gulden erheische. eine Summe, die das kaiserliche Hoftheater in Wien nicht aufzubringen vermöge. Andererseits erklärte Herr Proch, er wolle die ihm angebotene Stelle lieber gar nicht antreten, wenn man es ihm nicht ermögliche, das Orchester seiner Versumpfung zu entreißen und es mindestens auf eine Höhe zu bringen und zu erhalten, die ihm, unbeschadet seiner künstlerischen Ehre, gestattet sich an dessen Spitze zu stellen.

Literatur.

Die deutsche Schaubühne von Martin Perels in Berlin, Verlag von O. Leiner in Leipzig, ist für Alle sich für das Theater Interessirende sehr zu empfehlen. Außer einem Theaterstücke und verschiedenen Kritiken enthält dieselbe auch noch einige Gedichte zum deklamiren. Preis per Jahr 4 Thlr. = 7 fl. Einzelne Hefte 15 Sgr.

„Die Sternwarte" von Dr. Henriko Starke, Verlag bei Braun und Weber in Königsberg, so betitelt sich eine humoristische Zeitschrift, welche alle Reklame auf das unbarmherzigste doch vollkommen gerecht geißelt. Preis per Jahr 2 Thlr. 12 Sgr.

Auf das Beste können wir unseren P. T. Lesern die in Köln erscheinende Zeitung betitelt „Kölner Nachrichten" empfehlen: neben ganz vorzüglichen Artikeln politischen Inhalts enthält dieselbe auch reizende, auf das Theater und vieles andere bezügliche Feuilleton's und Theatercritiken. Jahresabonnement 3 Thlr.

Briefkasten.

Strauss Nürnberg. Schmonzes Perjonzes gut Jontef. Sie lebt und denkt an dich — Scholem Lechem!

Komikus und Kanonikus,

oder:

Die beiden Würmer.

(Künstler-Novellette von **Carl Haffner.**)

Auch in Ratzeburg war Theater.

Und warum sollte in Ratzeburg kein Theater gewesen sein? Auch die Ratzeburger haben Thaler, und der Thaler galt in Ratzeburg akkurat so viel als in Strelitz.

Aber die guten Bürger des kleinen Städtchens hatten ungeheuer tiefe Taschen — sie mußten lange lange suchen und greifen, bis ihnen ein Silberling für's Theater an den Fingern hängen blieb.

Und es war doch eine Truppe, die das Kolossalste bot und leistete.

Große Oper — Singspiel — Trauerspiel — Schauspiel — Lustspiel — Posse, und sogar Ballet!

Ei ja doch, diese fliegende Truppe spielte Alles, denn jedes ihrer Mitglieder war ein Universalgenie.

Almaviva war gestern Wallenstein, — Sarastro, Fridolin, — Käsperle, Bastard von Orleans, — Carl Moor war auch erster Solotänzer, und Nathan der Weise war zugleich Harlekin.

Für ein Fach war Keiner, sondern Jeder für alle Fächer engagirt, und allen ging die Frau Direktorin mit gutem Beispiele voran.

Die edle Dame zählte erst ihre fünfzig Jährchen, hatte aber schon einen Corpus, der seine drei vollen Zentner wog, und mit diesem Corpus spielte sie als jugendlicher Liebhaber eine äußerst stattliche Figur.

Als der Reitknecht zum Beispiel in Houwald's „Vertrauten," bot sie, im Jäckchen und Trikot, die ganze Ueppigkeit der Natur auf breitester Basis zur Schau.

Die Gesellschaft war munter und thätig, denn sie hatte keinen Oberregisseur, — sie war einig und willig, denn sie hatte keinen Theatersekretär, und war heiter und zufrieden, denn sie hatte nur ganz kleine Gagen, aber die blieb ihr der Direktor pünktlich und regelmäßig schuldig an jedem Ersten des Monats.

Im Gasthause „zum langen Christof", hatte sich eines Morgens das lustige Völkchen zum Frühstück eingefunden.

Der „lange Christof," pumpte dem lustigen Völkchen zwar nicht mehr, aber — es war ein schöner Sommermorgen, an welchem die liebe Sonne ihre Strahlen durch's Fenster in's Gastzimmer warf, und in Ermangelung etwas Compakteren, sind auch Sonnenstrahlen ein warmes Frühstück für den Künstlermagen.

Im geselligen Kreise plaudert Jeder von dem, was seinem Herzen am nächsten steht, — der Schuster von seinem Lehrjungen, den er gebeutelt, — der Wucherer von seinen Kundschaften, die er geprellt, — der Fleischer von seinen Ochsen, — der Ochs von seinem Rindfleisch, — der Müller von seinem Esel und der Esel von Politik.

Folgerecht plauderten die Schauspieler von ihrer Kunst, die hier nach Brod ging und Sonnenstrahlen fand, — von ihrem anderthalb Mann starken Publikum, das je eher je lieber der Teufel holen sollte, und dabei sangen sie dann unisono nach jeder Exkommunikation:

„O Ratzeburg, o Ratzeburg, du wunderschöne Stadt!"

„Es steht Jedem frei, das Theater zu besuchen oder nicht zu besuchen, meine Herren!" sagte ein kleiner korpulenter Herr dem Anscheine nach ein Fremder, der an einem Ecktischchen ein Rostbeuf mit Porter hinunterschwemmte. „Die Ratzeburger finden wahrscheinlich keinen Geschmack an Ihrer Kunst."

Nach einer Pause allgemeiner Entrüstung erhob sich der erste Held und Solotänzer der Gesellschaft, trat mit verschränkten Armen dem vorlauten Fremdling gegenüber und sprach, nachdem er ihn mit finstern Blicken aus rollenden Augen ein paar Mal der Länge nach herauf und hinunter gemessen: „Meister Gärber, oder wer Ihr seid, ich glaube, Ihr thätet besser, Kälberfelle als unsere Worte zu kritisiren und hier so naseweis Euere Ansichten zu entwickeln. Wenn Euch diese Zurechtweisung nicht behagt, bin ich auch zu einer andern bereit. Ich heiße Alexander Posenkiel und stehe Euch zu jeder Stunde zu Diensten."

Der Fremde lächelte ironisch und wollte antworten, aber er besann sich eines Besseren, steckte die Nase in's Bierglas und schluckte die Antwort hinunter.

Da wurde stürmisch die Thüre aufgerissen und der Direktor der Truppe stürzte, roth wie ein Piperhahn, in's Gastzimmer „zum langen Christof."

Was die Frau Direktorin an Fleisch zu viel hatte, hatte der Herr Direktor an Fleisch zu wenig; denn wenn ihm zufällig eine Compagniestrafe diktirt worden wäre, hätte kein Naturforscher der Erde, auf seinem Körper den Platz für die Fünfundzwanzig gefunden.

„Eine Neuigkeit, Kinder!" rief er jubelnd, indem er seine blonde Titusperücke von einem Ohr auf's andere schob. „Eine Neuigkeit, die wir ausbeuten müssen, um uns wieder flott zu machen. Der berühmte Komiker Wurm trifft heute noch in Ratzeburg ein!"

„Wurm?!" schrie die Gesellschaft, indem sie wie eine Feder vom Tische emporschnellte.

„Ja, der große unsterbliche Wurm, der nach Strelitz auf Gastrollen reist. Er kommt noch heute Vormittag mit Extrapost an, und soll zwei volle Tage in Ratzeburg verweilen, hat mir der Postmeister gesagt. — Kinder, der berühmte Komiker muß den Schneider Fipps auf meiner Bühne spielen, um uns aus der Tinte zu reißen." (Schluß folgt.)

Vor und hinter den Coulissen.

Glücksfälle.

Statt Herrn Kapellmeister Wüllner wird in Zukunft Herr Porges den „Lohengrin" dirigiren.

Herr Kindermann hat erklärt, in Zukunft keine jugendlichen Partien mehr singen zu wollen.

Frau Possart hat sich auf einige Zeit von der Bühne zurückgezogen.

Frl. Jenke ist endlich entlassen und verläßt am 1. Januar unser Theater; Frau v. Bulyowsky reist auch ab.

An
den Redacteur des
„Freien Landboten."

Seltsam in der Welt vertheilet
Sind von der Natur die Gaben,
So daß just sehr kleine Herren
Oft recht böse Mäuler haben.

Berichtigung.

Von der Direktion des k. Volkstheaters erhalten wir in Bezug auf die Bekanntmachung in Nro. 7 unseres Blattes, folgende Berichtigung:

1) Das Frl. v. Dolke ist nicht wider ihren Willen zum Auftreten bewogen worden, sondern auf ihren dringenden Wunsch zum Auftreten gekommen.

2) Kosten sind hiedurch in keiner Weise entstanden, weil Frl. Dolke nichts verlangt hat und folglich nichts bekommt.

3) Waren also keine Anstrengungen nöthig.

Dieß dem P. T. Publikum zur Nachricht.

Die Redaktion des
„Kunstfreund."

An
Fräulein Henriette
Müller.

Deine Lippen sind Granaten,
Deine Augen sind Blofen,
Holdes Mädchen, wenn ich lüge
Soll mich gleich der Teufel holen.

Unglücksfälle.

Frl. von Dolke ist Dichterin geworden und soll beabsichtigen sich drucken zu lassen.

Herr von Perfall scheint noch immer nicht zur Einsicht gekommen zu sein, wie nöthig ihm ein guter Regisseur wäre.

Herr C. A. Dempwolf von Constantinopel zurück, schreibt seine Reisebeschreibung.

Ein Theaterdirektor besucht eine Tänzerin und weiß nicht, daß er sich im Hause eines Redakteurs befindet.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.

Der neue Kunstfreund.

Organ für Kunst und Literatur.

Eigenthum und herausgegeben von A. Homolatsch.

Dieses Journal erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet loco München 6 fl., im übrigen Deutschland 7 fl. und in Oesterreich 10 fl. franco präumerando incl. Postversendung.

Redaktion und Expedition: München, Kanalstraße 33 I. Stock.

Sprechstunde: 1—2 Uhr.

Filiale: bei Herrn J. Schweitzer, Cigarrenhandlung, Maximiliansstraße.

Nr. 10. München, den 20. Dezember 1870. I. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Königl. Hof-Theater.

Oper.

Am 8. d. M. wurde Weber's „Euryanthe" in der gewöhnlichen Besetzung gegeben. Da wir bereits in einer früheren Nummer unseres Blattes über diese Oper ausführlich berichteten, so beschränkten wir uns heute blos darauf, zu constatiren, daß die Aufführung als eine gelungene bezeichnet werden darf.

Rheinbergers „Sieben Raben" waren wir verhindert, beizuwohnen.

Zur Beethoven-Feier werden 2 Concerte und „Egmont" gegeben, worüber wir in nächster Nummer berichten werden.

Schauspiel.

Diesesmal läßt unser Referat an Kürze Nichts zu wünschen übrig. Wir könnten höchstens Reprisen der „Gardinenpredigten", „des eingebildeten Kranken" erwähnen. „Geächtet", von Athur Müller, wurde zum Besten der Stadtarmen bei leerem Hause gegeben. Besonders wäre nur Herr Rüthling zu erwähnen. Von Novitäten können wir nur eine besprechen, da „Durch die Zeitung" von Wilbrandt ausfiel und wir uns wegen des beschränkten Raumes die Besprechung des Wichert'schen Lustspiels: „Narr des Glücks", auf das nächste Mal versparen müssen. Wir haben nur einige Worte über Leixners Festspiel „Deutschland's Auferstch'n" zu sagen. An solche Produkte kann man nicht mit dem Maßstabe entgegentreten, wie einem einactigen Drama. Die Allegorie läßt sich ja überhaupt mit ächt dramatischen Leben schwer vereinen. Das Stückchen hat das Verdienst, daß es den Augenblick verstand; wenn wir nun auch sagen müssen, daß eine etwas strengere, einheitlichere Composition der Rede Germania's zu wünschen gewesen wäre, so können wir andererseits das warme deutsche Gefühl und manchen kräftigen Gedanken lobend erwähnen. Was die Sprache betrifft, zeigt diese ein ziemliches Formtalent, aber auch einen gewissen Hang zur Rhetorik. Die Darstellung befriedigte uns nicht sehr. Frl. Ziegler sah wunderbar schön aus, hatte aber die Rolle nicht gut gelernt, noch weniger Herr Rüthling. Mit Feuer sprachen Hr. Häusser, ebenso die Herren Rohde und Richter. Die Ausstattung war hinreichend. Sehr störend erscheint der Eintritt der deutschen Soldaten der allegorischen Germania gegenüber, eben so wenig schön wirkten die Schiffe neben der allegorischen Eiche. Das hätte der Dichter sich sagen sollen, daß diese Eingriffe der Realität in die Allegorie sich nicht gut machen können.*) Frl. Ziegler wurde gerufen, ebenso stürmisch der Dichter.

*) Das war des Dichters Wille nicht. In der Ausgabe des Festgedichts, das bei Fleischmann erschienen ist, steht altdeutsche Tracht; ebenso ist das Tableau ganz anders. Die Regie ist also Schuld, nicht der Dichter. Anm. d. Redaktion.

Volks-Theater.

Erziehung macht den Menschen oder „Gräfin und Bäuerin“ wurde laut Theaterzettel zum ersten Male gegeben. — Keinen Vergleich will ich anstellen zwischen der wirklich ersten und dieser soi disant ersten Aufführung, eines aber bin ich fest überzeugt, jene war sicher besser. Frl. Hoffmann spielte recht nett. Herr Ottomeyer scheint mit den Lorbeeren, die er als Vater (Stricke der Schmiede) geerntet, zufriedener gewesen zu sein, als mit denen des ersten Liebhabers, denn er hat de facto die erste Liebhaberrolle Herrn Dederich übergeben und er spielte einen Vater und zwar einen schon sehr bejahrten, denn Frau Eichwald war seine Tochter.

Der „Roaga“ von Kobell wurde in alten schönen Zeiten im k. Hoftheater mit unserer Diez als Lisei gegeben. — Jetzt in den Hallen am Gärtnerplatze degradirt, spielte Frl. Heiß diese Rolle und war wirklich sehr gut im Spiel sowohl, als im Gesang. Daß die Herren Sigl und Lang nicht minder gut waren, versteht sich wohl von selbst. In dieses treffliche Ensemble paßte Herr Hofpauer ebenfalls prächtig hinein. Herr Hofpauer ist, was man eine utilité nennt — spielt alles und verdirbt nur dann, wenn er feine Cavaliere darzustellen hat.

Rosen's „Innere Stimme“ ist bereits besprochen. Am selben Abende hatten wir auch noch Gelegenheit, den ebenfalls vom Hoftheater verbannten Schwank „Dr. Kramperl“ zu sehen, der uns weidlich lachen machte. Besonders zu nennen sind Frl. Schönchen und Herr Lang.

Correspondenzen.

Aachen. (Stadttheater.) Herr Rudolph besitzt, wie wenige andere Komiker, die anerkennenswerthe Fähigkeit, im Schau- und Lustspiele in ersten Fächern verwendet werden zu können. Sein Muley-Hassan in „Fiesko“ brachte ihm einen mehrmaligen Hervorruf bei offener Scene, während er wieder in dem Lustspiele „Kaudel's Gardinenpredigten“ in der Rolle des Muck durch seine elegante und fein-humoristische Darstellung das Publikum zu stürmischen Beifall und Hervorruf hinriß. Wir wissen in der That nicht, was wir an Herrn Rudolph mehr bewundern sollen, den Komiker oder den Charakter-Darsteller. Ob zwar erst seit Eröffnung der Saison hier anwesend, zählt Herr Rudolph doch schon und mit Recht zu den Lieblingen des Publikums und die Direktion kommt nur einem Wunsche der Theaterbesucher entgegen, indem sie den Künstler fast allabendlich beschäftigt.

Brünn. „Ein deutscher Bruder“ und „Auf eigenen Füßen“ sind die beiden Novitäten, die uns im Nottheater noch zu guter Letzt gebracht wurden und durch ihre vorzügliche Darstellung eine ungeschwächte Anziehungskraft ausüben.

Hr. Skuhra, als Landwehrmann Schulze vom hiesigen deutschen Publikum warm empfangen, wurde für seine wahre, lebenstreue Durchführung mit Beifall und Hervorrufen belohnt, und wir freuen uns, gestehen zu müssen, daß er als geborener Wiener ein echter Berliner war. Ebenso in seinem Elemente war er als flotte; Studio Matsch und lieferte mit Herrn Buchholz „Keßler“ köstliche Momente! Herr Skuhra im Vereine mit Frl. Fröhlich, Herrn Rusa und Herrn Frank bilden ein Kleeblatt, das schon um seiner Seltenheit wegen, als Vierblätteriges, beinahe als unicum dasteht und um das uns jedes Theater beneiden darf. Recht brav waren auch Frau Diez, Herr Mellin, Herr Leidl und unser immer thätiger Filner. Die Inscenirung in Hände unseres wackeren Willo war gut wie immer.

Frl. Eisenrichter vom k. (Volks-?) Theater in München debutirte als „Preciosa“ in Wolff's gleichnamigem Schauspiele. Obwohl diese Rolle als erstes Debut nicht glücklich gewählt erscheint, so wußte die genannte Schauspielerin doch das Publikum für sich zu gewinnen, welches ihre Leistung beifällig aufnahm und sie mit Hervorrufen beehrte. Die Debutantin verfügt über ein sympathisches Organ und spricht ein hübsches Deutsch, das, wie wir bereits oft erwähnten, für die Brünner Bühne, wo so viel in Dialect gemacht wird, nicht zu unterschätzen ist. Ueberdies scheint Frl. Eisenrichter eine routinirte Schauspielerin zu sein und wünschten wir, daß sie eine größere Rolle, etwa Klärchen in Goethe's „Egmont“ als zweites Debut wählen möchte.

Hamburg. Die Direktionsfrage unseres Stadttheaters ist abermals entschieden worden! Durch den am Dienstag erfolgten Contraktsabschluß zwischen dem Eigenthümer, Herrn Slomann und unserm verdienten Mitbürger, Herrn B. A. Herrmann, ist Letzterem die Direktion vom 1. Mai 1870 ab übertragen worden und wird er die neue Saison am 1. September eröffnen. Diese Thatsache hat hier in allen Kreisen die allgemeinste Zustimmung gefunden. Herr Herrmann kennt nicht nur die hiesigen Verhältnisse genau, sondern hat sich, wie bekannt, früher schon als Direktor bewährt; er ist ein Mann, der wohl weiß, daß man außerordentliches nur erreichen kann, wenn man zur rechten Zeit, auch Kosten nicht scheut und seine Intelligenz und Energie werden ihm zuversichtlich die schwierige Bahn ebnen und ihm helfen, die Interessen der Kunst mit denen des Publikums in Einklang zu bringen.

Im Thalia-Theater sind Weirauch's „Maschinenbauer“ in der neuen Bearbeitung und mit dem alten Beifall in Scene gegangen. Der gesunde Kern dieser Posse läßt sie uns jetzt auch noch immer als eine der

besten erscheinen und die ihr zu Theil werdende Darstellung dient nur dazu, ihren Werth zu erhöhen. Die Herren Thomas (Knobbe) und Reichenbach (Wiesecke) ließen das Publikum nicht aus dem Lachen herauskommen. Frl. Janisch aber war ein ursprünglicher, drastischer, vorlauter Lehrjunge, daß wir diese Charakterleistung unserer eigentlich sentimentalen Liebhaberin als ein Meisterstück schauspielerischer Individualisirungskunst bezeichnen müssen. Auch die Leistung des Herrn Schmidt als Engländer Eduard ist als ein künstlerisches Kabinetstück zu bezeichnen, so meisterhaft wie derselbe den verliebten Sohn Albions repräsentirt. Um die kleinen Episoden machten sich die Damen Petzelt, Kupfer, Rossi und die Herren Hegel, Becker und Lanius verdient. Das beste aber nennen wir diesmal zuletzt, nämlich Herrn Bauer (Helnzius) und Frl. Stahlheuer (Frau Rouge), welche den vollsten Anspruch auf die größte Anerkennung für ihre ebenso künstlerischen als drastischen Leistungen haben. Der von G. Heil entworfene satyrische Festzug rief große Heiterkeit und stürmischen Beifall hervor.

Lübeck. (Stadttheater.) Man muß anerkennen, daß Herr Direktor Gaudelius das Interesse für das Theater stets neu zu beleben weiß. — Im Wichert's Schauspiel: „Das eiserne Kreuz", wurde von den beiden Haupt-Repräsentanten, Herren Kirnes und Paradies (Freiherr und Rauthaler) vortrefflich gespielt; dieselben wurden wesentlich unterstützt durch Herrn Goebel und die Damen Lind und Walter. „Der Verschwender" gab am Sonntage Herrn Paradies Gelegenheit, sich von höchst vortheilhafter Seite zu zeigen. Der Genannte bewies auf's Neue, daß er nicht nur ein vortrefflicher Komiker, sondern ein ebenso sehr superber Charakterspieler sei. Die Darsteller der übrigen Hauptpartieen, die Herren Giers (Flottwell), Kirmes (Wolf), Groß (Azur), Goebell (Dumont), sowie die Damen Preßler, Walter, Welsch und Teptow participirten an dem Erfolge des Abends. In der Gesellschafts-Scene trugen Frl. von Creiani, die Herren Hermann und Schmitt einige reizende Gesangs-Piecen vor, für welche sie den lebhaftesten Beifall ernteten.

Wien. (Burgtheater.) Demetrius Schicksale haben schon viele Dramatiker angelockt, um die ehrgeizigen Bestrebungen des Prätendenten für die Bühne zu verwerthen, von dem unübertroffenen Demetrius-Fragment Schiller's angefangen bis auf Mosenthal, der gestern ein Drama „Maryna" brachte, welches gleichfalls das Glück und Ende eines falschen Demetrius behandelt. Die Novität ging nicht ohne großen äußeren Erfolg in Scene. Bereits nach dem zweiten Akte rief man nach dem Autor und Herr Schöne mußte mehrmals für ihn danken. Nach dem dritten Akte trat Herr Mosenthal einige Male hervor und erschien nach den beiden letzten Akten, die die schwächsten des Stückes sind, bei einzelnen Schönheiten und manch dramatisch belebter Scene dennoch als eine der minder gelungenen Arbeiten dieses Dramatikers bezeichnet werden muß. Auf die Licht- und Schattenseiten des Stückes, wie auf seinen Inhalt kommen wir ausführlicher zurück und auch bezüglich der Darstellung müssen wir uns für heute auf die allgemeine Thatsache beschränken, daß mit vielem Eifer gespielt wurde und der Beifall zum Theil den Trägern der Hauptrollen, dem Frl. Wolter, den Herren Lewinsky, Sonnenthal und Förster galten. — Auf die Ausstattung des Stückes hatte die Direktion große Sorgfalt verwendet. Von Aeußerlichkeit wäre noch zu erwähnen, daß einige Schlagworte wie von der unheilvollen Einmischung der Kirche in Staatsangelegenheiten, oder jene von Völkereinigung und Völkerzwisten, Gallerie-Demonstrationen hervorriefen.

Zürich. Mitte Dezbr. (O. C.) Unter den bedeutenderen Productionen der abgelaufenen Wochen fiel uns „die Regimentstochter" (zum Benefiz von Frl. Landauer) ganz besonders angenehm auf. Das volle Haus, die Massen der gespendeten Blumen und der reiche Beifall bewiesen deutlich, welchen hohen Grad von Beliebtheit sich die jugendliche, talentirte Sängerin erworben hat. Sie führte die Titelrolle brillant, mit allerliebster Keckheit und anmuthiger Schalkhaftigkeit durch. Ihre routinirte, geschulte Gesangsweise konnte sie in den Verzierungen (am besten in der eingelegten „Schattenarie" zeigen und so recht die glockenhelle, umfängliche Stimme im Jubelton erklingen lassen. — In „Lorbeerbaum und Bettelstab" trat der renommirte Gast Herr v. Ernest als Heinrich zum erstenmale und so genial hier auf, daß er sofort aller Herzen gewann und mit Beifall überschüttet wurde. Seine Darstellung nähert sich der alten Schule; fern von Effekthascherei hat er „Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit" zu seiner Devise gewählt. Dabei wird sein Spiel durch ein kraft- und klangvolles Organ von ächt männlicher Tonfarbe und seltenster Biegsamkeit, durch energische und elastische Bewegungen und ein Mienenspiel unterstützt, das als Spiegel der Seele erscheint und die geheimnißvollste Einwirkung erzielt. Die hiesigen Kräfte secundirten trefflich. Vorzüglich Herr Hörmann (Assessor von Grund) wußte durch eine gewisse, gut angebrachte Nonchalence und den herzlichen Ton, welchen er in seine Worte legte, einzunehmen. Frl. Reichel wurde für den gerundeten Vortrag ihrer Episode stürmisch gerufen. Herr Ludwig war als Gärtner ganz vorzüglich. — In dem amüsanten Scherz: „Erlauben Sie, Madame!" erschien Frl. Reichel — welche jetzt auch höchst gelungene und außerordentlich besuchte Kinderkomödien arrangirt hat — so recht in ihrem Fahrwasser. Die Auffassung des eigenthümlichen, nicht besonders verlockenden Frauencharakters gab Zeugniß von wahrer, künstlerischer Begabung, die Durchführung vom feinsten Takt. „Dir wie mir" führte uns Frl. Simon als Baronin v. Fersen vor. Die begabte

und beliebte Dame wußte Uebermuth mit Gemüth, Coquetterie mit Herz, Gefühlsinnigkeit mit frivoler Laune harmonisch zu verbinden und die Frau von Distinction, unterstützt durch schönes Aeußere, gemessen und trefflich zu copiren. Sie wurde gerufen. Herr Hörmann (Advokat Weis) hielt der verführerischen Dame tapfer Widerpart. Manieren und Bewegungen waren edel und leicht und ließen fast den Sachwalter vom Lande vergessen. — In „Alpenkönig und Menschenfeind" (Benefiz unsers beliebten Regisseurs Herrn Ludwig) trat dieser in der Rolle des menschenfeindlichen Wüthrichs Rappelkopf auf. Tusch und Lorbeerspende empfingen ihn. Er führte die schwierige Aufgabe zum höchsten Ergötzen vor, was um so verdienstlicher, als er dabei aus seiner eigenthümlichen Sphäre, der unverwüstlichsten Gemüthlichkeit heraustreten muß. Einen gewissen jovialen Grundton konnte er dennoch nicht verläugnen. Noch wollen wir der gelungenen Copie des Menschenfeindes durch Herrn Löwe Erwähnung thun. Sie war ein Meisterstück von Charakterdarstellung und trug ihm reichen Beifall und Hervorruf ein. Gediegen wie immer wirkte auch unsere unübertreffliche, so beliebte und geschätzte Frau v. Nebell mit.

Sie sehen aus diesen Proben, daß Repertoir und Personal gut bestellt sind und daß die Direktion alles Mögliche thut, um dem Publikum entgegen zu kommen.

Allerlei.

Herr A. Jochner hat einen 5bändigen Roman: „Valentine", unter der Feder und wird zur Vollendung desselben nach München reisen. (ist schon angekommen, A. d. R.), so das Berliner Fremdenblatt.

Herr Nachbauer befindet sich auf dem Wege der Besserung, doch dürfte vor Sommer nicht an das Auftreten des beliebten Künstlers zu denken sein.

Aus Augsburg wird mitgetheilt, daß die am dortigen Stadttheater engagirte Frau Bünger-Becker gestorben sei.

Man schreibt aus Berlin: Die erste Aufführung der neuen großen Feerie: „Das Wunderhorn" im Victoria-Theater wird im Laufe der nächsten Woche stattfinden. Der berühmte Maschinist Herr Brandt, dem die Einrichtung und Ausstattung des Stückes übertragen war, ist hier eingetroffen, um die Dekorations- und Maschinenproben persönlich zu überwachen.

Das Wallner-Theater fährt mit den Aufführungen von H. Müller's „Gewonnene Herzen" bei gut besetztem Hause fort und hat sich Frl. Tscherpa, welche, wie schon erwähnt, in den Besitz der Rolle der „Nanni" gelangte, damit beim Publikum hier gut insinuirt.

Herr Direktor Engel hat den Contrakt mit der Sängerin Frl. Bussenius gelöst.

Die Wiederaufnahme des „Orpheus" in das Repertoir des Fridrich-Wilhelmstädt. Theaters am Mittwoch bewies Jedem, der früher die Operette auf diesem Theater gesehen, welchen Krebsgang das Institut gewandelt. Nur in einzelnen Rollen genügte die Besetzung den mäßigsten Ansprüchen. Die Stimme des Frl. Renom ist so spitz und scharf, daß ihr Gesang als Eurydice wenig Behagen hervorrief.

Durch das andauernde Unwohlsein des Herrn Robert, das indessen keinen bedenklichen Charakter angenommen hätte, mußten die Aufführungen von Mosenthal's „Isabella Orsini" für einige Zeit unterbrochen werden, werden aber morgen wieder aufgenommen.

Die ehemalige Hoftänzerin am Stuttgarter Hoftheater, Frl. F. Bersl'l hat durch die Röder'sche Theater-Agentur einen brillanten Antrag nach Brüssel erhalten und denselben auch angenommen. Frl. Bersl wird demnächst dahin abreisen.

Wie man aus Wien schreibt, sollen nächsten Sommer Frau Mallinger und Herr Nachbauer daselbst gastiren, da Herr Direktor Ascher mit Hr. Sontheim keinen neuen Contrakt abschließt.

Der Oberregisseur des Wiener Hofoperntheaters, Herr Schober, tritt vom Januar k. J. ab nach 35jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand. Seit dem Jahre 1851 Ober-Regisseur, hat Herr Schober schon längere Zeit wegen eines schweren Gichtleidens seine Thätigkeit als solcher einstellen müssen.

Die viel besprochene Reorganisation des Wiener Burgtheaters scheint sich nicht vollziehen zu wollen. Herr Proch hat sich nun dafür entschieden, auf die Ehre eines Reorganisators der Zwischenaktsmusik im Burgtheater zu verzichten. Er stellte solche Bedingungen, daß man auf die Pläne des Herrn Proch nicht eingehen konnte und die Folge davon ist, daß man jetzt die Leitung der Burgtheatermusik Herrn Durst übertragen hat.

Die Direktion des Wiener Hofburgtheaters hat Herrn Hallenstein einen Engagementsantrag gemacht, der den Wünschen des Herrn Hallenstein zum großen Theil entgegenkommt.

In Mailand sind unter den alten Papieren einer Familie Casteli drei seltene Werke gefunden worden. Es sind „La secchia rapita" von Cingarelli, in La Scala 1793 aufgeführt, „Un Pazzo ne fa cento" von Mayr, gegeben 1798 und „La fortunata Combinacino" von Mosca; sämmtliche Compositionen sind Autographen.

Die Vestvaly, welche erst in Nürnberg, dann in Graz gastiren wird, hat sich zu Warmbrunn eine reizende Villa erbaut.

Das musikalische Comité der „Society of Arts" in London hat der Comission der Internationalen Ausstellung von 1871 den Vorschlag gemacht, Musiklehrern zu erlauben, ihre Methode durch mündlichen Vortrag oder Unterricht im Ausstellungslokale vorzuführen. Am zahlreichsten werden bei dieser Ausstellung wiederum die Tasteninstrumente vertreten sein, welche man unter Classe X (Erziehungs- und Unterrichtsmittel) einreihen wird.

On revient toujours à ses premiers amours.

Bedenkliche Dreistigkeit heutigen Tages ein Feuilleton mit einem französischen Satze zu beginnen. In der Gegenwart wird alles Französische verpönt, wenn man es früher auch noch so sehr gehätschelt hat. Ich bin zu alt, um schnell mich in das Neue zu fügen; zu ehrlich, um mich zu einer Ziererei herzugeben. Eine alte Wahrheit, die sich im französischen Gewande das Bürgerrecht erworben, kann man nur auf die Gefahr hin, von Vernünftigen ausgelacht zu werden, in deutsche Kleider stecken. Und darum wiederhole ich nochmals: On revient toujours à ses premiers amours.

Ja wer ist denn mit dieser zärtlichen Bezeichnung gemeint? Mit zwei Worten ist's gesagt: Münchens Aktientheater. Ich habe es gekannt, als es seine ersten Schritte in die Welt machte, die man füglich Sprünge heißen darf, denn das neugeborene Kunstinstitut errang sich mit gigantischen Sätzen die Anerkennung des kunstverständigen Publikums und einen Achtung gebietenden Namen in der deutschen Theaterwelt. Es war eine herrliche Zeit, wo glanzvolle Sterne am Firmamente des Theaters am Gärtnerplatz strahlten, jene Zeit, wo man „da draußen" Vorstellungen hatte, welche sich an künstlerischer Durchbildung mit den Leistungen jeder, aber auch jeder Bühne ohne Ausnahme messen konnten. Es war die Zeit der — doch wozu Namen nennen? Lasset die Todten ruhen. Für München sind diese Künstler ja doch todt und vielleicht hat Mancher von ihnen in den meist glänzenden Stellungen, die sie jetzt an den ersten Bühnen Deutschlands einnehmen, schon auf die Spanne Zeit vergessen, wo er in München, theilweise unverstanden, gewirkt und von der brutalen Ignoranz einzelner Maßgebenden am vielköpfigen Institut von damals mit Schmutz beworfen wurde. Sie mögen sich mit den Worten des großen Nazareners getröstet haben.

Ich habe auch die späteren Phasen in der Entwicklung zum Untergang miterlebt, das planmäßige Vernichten einer Schöpfung, die mit Liebe, Fleiß, Ausdauer und Opfer in's Leben gerufen wurde. Vielleicht hat Niemand so viel um dieser Bühne willen geschrieben, als ich, der ich nach nun mehr fast 3jähriger Pause wieder als flüchtiger Gast das Haus betrete, in dem ich mich nicht wie daheim fühlte. Immer blieb ein Stück von Liebe für das schöne Theater am Gärtnerplatz zurück und — on revient toujours à ses premiers amours.

Da sitze ich nun wieder und lese in Erwartung der Stunde des Vorstellungsanfangs die Theaterzettel der letzten Tage, wie ich sie von der Wand im Zimmer eines Freundes gerissen. Eine unvollständige Serie, — aber auch diese Fragmente allein sind schon hinreichend, meine Bedenklichkeiten wachzurufen. Ich begegne zu viel — Unwahrheiten. Da lese ich vom 4. Dezember „Lokalsängerin und Postillon" als erste Wiederholung aufgeführt. Wie! Ist denn die Zeit gar so weit hinter uns, wo diese Posse ein Dutzendmal und öfter aufgeführt wurde? War sie nicht Xmal mit der Pagay vor 5 Jahren? mit der Heyse vor 3 Jahren? Weiß man das bei der Redaktion des Theaterzettels nicht? Entweder ja, oder nein. Wenn nein, so ist grobe Nachlässigkeit da, wenn ja, noch Aergeres.

Auf demselben Zettel lese ich auch: „Die Rückseite zu beobachten!" (Man spricht, wie es scheint, in neuester Zeit hier im Ukasstyl) und denke mir, daß die Kehrseite Annoncen enthalte, wie es auf Zwischenakts-Zeitungen üblich. O nein! Es ist eine, „vermuthlich volksthümliche" Belehrung über die zu erwartende Aufführung von Wohlmuths „Mozart". Ich will aber das kläglich Schülerhafte der Diction jener Reclame wegsehen, mich nur mit dieser neuen Manier die an Frankreichs Bühnen übliche Stellung eines „Regisseur parlant au public" in's Deutsche — nein in's Münchnerische! — zu übersetzen, beschäftigen! Am 4. Januar 1867 war es, wo bei Gelegenheit der Aufnahme eines Prioritätsanlehens, in der Generalversammlung, die in der Theaterconditorei tagte, wunderschöne Reden gehalten wurden, von dem Berufe der Volksbühne ꝛc. und wie dieses erhabene Ziel so wenig verwirklicht würde. Es war das jener Moment, von wo an das Aktientheater seinen rapiden Fall datirt, jener Moment, von dem an dieses Institut der Tummelplatz für die unreifen Experimente einzelner Unverständiger wurde.

Es wurde von da an zum Schlagwort der an's Ruder gelangten Parthei, die das Theater ruinirte, die Volksthümlichkeit jener Bühne zu poussiren, bis Held kam, der — Moschus am Krankenbett — die letzten verzweifelten Anstrengungen machte, um dem unrettbar verlorenen Kranken mit Offenbach aufzuhelfen; — eine bekanntlich mißglückte Manipulation. Endlich brach der Bau zusammen und Niemand kann sagen, was geschehen wäre, wenn nicht königliche Munifizenz der bayerischen Hauptstadt in dem Hause am Gärtnerplatz die Bühne erhalten hätte. Jetzt war eine Basis gewonnen. Jetzt brauchte nicht mehr dem Hause das Leben für Morgen abgerungen zu werden. Jetzt konnte die Volksthümlichkeit für die erstzulösende Aufgabe des sogenannten Aktientheaters (lassen Sie mir diesen meinen lieben Namen) angesehen und in diesem Sinne gehandelt werden; es mußte das um so mehr

gewärtiget werden, als der jetzige Leiter dieses Kunstinstituts ja derselbe gefeierte Volksschriftsteller ist, der nach jenem unseligen 4. Januar 1867 das Ruder des Aktientheaters in die Hände genommen hatte.

Die Kunst kann sich der Form und Sitte nicht entschlagen. Wo sie das thut, schädigt sie sich selbst, denn auch der Dunstkreis, in dem sie lebt, ist mitbestimmend für die Wirkung, die sie hervorruft und gerade bei einem Institute, wie das in Rede seiende ist die Wirkung stärker. Mit mitleidigem Lächeln wendet sich der Kunstfreund von den Reklamen der Wanderschmierer auf den Theaterzetteln, aber er hat dafür ein Wort der Entschuldigung: Die Kunst geht heut nach Brod, hier aber, wo es sich um ein Institut von dem (eingebildeten? oder wirklichen?) Range des Münchener königlichen Theaters handelt, ist es ein Akt der Wegwerfung, ein Beweis von dem Verkommen der Würde der Kunst und damit der vorgesteckten Aufgabe, zu Ankündigungen zu greifen, die man in unsern Märkten mit dem Eingange: „Hohe, Gnädige, Verehrungswürdige" zu lesen bekömmt. Oder soll diese Mozartankündigung etwa zur „Belehrung dienen? Abgesehen davon, daß die Abfassung dieser Annahme geradezu widerspricht, muß der ganz primitive Satz betont werden, daß jedes doctrinär gegebene Vergnügen aufhört, ein solches zu sein. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt!

Ich erinnere mich einiger Lustspielvorstellungen im Aktientheater, die so vorzüglich waren, wie ich sie an keinem deutschen Theater mehr gesehen habe. Unter Anderm gilt das von Görners Lustspiel: „Erziehung macht den Menschen". Die Damen Ziegler, Börner, Posinger, die Herren Berent, Werner, Ekitt leisteten Eminentes, daß die Kritik die Feder bei Seite legte und sich auf Beifallklatschen beschränken mußte. Und dieses selbe Stück (wanderbühnenartig mit einem selbstfabrizirten Titel „Gräfin und Bäurin" ausgestattet) gab dieselbe Bühne am 12. Dezember laut Angabe des Theaterzettels „zum Erstenmale". Haben wirklich für die Direktion des Aktientheaters die Künstler von damals ganz umsonst hier gewirkt? Es scheint so, — mir aber drängt sich der gegründete Zweifel auf, ob in diesen Tagen die betreffende Vorstellung einen Vergleich mit der früheren auszuhalten vermocht haben mag. Wer damals die Werbescene zwischen der Ziegler und Werner gesehen, wird sie niemals vergessen, die Erinnerung daran wird stets einen Lichtpunkt in seinem Gedächtnisse bilden. Vermuthlich war damals die Direktion, die sich jener Genüsse nicht mehr entsinnt, wie gewöhnlich abwesend.

Doch es wird Zeit, nach dem Theater zu gehen. Es hat sich auch das Haus verändert, — der Zahn der Zeit hat in bedenklicher Weise seine Spuren in dem freundlichen Raume zurückgelassen. — Das Ganze zeugt schon sehr, nach 5 Jahren Bestehens, nur mehr von „entschwundener Pracht".

„Staberl als Schildwache" von Bäuerle, Bäuerle als Dichter der Volksbildung auf einer dieser gewidmeten königlichen Bühne im Jahre 1870!!

Weiß man denn die Geschichte des Bühnendichters nicht am Gärtnerplatz? Weiß man denn nicht, unter welchen Umständen Bäuerle dichtete (?)? Daß es zu der Zeit der ärgsten Metternich'schen Censurwirthschaft war, wo man grundsätzlich nur „Spässe", besser Lazzi dem Publikum der Vorstadtbühne gönnte, um es auch auf dem Wege des öffentlichen Vergnügens um sein Denken zu bringen? Aus jener Zeit datiren die seichtesten Produkte der Bühnenschöpfung und unter die miserabelsten der Art — sich vom genialen Carl das Gewand, nicht aber den Witz und Humor ausborgend — gehört Bäuerle's „Staberl als Schildwache", das die Volksbildungsanstalt am Gärtnerplatze zur Aufführung brachte. Es ist, wie wenn man da mit Gewalt den Geschmack des Publikums um mindestens ein halbes Jahrhundert zurücklegen wollte — warum? Ein Lichtstrahl! Es gibt künstlerische Individualitäten, die stehen bleiben (Stehenbleiben ist Rückschritt) in ihrem Keime, nicht aber in ihrem Geltenwollen. Je unvermögender sie sind, sich fortgeschrittener Kunstempfindung des Publikums anzupassen, destomehr sind sie darauf verpicht, das Publikum in dem Rahmen zu erhalten, in dem ihre eigene Leistungsfähigkeit liegt. Daher vielleicht die Staberliade auf der Volksbildungsbühne am Gärtnerplatz, statt im Puppentheater im Glasgarten.

Ueber die Aufführung zu schreiben, sind ich und meine Feder zu gut. Ueberdem ist da nicht viel zu sagen, denn eigentlich sind ja doch alle Figuren des Stücks nur dazu da, dem Staberl, ‚die Leiter zu halten."

Ich ging aus dem Theater mit herber Empfindung. Als Hackländer von seinen Ausflügen nach den Cedern des Libanon zurückkehrte, rief er aus: „O hätte ich sie doch nie gesehen!" Er sagte das, weil er dann um einen schönen Traum reicher, eine Enttäuschung ärmer gewesen wäre. Ich möchte es dem großen Romanier nachmachen und ausrufen: „Aktientheater, hätte ich dich doch nicht wieder gesehen!"

Aesthetische Scizzen.

II.

Darstellung des Häßlichen.

Von Leirner-Grünberg.

Die Objekte der künstlerischen Darstellung sind im Allgemeinen die Natur und der Geist. Unter Natur verstehe ich hier den Inbegriff des Körperlichen, unter Geist den Inbegriff von Gedanken und Gefühl, als die bedeutendsten Aeusserungen der Seele. Wenn man nun einen Hauptunterschied dieser beiden großen Kunstgruppen finden will, muß man die einzelnen Künste in Kürze betrachten. Zu denen, die ich Künste der Natur nenne, gehören: Architektur, Skulptur und Malerei. In der ersten wirken, die

Gesetze der körperlichen Schwere am meisten, in ihr überwiegt die Materie. Die Skulptur geht einen großen Schritt weiter. Sie zeigt uns die frei gewordene Materie, das Einzelnwesen, sei es Thier oder Mensch, kurz ein Inviduum in einem Augenblick erfaßt durch den bildenden Künstlergeist. Die Malerei befreit sich schon mehr von der Materie, denn sie gibt uns nicht die körperliche Form des Seienden, sondern nur den lebensvollen Schein der Welt — aber ebenso wie die Bildhauerei gibt sie nur einen Augenblick, den sie festhält. Betrachtet man nun hingegen die Künste des Geistes. Die Musik erregt durch Tonformen Empfindungen. Das Gefühl ist aber nie etwas Fertiges, sondern stets im Fluße, es entsteht, wächst, gipfelt in einem Höhepunkt und verschwindet. Die Poesie im strengen Sinne gibt vorerst Gedanken. Der Gedanke ist aber ebenso wenig, wie das Gefühl etwas Starres. Aus dunkler Vorstellung ringt er sich zur Klarheit, erregt andre Gedanken, kurz Fühlen und Denken entwickeln sich, sie sind an die Zeit gebunden. Der Hauptunterschied ist also, die Künste der Natur geben das Fertige, Abgeschlossene, das Gewordene, die Künste des Geistes hingegen das Werdende. Diese Erkenntniß ist nothwendig um zu begreifen, in wie weit das Häßliche durch die Kunst dargestellt werden darf.

Jedes einzelne Werk der Kunst besteht aus zwei Theilen, die untrennbar mit einander verbunden sind; aus der Idee und der Form. Nur wenn die letztere uns von dem geistigen Gehalt des Kunstwerkes nichts verhüllt, wird dasselbe schön genannt werden können. In den Künsten der Natur ist, wie ich vorher bemerkte, nur ein Augenblick durch den Schaffenden erfaßt, sehr natürlich; alles, was im Raume durch die Kunst gebildet wird, kann mir nur etwas Momentanes bieten. Denke man sich z. B. den Apollo vom Belvedere; er ist dargestellt mit ausgestrecktem Arm; so hat ihn der Künstler erschaffen (den Bogen haltend). Es ist unmöglich, daß derselbe Arm, der in der erwähnten Stellung ist, im selben Augenblicke in einer andern sein könnte. Oder man betrachte sich das eine Bild in der Glypthotek, die Kämpfer bei den Schiffen darstellend (im Homeridensaal.) Der eine Streiter mit dem Schwerte in der Hand läßt es nie weiter sinken, denn die Malerei kann eben, als räumliche Kunst, nur Momentanes darstellen. Da aber eben nur ein Augenblick dargestellt werden kann, so muß derselbe so gewählt, daß im Betrachten die Schönheitsempfindung entstehen kann. Wenn der Künstler z. B. einen buckligen Zwerg mit einem Klumpfuß und einem grinsenden Lachen im Gesicht darstellte, so hat er etwas geschaffen, was man „häßlich" zu nennen pflegt. Aber warum verletzt es uns? Weil es als Produkt der Plastik etwas Bleibendes gibt. Aber ebenso kann jeder Affekt wirken, den der Bildhauer oder Maler festhalten will.

Heinrich Laube und das Leipziger Theater.*)

Es ist zur literarischen Modesache geworden, den Verfall des deutschen Theaters zu beklagen und theoretische Rezepte dagegen zu verschreiben. Zu beidem fühlt sich jeder berufen, nur daß es den Meisten geht, wie auf einem andern Gebiete einem bekannten schwäbischen Dichter. Dieser wünschte in einer seiner am grellsten kolorirten früheren Poesien zur Zusammenschmiedung der deutschen Einheit einen blutigen Diktator mit allen Schrecknissen herbei, und als das Jahr 1866 diesen Wunsch in einer dazu verhältnißmäßig noch ziemlich milden Form erfüllte, da hatte der Dichter nichts Eiligeres zu thun, als sich in die Reihen der sogenannten Volkspartei zu stellen und laut gegen die Blut- und Eisenpolitik zu deklamiren. Das ist's, in der Politik, wie im Theater und noch in manchen andern Dingen: „Was man will, das hat man nicht, und was man hat, das will man nicht." Wie oft und lange hat man das messianische Heil des deutschen Theaters für jenen Tag verkündigt, wo unabhängig von fürstlichen Launen in einer bürgerlichen Stadt, deren Bewohner Sinn und Verständniß für eine gute Schaubühne haben, ein theoretisch und praktisch geschulter und erfahrener Mann die Zügel des arg verfahrenen Thespiskarrens in die Hand nehmen würde. Man verwies auf die Blüthezeit des deutschen Theaters unter Schröder in Hamburg, auf die kurze Nachblüthe unter Immermann in Düsseldorf und seufzte sehnsüchtig, es möchte auch hierin wieder einmal Frieden werden in Deutschland; den reifenden Sommer und früchtereifen Herbst wollte man sich dann nicht mehr entgehen lassen. Aber leider hat man auch dießmal wieder gleich die ersten Blüthen mit Schneeballen herabgeworfen.

Vielleicht tarire ich die Hoffnungen, die man an Laube's Leipziger Bühnenleitung für die Zukunft hegen durfte, zu hoch, aber jedenfalls waren Person, Zeit und Ort so vielversprechend und günstig, daß das Unternehmen aller Orten und von allen Seiten als eine von lang beklagten Uebelständen erlösende That zu begrüßen natürlich gewesen wäre. Statt dessen begegnete es gleich von allem Anfang an einer kleinlichen, nergelnden, negativen Kritik, wie sie — leider muß es gesagt werden — nur in Deutschland möglich ist. Rudolph Gottschall hat es von Anfang der Laube'schen Direktion an als das Ziel seiner Kritiker im Leipziger Tageblatt ausgesprochen, den Nimbus, welchen Laube durch Reklame um sich und das Leipziger Theater verbreite, zu zerstören; er hat sich nicht gescheut, das

*) Der obige Artikel ist bereits im Juni ds. Js. kurz nach der Leipziger Theater-Katastrophe geschrieben worden. Der Krieg verzögerte dessen Abdruck; der Verfasser glaubt jedoch, daß eine eingehendere Besprechung eines der wichtigsten Abschnitte in der deutschen Theatergeschichte auch jetzt noch nicht zu spät kommen wird.

Gewicht seines Namens — denn Jedermann wußte, daß er die Kritiken schrieb — in die Wagschale zu legen gegen ein Unternehmen, welches schon um des Zieles willen, gleichviel auf welchem Weg es dieses zu erreichen suchte, aller Unterstützung werth und bedürftig gewesen wäre. Da Gottschall in seiner sonstigen kritischen Thätigkeit, besonders in seiner bekannten Literaturgeschichte, sich als nichts weniger denn ein Herostrat erwiesen, so muß sein Benehmen in der Leipziger Theateraffaire um so auffallender und bedenklicher erscheinen.

Laube hat ein — Persönliches abgerechnet — vortreffliches Buch geschrieben, in welchem er an der Hand einer Geschichte des Burgtheaters, speziell seiner sechzehnjährigen Leitung desselben, eine vollständige, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessene Dramaturgie gibt. Man fühlt diesem Buche an, daß jede Zeile davon erlebt ist, daß es nur Geschehenes und Mögliches und — was die Hauptsache ist — Gelungenes erzählt. Ist das nicht etwas? Ist das nicht viel? Ja ist das beim Theater nicht Alles? Was nützen uns dramaturgische Werke und Abhandlungen, die so wenig praktisch gedacht und erlebt sind, als so viele unserer modernen Dramen! Ich habe in der ganzen neueren, so zahlreichen dramaturgischen und ästhetischen Literatur nur noch ein Buch, und das erst kürzlich kennen gelernt, welches von ebenso nützlichen und praktischen Folgen sein wird für die Bühne, wie das Laube'sche: Genées Geschichte der Shakespear'schen Dramen in Deutschland. (Wir werden darauf in einem der nächsten Hefte ausführlich zurückkommen.)

In Laube's Buch ist für Jeden, der es zu lesen versteht, der Weg deutlich genug vorgezeichnet, der aus dem Wirrsal, worin das deutsche Theater gerathen, herausführt. Bekanntlich ist der gerade Weg nicht immer der kürzeste. Laube will vor allen Dingen die abhanden gekommene Wechselwirkung zwischen Bühne und Publikum wiederherstellen, die lebendige Antheilnahme des Zuschauers an dem, was oben auf den Brettern vorgeht. Mit einem Worte, er will den, der das Theater besucht, auch wirklich wieder für dasselbe interessiren. Die Naivität, die unsere Voreltern in das Komödienhaus mitbrachten und die sie das Alles in jenem glänzenden Licht erscheinen ließ, wie sie es uns in lebenden Schilderungen hinterlassen, muß für unsere heutigen Theaterbesucher, die mit der unempfindenden Naivität auch noch der ergänzenden und nachforschenden Phantasie verlustig geworden sind, erst wieder künstlich ersetzt werden. Würden heute Eckhof, Schröder, Iffland, ja selbst Ludwig Devrient, Eßlair, Kunst u. A. auftreten und noch dazu auf Bühnen auftreten, wie diese zu gleicher Zeit beschaffen waren, wie enttäuscht würden Jene sich fühlen, die die Namen dieser Künstler und deren theatralische Leistungen als unwiederbringlich Verlorenes, sehnsüchtig Wünschenswerthes stets im Munde führen.

Die Wechselwirkung also wiederherzustellen zwischen Bühne und Publikum, macht Laube Zugeständnisse an den zeitweisen Geschmack des letzteren. Er bietet ihm, was er wünscht und sucht ihm nicht mit Gewalt aufzudringen, was er zurückweist. Ich denke mit Recht! Ist man ja auch in der Medicin neuestens darauf gekommen, daß den Fieberkranken eine noch so heilsame Arznei oder noch so stärkende Brühe mehr schadet als nützt, und läßt ihn statt dessen kaltes Wasser trinken nach Belieben, bis er allmälig selbst das bessere und kräftigere begehrt. — Laube kultivirt auf seiner Bühne das moderne Konversationsstück, das Zeitgemälde, das heitere Lustspiel, ja selbst die Posse. Das Publikum erblickt sich darin wie in einem Spiegel, es erkennt die Personen, die Verhältnisse, es sieht diese in neuen Verwicklungen, heiteren, ernsten, lobens- und tadelnswerthen, gut und schlimm ausgehenden — es ist gespannt, es amüsirt und erschreckt und in allen Fällen interessirt es sich. In den Jambentragödie aber, in der Haupt- und Staatsaktion aus der Zeit der alten Aegypter, Griechen und Römer in den Shakespeare'schen Historien mit der verwickelten Genealogien und verzweigten Namen — da, man mag gegen die Thatsache einwenden, was man will, das Publikum ist nun einmal so — da erscheint es zwar, so weit es der Mode und Etikette huldigen muß, aber es langweilt sich und kommt ebenso wenig wieder als der Theil, der sich nicht zu geniren braucht, das erstemal gekommen ist. Und so wenig man es zu läugnen vermag, so wenig dürfte es für den Augenblick von heute auf morgen zu ändern sein, daß ein Birch-Pfeiffer'sches Schauspiel oder ein Benedix'sches Lustspiel mehr volle Häuser macht, als die Athalia von Racine, der Cid von Corneille, der eingebildete Kranke von Molière, der politische Kannegießer von Hollberg und noch ein Dutzend klassischer Stücke zusammengenommen. Den Schauspielern kann es auch wenig Vergnügen machen, vor einem leeren und theilnahmslosen Hause zu agiren, die natürlich innere Wärme verdunstet rasch, wenn sie statt von außen angefacht und unterhalten zu werden, auf Kälte stoßt, mühsam erzwungenes, unnatürliches Pathos, noch eine bessere handwerksmäßige Gleichgiltigkeit im schlimmern Falle tritt an die Stelle.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Von Wien 15 fl. empfangen, bitte mitzutheilen von wem. — herzliche Grüße. — Brünn. Mit Vergnügen, Abonnement für Frl. E. ist 5 fl. halbjährig praenumerando. — Herr Dir. U. in A. Brief empfangen, gerne bereit. — Herr A. A. in C. haben Sie mein Schreiben nicht erhalten? — Herrn Seraph L. Nehme mit Vergnügen das Feuilleton auf.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: R. Homolatsch. — Druck von H. Kirschbaum, Corneliusstraße 6.